XIII 9 XII.
2040
60
Coburger Landes-Bücherei

Der
Ring,
eine komische Geschichte
nach
dem Spanischen.

Vom
Verfasser
des Siegfried von Lindenberg
und der Papiere des braunen Mannes.

Zweyte rechtmäßige Ausgabe.

Mit Kupfern.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich.
1788.

Coburger
Lehrer
Bücherei

Vorrede.

Die Nachtmütze! — Hab ich mein „ Tage einen so unmanierlichen Autor gesehen! In der Nachmütze vors Publikum zu treten! „ —

Es ist eine hübsche rothsamtne Schiffmütze, wie Sie sehen. Unser Herr Pfarrer selbst trägt sie nicht besser. Zudem, meine Herren, wie können sie verlangen, daß ich die ganze Zeit über, die ich auf dieses Buch, und folglich zu ihrem Amüsement verwendet habe — wie viel oder wie wenig ich dazu brauchte, verschlägt Ihnen nichts — im Hut und

Perüke am Pult sitzen sollte? Genug, daß ich bey mehr als Einer Stelle in Pontifikalibus war, da ich sie hinschrieb. Gott gebe, daß sie eben so oft in Pontifikalibus seyn mögen, wenn sie dieses Büchlein lesen; dann ist mir nicht bange, daß das gute Kind seinen Weg durch die Welt nicht finden sollte, und — Ihnen und mir wäre geholfen.

Leider ist es eine eigne Sache um einen Mann, der sich in der Absicht vors Dintenfaß setzt, den Leuten die Zeit zu vertreiben! Tausendmal besser kommen die alcoholisirten Seelen weg, die über die Quadratur des Cirkels, über die Oekonomie des Fegfeuers, über die menschliche Seele, oder über jedes andere Ding, das kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat, ihre — Weisheit in etlichen Bänden auskramen. Wie sie von wenigen gelesen, und von noch wenigern verstanden werden: so werden sie auch von wenigen gerichtet. Der größte Haufe von denen, die ihre so und so viel Rea-

len für das Buch hingegeben haben, legens vor sich hin, gaffens an, und bewundern das Riesengenie, das ihnen sagen konnte, was z. E. die Seele des Menschen — nicht sey; und kitzeln sich mit dem Gedanken, daß man dereinst unter ihrem Nachlaß so gelehrte Werke zu finden erstaunt seyn werde. Besser kommen auch die Leute weg, die mit Approbation der königlichen Censoren, der heiligen Inquisition, und aller der sieben Paar Augen, die ein bischen früher als der Setzer, die Hand des Autors entziefern müssen, eine moralische Pastete backen. Ihnen ist genug vorgearbeitet, und wenn sie nur Augen haben zu sehen, und eine gesunde Hand zu schreiben — der Kopf thut nichts zur Sache — so sind sie über den Berg. Man erbauet sich an ihrem gottseligen aufgewärmten Kohl, und stellt das fromme Werk in die Bibliotheken der Kirchen und Klöster, damit es denen Motten, die sich etwa an den Predigten des berühmten ***, oder an den häufigen Leben und Wun-

dern aller Heiligen den Magen über- laden haben, zum Digestive dienen könne. Besser kömmt, mit Einem Worte, je- der andre Schriftsteller weg, als der komische. Diesen glaubt jedermann lesen und verstehen zu können, und befugt zu seyn ihn zu loben oder zu mishandeln.

Schade ruft der Eine, daß der Mann seinen Kopf so gemisbraucht hat! — Schade, seufzt der Andere, daß der Mann seine Zeit so verschwendete! — Schade, ruft der Dritte — —

Schade, ruf ich, indem ich mir die Freyheit nehme, alle die Seufzer zu un- terbrechen, — Schade, daß die Herren so ins Gelag hinein seufzen! Hab ich — oder haben Sie jemals gehöret, daß man Schade, Weh, und Zeter über den freundlichen Mann ruft, der eine anmu- thige Allee, oder einen lustigen Garten zu jedermanns freyem Gebrauch und Ver- gnügen anleget? — Oder ist der Tisch- ler zu tadlen, weil er mit unter ein

Brettspiel zu ihrem Zeitvertreibe verfertiget? — Nun kann oder mag aber nicht ein Jeder, der Zerstreuung oder Erholung braucht, spazieren gehen, oder im Brett spielen: — ergo concludo, daß ein ehrlicher Mann, der, mit unter, seinen Kopf und Muße bloß zur Belustigung andrer ehrlichen Leute verwendet, nicht mehr und nicht weniger sträflich sey, als der Bildhauer. der einen Silen oder Bacchus zu Euerer Augenweide, für Euere Galerie oder Garten arbeitet; oder, weils ihm gerade jezt einfällt, einen Herkules bildet. — Er hätte, sagt Ihr, unterdessen eine Madonna arbeiten können. — Das hätte er; ja! Aber, wer weiß, hat der Mann nicht schon Madonnen genug gemacht?

Wie ich sage, ein komischer Autor hat mit den Weisen und Heiligen seiner Zeit allemal seine liebe Noth. Die ersten untersuchen, ob der Tischler befugt sey, ein Brettspiel zu machen, statt daß sie zusehen sollten, ob das verfertigte Brett-

spiel erträglich gerathen sey. Und die letzten? Je nu, hat der Autor sich etwa dispensirt, eine moralische Sentenz als eine Scheibe aufzustecken, worauf jeder Umstand seines Werkes zielet, oder nimmt er sichs heraus, nicht jeder Kappe seinen Reverenz zu machen: flugs sind ein Haufen Ehrwürden, oder ehrwürdig scheinen wollende bey der Hand, die ihm für ihr Leben gerne den San benito um die ruchlosen Schultern hängen mögten, und den Hund ins Feuer jagten, der so frech ist, seinen Mitbürgern, deren unstreitig nicht wenige (ich wollte nicht gern fast alle sagen) unter unzähligen Drucken und Lasten ihres vom Verhängnisse, oder von Erdensöhnen, oder von ihnen selbst aufgelegten Schicksals seufzen, bloß die Stirn auf ein halbes Stündchen entfalten zu wollen.

Was mich betrifft, ich denke anders. Auf Gottes weitem Erdboden ist mir kein Geschöpf hassenswürdiger, als ein Heuchler, — sonderlich, wenn der Heuchler seit seinem achtzehnten oder zwanzig-

sten Jahre kein rothes, oder grünes, oder besetztes Kleid getragen hat. Wahre Gelehrsamkeit, Sitten, Tugend und Religion sind mir ehrwürdig; aber ich verachte aus Herzensgrund die Grimasse. Das ist mein Glaubensbekenntniß. Wenn ich mir übrigens auf meiner Pilgrimschaft durchs Leben, wo man bald auf Felsen klimmet, bald sich durch Hecken, und bald durch sumpfichte Thäler arbeitet, müde Beine geholet habe, so dank ichs dem Baume der mir Schatten beut, und segne die Hand die ihn gepflanzt hat; dank ichs dem Quell der mich erfrischt, und trockne mir gern den Schweiß von der Stirn: dank ichs dem Wandrer der mir etwas vorschwatzt, und weile ein wenig bey ihm, wer er auch sey, wenn er nur nicht den Stempel des Schurken in seinen Zügen trägt, und bin ihm verbunden, daß er mir die Pilgrimschaft allem Guten unbeschadet, erleichtern wollte, wenn er auch meinen Ton nicht trifft. Er war doch freundlich und gesellte sich zu mir, ließ sichs dauren,

daß ich so unter meiner Bürde schmachtete, stützte seine Hände und Schultern ein wenig unter, ließ michs wirklich ein Paar Augenblicke hindurch weniger fühlen daß sie so schwer sey, ging nicht wie dort Priester und Levit, mit einem trocknen Gott tröste euch vorüber, und wollte mich nicht in Einem Stücke weg meistern, sondern empfand, daß, nach dem Salomo, auch das Dociren, es sey von welcher Art es wolle, seine Zeit habe.

Ich kenne deinen Werth, schuldlose Freude! Ich suche dich allenthalben, Wohlthäterinn! bestes Geschenk Gottes! Allenthalben, wo ich dich finde, bist du mir willkommen, im Hayn, am Bache, auf Wiesen, im Schauspielhause, im Umgange, in Büchern. Ich liebe den Schriftsteller, der mir durch Witz, oder Laune, oder Scherz, oder Histörchen, Freude ins Herz plaudern will, und schelte ihn nur dann, wenn er mir etwas sagt, was ein edler Mann weder denken, noch sagen, noch — wenn ers ändern

kann — hören muß. Hat er das Talent, mich scherzend zu bessern, oder mir im Vorbeygehen ein Wort ans Hers zu legen, so halt ich in freylich zwiefacher Ehren werth; ich fodre es aber nicht von ihm. Denn, wenn ich Dogmatik, oder Moral, oder Gelehrsamkeit — je nachdem mir Kopf und Herz steht — benöthigt bin, so weiß ich wo ichs finden kann, — wiewohl ich in Hinsicht auf die Gelehrsamkeit beynahe zu viel gesagt habe. Freylich hatte ich ihrer vormals eine ganze Bibliothek voll. Da sie mir aber nicht viel nütze ward, schlug ich sie von der Hand, und noch jezt gönne ich sie denen von Herzen, an die sie gekommen ist, und die den Plunder für nützlich und brauchbar halten. Mögen sie doch! Und wohl bekomme ihnen alles was ich ihnen abgetreten habe, sonderlich der ganze juristische, medicinische, pharmacevtische und kritische Kram, sammt einer schweren Menge ontologischer, pnevmatologischer, physikalischer und andrer Grillen! Ich habe nichts zurückbehalten mögen, als ein wenig Logik, einen

ganz mäßigen Vorrath Physik, das ganze Bischen Naturkunde, und einige andre — Kleinigkeiten vielleicht, worauf ich aber ein Pretium Affektionis habe.

Besorgen sie nicht, meine Herren, daß ich die Schriftsteller, die bloß lachen, scherzen und aufmuntern, aus dem Gesichte verliere. Es hat keine Noth, denn ihre Absicht ist so sehr die meinige, daß ich, so viel das gegenwärtige Büchlein betrifft, allerdings zu dieser leidigen Klasse von Schriftstellern zu gehören wünsche. Verdamme mich wer Lust hat, wegen dieser Absicht; ich erlaube es allen Tartüffen des ganzen Erdbodens. Ich habe anderweitig mein Scherflein zur Belehrung, zur Erbauung, und Besserung meiner Brüder und Vettern von Mutter Evens wegen, besten Vermögens beygetragen. Als ich ein Knabe war, schrieb ich Satiren, als Jüngling tobte ich in Oden, schmolz in Elegien, tändelte in Quartillas, machte Seguedillas daß es eine Art hatte, und biß um mich in

Epigrammen. In meinen männlichen Jahren warf ich mich in die gelehrte Falte, und fiel zugleich bis über beide Ohren in die Moral. Nun mein Haar anfängt, sich einzeln mit Schnee zu färben, lache ich; und als Greis, wenn ich den Tag leben sollte, werde ich vielleicht — radotiren.

Jezt lach ich also. Und ich bin nicht so mißgünstig, bloß dans mon petit particulier lachen zu wollen. Ich wills gerne sehen, daß jeder dems paßlich ist, mit mir schmunzle.

Wegen meiner Absicht hab ich mich Preis gegeben. Ob ich sie aber erreicht habe — oder, mit andern Worten: ob ich in diesem Buche so gelacht habe, daß mein Leser nolens volens mitlachen müsse? — Das ist eine Frage, die ich, aufrichtig zu sagen, nicht so gleichgültig, als meine Absicht, Preis geben möchte. Ich leugne es nicht, es giebt Leser, deren Beyfall ich mir wünsche, und deren Tadel

ich ehre. Es giebt aber auch viele, über deren Lob und Verdammung ein ehrliebender Mann sich schlechterdings hinwegsetzen muß. Wenn nun die erstern ganz stille schwiegen, (das schlimmste was einem Buche wiederfahren kann!) — und die leztern Euge! Beate! riefen: so — Aber ich weiß selbst nicht, was mir dann der Mismuth eingeben könnte. — —

— Bis hieher kann es meinen Lesern gleichgültig seyn, ob ich die Erzählung, die ich ihnen in den folgenden Blättern vorlege, erfunden, erlebt, oder nacherzählt habe, — und vielleicht wäre es denen Lesern, die jeder Autor sich am liebsten wünschen sollte, bis ans Ende der Welt gleichgültig. Mir aber, der ich nicht gerne mit fremden Federn prange, so wie ich mich meiner eignen nie geschämet habe, mir, sag ich, liegt daran, daß jeder erfahre der Lust hat es zu wissen: daß ich den Stoff zu dieser Erzählung einer Novela eines ungenannten Verfassers ab-

geborgt und ihn nach meiner Art eingekleidet habe. Alles was ich mir vor meinem Vorgänger Verdienstliches anmaße, könnte vielleicht dieses seyn, daß ich meine Leute nicht so viel und lange schwatzen lasse als er. — Und doch, nun ichs wieder durchlese, scheinen sie mir immer noch zu viel und zu lange zu schwatzen. Aber, das ist eine Sache, die nun nicht mehr zu ändern ist. Die Handschrift ist die Censur passiret, und der Abdruck sollte doch wohl billig mit ihr übereinstimmen. Uebrigens bin ich beynahe gewiß, daß unsere Quelle sehr wenigen, oder wohl gar keinem von allen die diesem Buche die Ehre thun, es durchzublättern, zu Gesicht gekommen seyn wird, da sie unter die sehr seltnen Bücher gehöret. Folglich könnte ich dennoch den Reiz der Neuheit in den mehrsten Augen haben. Ist aber dem ungeachtet jemand so — wunderlich oder skrupulös, mein Gastmal darum zu verschmähen, weil ich die Speisen nur selbst gekocht, nicht aber selbst erschaffen habe: so hülle

ich mich — nicht eben in meine Tugend und Verdienst, sondern in meinen Schlafrock, und vertröste die eigensinnigen Leute auf einen andren Schmaus, wo ich nichts aufschüsseln will, als was auf meinem eignen Grund und Boden gewachsen ist.

Vorrede zur zwoten Ausgabe.

Den unverlangten Beweis daß sie ein Buch für gut halten, führen einige kleine Leutchen auf eine Art, für die ihnen der Verfasser desselben ungefähr die nehmliche Verbindlichkeit schuldig ist, die er dem handfertigen Ehrenmanne etwa schuldig seyn würde, der ihn durch einen behenden Griff der Mühe überhöbe, seine

Uhr, Börse, oder Schnupftuch, womit er ausgieng, wieder mit nach Hause zu nehmen. In dieser Klasse stehen die Wanzen, die elenden Uebersetzer, die Plagiare, und die Schmieder oben an. Welches unter diesem Gesindel das verächtlichste Insekt sey, das mögen diese Leutchen unter einander ausmachen; ihre Rangordnung ist nicht das, was mir je am Herzen liegen könnte. Mir gilt einer so viel wie der andre; das heißt: ich halte sie durch die Bank für häßliches, ärmliches, übelriechendes Ungeziefer. Kein Mann, der selbst einen Gran wohlerworbner Ehre aufs Spiel zu setzen hat, nagt jemals an fremdem Ruhme; kein Mann der selbst denken gelernt hat, bestiehlt jemals andre Schriftsteller; kein Mann der sittliches Gefühl hat, druckt jemals andern Leuten nach; — und ein elender Uebersetzer wird nur der, der sich sonst nicht zu nähren, oder in **Meusels** Fortsetzungen des **Hambergerschen gelehrten Deutschlands** hineinzustehlen weiß. Mithin ist Ungeziefer

immer noch eine glimpfliche Benennung für alle die Sünder dieses Gelichters.

„Wozu dieser Eingang?„

Lieber Freund, wozu diese Frage? — Giebt es vielleicht, ohne daß ichs wüßte, eine große Anzahl Schriftsteller in Deutschland, die so sehr als ich berechtigt sind, über jene Insekten sich zu beschweren? Kaum schreibe ich einen Bogen, so fällt er, naß aus der Presse meiner Verleger, unter die Presse der Diebe in Karlsruhe und in Wien; die Buschklepper fallen aus den Hohlwegen ihrer faden Alfanzereyen über mich her; die Wanzen — — doch pfuy! Mich dünkt, den Lesern muß alles wie schwarze Johannisbeerblätter riechen wenn ein Pantil nur genannt wird! Meinetwegen mögen sie also in der öden Nacht ihrer Recensionen und ihrer anderweitigen Miseren herumkriechen, und nagen so viel sie wollen; man thut ihnen würklich zu viel Ehre, wenn man sie bemerkt. Mit den Buschkleppern und Plagiaren hingegen ist es, ihrer Geistesarmuth ungeachtet, so

wie mit den Schmiedern, eine ganz andre Sache. So unangenehm es ist, über diese Art von Insekten reden zu müssen, so nothwendig ist es zuweilen.

Mit den nachdruckenden Räubern, und namentlich mit Schmiedern in Karlsruhe, habe ich erst ganz neuerlich im fünften Theile des Emmerich *) des breiteren gesprochen, und hätte schon wieder Veranlassung mit ihnen zu reden. Denn so eben finde ich in einer Wiener Zeitung ein Avertissement vom 3ten November, worinn ein Nachdruck meines Siegfried von Lindenberg (der doch schon, sollt ich meynen, oft genug nachgedruckt wäre), auf Pränumeration angekündigt wird, nachdem der Nachdrucker dem Publikum zu vernehmen gegeben hat, daß er bereits durch eine Afterausgabe von Sophiens Reise, und durch eine dito von Laura di Sola, den Cordon gris zu verdienen bemühet

*) Komische Romane aus den Papieren des braunen Mannes und des Verf. des Siegf. von Lindenberg, 5r Band.

gewesen sey; in welcher Bemühung er auch ämsig fortzufahren verspricht.— Daß der Mensch mein Buch einen der launigsten und vortrefflichsten deutschen Originalromane nennt, macht, wenn es nach seiner Ueberzeugung wahr ist, ihn zum doppelten Verbrecher an mir. Man verzeiht ja dem leichter, der uns eine Kleinigkeit entwendet, als dem Diebe, der eins der vortrefflichsten unserer Kleinode gestohlen hat. Ich will hier den Namen des Menschen noch nicht nennen, um erst zu sehen, ob mein Aufsatz im fünften Bande der Papiere des braunen Mannes, wenn er in der nächsten Ostermesse nach Wien kömmt, ihn zu bessern vermag. Vielleicht hält ihn diese Mäßigung ab, seine zusammengestohlne Sammlung auserlesener Romane durch mehrere Räubereyen zu vergrößern. Ein Dieb ist ja immer ein schändliches Ding; und was sind die elenden etlichen zusammengeraubten Gulden, wenn man sie gegen die Verachtung aller rechtschaffnen Gelehrten in die Wage legt?

Dem Publikum zeige ich indessen an, daß ungefähr gegen die Michaelismesse die fünfte rechtmäßige Ausgabe des Siegfried von Lindenberg, sehr verändert, und hoffentlich verbessert, mit vier und zwanzig neuen Kupfern, zu einem mäßigen Preise im Verlag des Herrn Schneiders zu Leipzig erscheinen wird.

Uebrigens, statt an den Nachdruckern Gerechtigkeit zu üben, will ich hier von einem Manne, dessen Name ganz eigentlich in diese Vorrede gehört, ein paar Worte sagen, und zwar, so viel die Sache erlaubt, ohne Bitterkeit. Das häßliche Licht, in welches er sich selbst gestellt hat, erspart mir, sobald der Lichtschirm weggerücket ist, die Mühe, bitter zu seyn. Ich rede hier von einem gewissen Monsieur de Bilderbeck, einem so unbekannten Manne, daß selbst der unermüdete Meusel in seinem zweyten Nachtrage zur neuesten Ausgabe des gel. Deutschlands ihn nur vom Titelblatte des mir entwendeten Buches aus, zu kennen scheint.

Im Jahr 1777 arbeitete ich das vorliegende Buch aus, und ließ es als meinen ersten Versuch im komischen Fache drucken. Ich gestand in der Vorrede, wie es einem redlichen Manne gebühret, daß ich den Stoff desselben aus einer alten spanischen Novele sine die et consule, genommen, und nach meiner Manier gehandhabet hatte. Hätte ich den Verfasser der Novele gekannt, so würde ich seinen Namen nicht verschwiegen haben.

Ehe ich die Feder ergriff, erkundigte ich mich bey allen Romanlesern die ich kannte, so wie bey einigen Buchhändlern, deren Bücherkenntniß über die Titel hinausgeht, ob vielleicht von dieser Schnurre schon eine deutsche Uebersetzung vorhanden sey? und ob ihnen das Döhnchen eben so amüsant scheine, als mir? — Da nun die erste Frage durchgehends verneinet, und die zwote bejahet wurde, so unternahm ich meine Umarbeitung, als einen Zeitvertreib in einer langwierigen Krankheit, die mir keine ernsthaften Geschäfte erlaubte. Ich

that von dem Meinigen, welches vielleicht nicht das Schlechteste in dem Buche ist, so viel hinzu, daß aus den etlichen und zwanzig Oktavblättern meines Originals siebzehn Bogen wurden, welche das Publikum mit eben der Güte aufnahm, die ich vorher und nach der Zeit so oft erfahrrn habe.

Noch lange stand ich in der Meynung, Etwas außerhalb Spaniens ganz unbekanntes aufgetischet zu haben; und vermuthlich glaubten das die Kunstrichter und die mehrsten meiner Leser mit mir. Endlich fiel mir aber ein altes französisches Vademekum in die Hände: Les Récréations françoises, ou Recueil de Contes à rire etc. Utopie, 1681. zwey Theile in klein 12mo. In dieses Büchels zweyten Theile fand ich meinen Spanier fast wörtlich übersetzt; und dahin verweise ich diejenigen, die neugierig sind zu erfahren, was ich von dem Meinigen hinzugefügt habe. Sie finden es daselbst von S. 166 bis S. 235. Nunmehr befrem-

dete es mich in der That, daß die Schnurre so lange unübersetzt geblieben war, in einem Lande, wo jedes französische Vademekum bis zum Ekel ausgeschrieben, übersetzt, und wiedergekäuet ist; und ich bedauerte, die Récréations nicht früher gekannt zu haben, damit ich sie in der Vorrede meiner Umarbeitung hätte anführen können.

Was mich aber noch mehr wunderte, und was gewiß sehr vielen meiner Leser eine Neuigkeit seyn wird, ist eine Nachricht, die mir im Jahr 1783. Herr Phanty, der damals als Musikdirektor zur Tillyschen Schauspielergesellschaft gieng, zusicherte, und die ich bey weiterer Nachfrage völlig wahr gefunden habe: daß unser Historchen schon vorlängst ins Hebräische übersetzt, und bey den Juden ein ganz gewöhnliches Lesebuch sey. — Verstünde ich Hebräisch, so würde mir diese Nachricht wichtiger seyn, als jezt. Sie würde mich antreiben, die Volksbücher der jüdischen Nation, um die sich, so viel ich

weiß, niemand bekümmert näher kennen zu lernen. Und wenn ich auch just nicht die verlohrnen Schätze des Tacitus oder Livius auffände, so stieße ich vielleicht auf andre Entdeckungen, die mir das bischen Mühe belohnten.

Da der Ring um nichts schlechter, und allem Ansehen nach, aus einer eben so wenig bekannten Quelle geschöpft seyn würde, wenn ich ihn aus den Récréations gezogen hätte, und da ich nicht für das Volk Israel schrieb: so waren mir diese Nachricht und mein eigner Fund willkommen. Daß das Wesentlichste der Geschichte bey der kultivirtesten wie bey der vernachlässigtsten Nation, seit mehr als hundert Jahren her, Beyfall gefunden hatte, schien mir eine Bürgschaft, daß sie nicht ohne einigen inneren Werth sey. Nur kömmt es nun darauf an, ob meine Art der Bearbeitung etwas tauge? — Ich weiß keinen Recensenten, der schlecht davon gesprochen hätte. Das ist Etwas. — Eine starke Auflage verkaufte

sich. Das ist mehr. Mein Freund Dieterich glaubt keine Gefahr zu laufen, wenn er mein Büchel mit acht Kupfern geschmückt zum zweyten mal auflegt: ich halte seine Stimme, da sie auf Kenntniß des Publikum gegründet ist, für wohl so wichtig, als irgend eine andre, und wünsche nur, daß er sich nicht verrechnet haben möge, so kann diese Schnurre, die, in sofern sie mein ist, schon eine ganze Dekade gelebt hat, sich bey dem kultivirten Theile der Nation wohl noch ein zweytes Jahrzehend hindurch beym Leben erhalten.

Für den Beyfall des minder kultivirten Theiles habe ich einen andern Bürgen, den obgedachten Monsieur de Bilderbeck. Dieser Ehrenmann, von dem ich dahingestellt seyn lasse, ob er als Plagiar oder als elender Uebersetzer am schwersten sündigt, scheint herzliches Behagen an meinem Buche gefunden zu haben. Dies legte er dadurch zu Tage, daß er es aus dem Deutschen ins Fran-

zösische, das heißt: aus einer Sprache die er nicht versteht in eine andre übersetzte, deren er nicht allerdings mächtig ist. Als eine Schulübung mögte so ein Stück Machwerk ihm noch wohl hingehen; — könnte wohl gar, als ein Specimen diligentiae betrachtet, Lob verdienen: aber leider! aus einem so günstigen Gesichtspunkte läßt sich sein Geschreibsel nicht betrachten. Monsieur de Bilderbeck wollte mein Buch dem Geschmack der Pohlnischen Juden durch sein Französisch, und dem schlechteren Theile des großen Haufens durch Schwänke und Schlüpfrigkeit anpassen, zu welchem Ende hätte er sonst so vielen Schmuz hineingestopfet? Ich muß dies wohl mit einigen Beweisen belegen: S. 170 belauscht er durchs Schlüsselloch eine junge Frau, die im Hemde aus dem Bette steigt, und sein Oeil curieux entdeckt Wunderdinge. S. 157 legt er dem Antonio gegen eine achtungswürdige Frau die Ungezogenheit in den Mund: Que le ciel vous préserve à jamais, ma chere amie, du

malheur affreux *de faire à votre mari des cornes par enchantement.* S. 79, 80, 83, und andrer Orten bieten sich Zeugnisse bis zum Ekel dar, wie behaglich dem Monsieur de Bilderbeck sey, wenn er sich seiner erhitzten Einbildungskraft überlassen kann.

Am Schlüpfrigen allein gnügt es ihm indessen nicht, seiner Uebersetzung einen haut-gout zu geben. Er läßt zu Anfang des Werkleins den Maler wie einen Narren schwatzen, und aus dem galanten Spanier Dom Manrique (den er stets Maurique nennt,) macht er einen wahren Monsieur de Bilderbeck, der den Damen fast so artige Sachen sagt als dieser Uebersetzer seinen Lesern, z. E. wenn mein bescheidner Spanier sagt: „ich weiß „ganz gut, daß Sie sämtlich, wiewohl „jede auf eine andre Weise, durch die „wunderliche Gemüthsart Ihrer Eheher-„ren leiden!„ so wirft der französirende Lümmel den drey Frauen eine Invektive wider ihre Männer an den Kopf, die so

grob ist, daß Weiber, die so was gelassen anhören können, unendlich tief in der Achtung des Lesers herunter gesetzt werden müssen.

Ich wollte nicht gern sagen, daß Mr. d. B. mein Buch, statt es in eine fremde Sprache überzutragen, eigentlich nur in seine Denkart übersetzt habe: aber ich fürchte, jeder der eine Vergleichung anstellt, wird ungefähr dies Urtheil fällen. Sonst hat sich der Dragoman das Ding leicht gemacht; wo er kein Deutsch verstand da ließ er die böse Stelle weg; wo ihm der französische Ausdruck fehlte, da machte ers eben so; und damit das Werklein an der Bogenzahl nicht verlieren mögte, füllte er die Lücken mit Schmuz und Polissonerien, zerstückelte das Ganze in funfzehn Chapitres, unterdrückte meine Vorrede, und schrieb statt ihrer auf sechs Seiten deux mots au lecteur, in welchen wenigstens sechs mal sechs Albernheiten stecken, wie ich mich zu erweisen erbiete, die Unwürdigkeit ungerechnet, daß

er sich in diesen deux mots wie auf dem Titel geradezu für den Verfasser des Buches giebt, ohne des Rings nur mit einer Sylbe zu gedenken. Damit sein Raub verborgen bleiben mögte, gab er seiner Uebersetzung den Titel: Le nouveau Pâris, ou la malice de trois femmes, Nouvelle comique et amusante. Par Mr. de Bilderbeck. A Paris, et se vend à Gotha chez C. G. Ettinger. 1786. Durch diesen Pfiff würde mir sein Plagium auch gewiß sehr lange verborgen geblieben seyn, denn ich bin nicht sonderlich aufmerksam auf die Pariser Sachen, qui se vendent à Gotha; und da ichs gewohnt bin, geplündert zu werden, so hätte ich bey der Entdeckung kein Wort davon gesagt, wenn nicht zwey ehrliche Deutsche zu gleicher Zeit, in Frankfurth bey Fleischer, und in Zittau bey Schöps, die Nouvelle comique et amusante wiederum ins Deutsche übersetzt hätten. Beyde behalten den Titel: Der neue Paris ꝛc. bey, und nennen den Herrn von Bilderbeck als

den Autor des Buchs. Damit nun, wer den Ring lieset, nicht glaubt, ich sey der Dieb und Hr. v. B. der Bestohlne: so sehe ich mich gezwungen, den wahren Verhalt der Sache anzuzeigen; außerdem würde ich diesem Kavalier mit einer so unbeträchtlichen Kleinigkeit als eine hundertjährige Schnurre ist, von Herzen gern ein Geschenk gemacht haben.

Uebrigens habe ich dem Hrn. v. B. zu Gefallen, diese zwote Ausgabe unverändert nach der ersten abdrucken lassen. Sie muß sich an dem Vorzuge des schöneren Drucks und Papiers, und der hinzugekommnen acht Kupfer begnügen, durch welche die Herren Riepenhausen und Schwenterley ersetzen, was meinem Buche selbst an Lebenskraft fehlt. Geschrieben zu Jzehoe im December 1787.

Johann Gottwerth Müller.

Der Ring,

eine komische Novele.

In der Hauptstadt Spaniens lebten drey junge, reizende, tugendhafte, sehr verständige und sehr liebenswürdige Frauen, um die sich aber gewiß in dem Augenblicke, als der Priester den Ehesegen über sie sprach, kein Heiliger bekümmert haben mogte. Die Erste war mit einem Manne verheirathet, der auf dem Komptoir eines reichen Kaufmanns die Stelle eines Faktors, Oberbuchhalters und Kassierers verwaltete. Dieses Mannes ausgebreitete Kenntnisse in allen Arten des Handlungwesens, seine Erfah-

rung, seine unermüdliche Arbeitsamkeit, und das Glück des guten Erfolgs, das an seine Spekulationen gekettet schien, alles dieses hatte ihm das unbegrenzte Vertrauen seines Principals erworben, dessen Orakel er war, und der ihm die Führung aller Geschäfte völlig überlassen hatte. Auch lagen — Wir bitten, diesen Punkt nicht zu übersehen! — Auch lagen dem guten Buchhalter die Geschäfte seines Herrn dermaßen im Kopfe und am Herzen, daß er zum großen Leidwesen seiner jungen Frau, schier seine eignen darüber vergaß. Denn, ob er gleich ein beträchtliches Vermögen zusammen gescharret hatte, wovon er mehr als gemächlich leben, und seines Dienstes ganz füglich entübrigt seyn konnte: so schien ihm doch der große Vortheil, den er von dem Komptoir zog, so appetitlich, daß er Tag und Nacht an nichts, als seines Patrons Geschäfte dachte. Mit dem frühesten Morgen gieng er zu dem-

selben, aß dort zu Mittage, und kam nicht eher, als zum Abendessen zu Hause; und das war denn gemeiniglich sehr spät. Die Sonntage und Feste, die jeder gute Christ der Andacht und Erholung widmet, wendete er an, Rechnungen zu untersuchen, böse Schulden für seinen Herrn einzutreiben, und andre Sachen, die ausser der Schreibstube betrieben werden konnten, zu betreiben. An gewisse kleine Rechnungen hingegen, die eine ehrliche Frau am liebsten mit ihrem eigenen Manne abthut, ließ er sich kaum alle Quatember einmal Zeit zu denken. Die arme Leonore war demnach beynahe nur dem Namen nach verheirathet.

Die zweite Frau hatte ihr Schicksal durch den Ehestandsriemen an die Haud eines Malers geknüpft, und ihr Schicksal hätte sie nicht schlimmer berathen können. Dieser Maler war in seiner Kunst sehr groß. Odem und Leben schien sei-

nem Pinselstrich zu folgen, und was ihm, wenigstens unserer geringen Meinung nach, zur großen Ehre gereichet, er machte sichs zur Gewissenssache, der Natur getreu zu bleiben. Wenn er demnach einen Sankt Franz, Bernhard, Benedix, oder einen andern Heiligen, dessen Seele Gott erfreuen wolle! abbildete, so könnt ihr sicher darauf schwören, so sicher, als ob ihrs mit Augen gesehen hättet, daß er keinen dürren Besemstiel, um den das ehrwürdige Ordenskleid herumschlottert, auf die Leinewand hinkleckste. Nein! Im Gegentheil war er steif und fest der Meinung, man müsse die lieben Heiligen hübsch fleischig und feist malen, — just nicht mit einem Domherrnkopfe, oder Prälatenbauche — denn zuviel sey freylich zuviel — sondern mit dem gemächlichen Embonpoint eines gutgenährten Gewissensraths; und auf diese Meinung war er bereit zu leben und zu sterben. Es fehlte ihm auch nicht an triftigen

Gründen, womit er sie unterstützte, und klärlich darthat, daß ein solches Verfahren der Natur gemäß sey. — „Denn, pflegte er zu sagen, wenn man von solchen Spuren der Providenz, die bis auf den heutigen Tag in jedermanns Auge fallen, und wenn das Auge gleich im Kopfe des dümmsten Tölpels steckte, auf das zurück schließen darf, was die Providenz in eben der Sache vormals gethan haben mag: so läßt sichs ja mit Händen greifen, daß man die Heiligen an ihrer Ehre antastet, und von der Natur abweicht, sobald man sichs in den Kopf setzt, sie so ausgehungert als die theure Zeit, dürr als eine Schindel, windhundig, hohläugig, mit eingefallnen Backen, und mit Lippen hinzupinseln, die kaum die Zähne bedecken.„

Wenn er dieses mit jenem Triumph im Blick und Ton, den nur allein das Bewußtseyn der Unwiderleglichkeit im

Antlitz eines Redners zu erschaffen, und in seine Rede zu gießen vermag, gesagt hatte, dann pflegte er seine Künstlerphysiognomie in eine Art von liebreichen Lächeln zu verzerren, einen ungemein sanften Ton anzunehmen, dem der ihm zuhörte, die rechte Hand auf die Schulter zu legen, oder ihn gar mit der liebenswürdigsten Vertraulichkeit beym Knopfe zu fassen, und mit einer Mine, als wenn er die tiefsten Geheimnisse der Kunst aus dem innersten Schatzkästlein seines Kopfes hervorlangte, um sie dem andern in das geheimste Archiv der Seele zu legen, also fortzufahren:

„Denn, belieben Sie nur, Señor, aufs erste, beste, von allen heiligen Klöstern, ohne alle Auswahl, zu sehen: so werden sie finden, daß der Himmel die lieben frommen Ordensleute allen ihren strengen Regeln, Fasten, Abstinenzen, Kasteyungen und Frühmetten zum Trotze,

und so abmergelnd auch die Gelübde der Armuth, der Aufopferung seines Willens, und der Keuschheit seyn mögen, dennoch speckfett, und bey einer Peripherie erhält, die man bey Layen gar selten antrifft. — Freilich mag da wohl ein bischen von Mirakel mit unterlaufen; doch was kümmert uns das? Wo es auf ein Faktum selbst ankommt, da brauchen wir uns, meines wenigen Ermessens, den Kopf nicht zu zerbrechen, ob alles seinen natürlichen Gang gegangen sey, oder ob sich etwas Wunderbares mit beygemischet habe, um die Sache dahin zu bringen, wie wir sie finden. Genug, wenn sie so ist, wie wir sie finden. Noch mehr, Señor, ich wollte gar, es wäre erwiesen, daß in dem vorliegenden Falle etwas Mirakulöses mitwirkte, so wenig schadet dieses meinem Satze. Aber das bey Seite! Nun schließ ich folgender Gestalt: Geschieht das am dürren Holze, und sorgt der Himmel, obgedachter Umstände unge-

achtet, so sehr dafür, daß die Söhne feist und rund werden: wer Teufel giebt uns denn die Macht, den Vätern ihr Recht auf ein doppeltes Unterkinn streitig zu machen? —

So sehr er aber für die Korpulenz der lieben Heiligen war — (worin wir unsrer Seits ihm gern beypflichten, weil wir uns nicht entsinnen, vom Aufgang bis zum Untergang, je einen magern Heiligen gesehen zu haben, — wiewohl wir nicht zweifeln, daß mancher Bakkalaur von Salamanka wider die Form, und vielleicht auch wider die Materie seiner Schlüsse, wie ers nannte, manches würde einzuwenden haben.) — So sehr ihm demnach die Korpulenz der lieben Heiligen am Herzen lag, so ganz verschieden war er in Absicht auf die lieben Englein gesinnt. Statt der paußbäckigen Buben mit Trommelbäuchen, ungeheuerlich dicken Lenden, und ödematösen Füßen,

wie sie hin und wieder in den Kirchen gemalt sind, und fast auf allen Kanzelhimmeln aus Holz geschnizt stehen, malte er hübsche schlanke und wohlgebildete Jünglinge mit blondem Haar und blauen Augen, und voll himmlischer Grazie. Er war des Glaubeus, da die Engel, so viel er wußte, weder Speise noch Trank zu sich nähmen, daß diese seligen Geister unmöglich so dickköpfig, als ein Präpositus, oder so wohlbeleibt, als ein gutgemästeter Seelsorger seyn könnten, um so weniger, da sie nicht, gleich diesen, in heiliger Geschäftlosigkeit lebten. Für einen Posaunen-Engel, meinte er, könnten ein Paar fette Wangen, vor denen man keine Nase sehen kann, und ein dicker Wanst, vor dem der Engel sich weder die Hosen aufzuknöpfen, noch die Schuhe zuzuschnallen vermag, — vorausgesetzt daß er beides trüge — noch wohl hingehen; und das hieße, wie ihm dünkte, Viel zugegeben; aber für jeden andern

Engel, das müsse er offenherzig sagen, sey es eine unschickliche Sache. Denn, — nicht einmal zu erwähnen, daß die sehr fetten Leiber von magern Seelen bewohnt zu seyn pflegten, weil er nicht der Mann sey, der andrer Leute beleidigende Anmerkungen nachbeten möge, — nur das gebe er jedem zu bedenken, ob sich wohl ein dicker Bauch und ein Paar wassersüchtige Beine mit dem Begriff der Schnelligkeit vertrügen? —

Auf diese und andre Gründe stützte unser Künstler seine Meinung. Warum er es aber schlechterdings nicht leiden konnte, daß man den Engeln die Flügel vergoldete: desgleichen, warum er sie zuweilen, sonderlich auf der Jakobsleiter, ohne Fittige zu malen gewohnt war, — haben wir nie gründlich erfahren können.

Nie konnt er sich mehr ereifern, als wenn er unsre liebe Frau neben dem

Kreuze, als ein süsses junges Püppchen von sechzehn bis siebzehn Jahren gemalet sah. Dieses war ihm eine ungeheuere Abweichung von der Natur, und er bewies mit unwidersprechlichen Gründen, chronologisch und genealogisch, daß die Mutter Gottes zur Zeit der Kreuzigung schon eine ehrbare Frau um die sechzig herum, eher drüber als drunter gewesen sey. „Malet sie, rief er, so ehrwürdig als ihr wollt, ich habe nichts dawider; gebt ihr die hohe Würde einer Mutter, die es weiß, daß der den sie gebahr, ein Sohn des Allerhöchsten sey; und so viel von dem stummen, todten, nieder, tief, tief niederbeugenden Schmerze einer Mutter die ihr theuerstes Kind unter namenlosen Leiden verscheiden sieht, als euere Phantasie euch nur immer darzubieten vermag: — aber, vergeßt nicht, daß diese Mutter den Sohn der jetzt stirbt, schon vor drey und dreyßig Jahren gebohren hatte, und wie sie ihn ge-

bahr, die Kinderschuhe schon ein hübsches Veilchen vertreten hatte. — Beyläufig gesagt, kleckset mir unsrer lieben Frau neben dem Kreuz keine Thränen ins Gesicht, die wie Kirschkerne über die Wangen herabkollern. Sie ist nichts, wenn sie in diesem Augenblicke weinen kann. Aber euer Pinsel täusche unser Auge; ihr Busen scheine zu arbeiten, man glaube ihre erstickenden Seufzer zu hören, sie scheine vor unaussprechlichem Jammer zu vergehen, und doch jedem der sie siehet, Mutter Gottes! Könnet ihr alles das mit einander verbinden, so setzt euch hin, und malet die Mutter beym Kreuz. Könnet ihrs nicht, so werfet Pinsel und Palette ins Feuer; oder — wenn ihr doch malen müsset, so — malet Turniere, wo vom Kopf zu Fuß gepanzerte Ritter, mit niedergelassenem Visiere auf einander los galopiren. Denn — alles andre auch bey Seite gesetzt, mag das allein wohl manchem ehrlichen Manne schon schwer

genug fallen, aus einem sechzigjährigen weiblichen Gesichte, Adel und Würde herauskucken zu lassen; und ich könnt euch einen feinen Grund davon angeben, wenn — ich wollte.„

Man sieht aus dem, was wir angeführet haben, daß unser Maler als ein Adept sprach; und sein Pinsel rechtfertigte seine Reden, und den großen Ruhm, worin er stand. Seine größeste Stärke besaß er in der Vorstellung biblischer und heiliger Geschichten, deswegen hatte er beständig in den Klöstern und Kirchen zu thun, und die guten Patres in und um Madrid, rissen sich um ihn. Hier mußte er eine Auferstehung oder eine Himmelfarth malen, dort eine Magdalena, oder einen halb gargebratenen Sankt Lorenz auf dem Rost; an einem Orte die wichtigen und unzählbaren Mirakel des heiligen Franz, an einem andern den verfluchten Ketzer Kalvinus in der Hölle.

Da er nun sehr arbeitsam, und seiner Kunst im höchsten Grad ergeben war, so befand er sich, gleich dem Buchhalter, den ganzen geschlagnen Tag außer dem Hause. Hierzu setze man, daß dieser große Maler ein sehr schlechter Haushalter, und dem Weine und andern gewissen Unordnungen dermaßen zugethan war, daß er die Feyertage, und alle Zeit, die ihm von seiner Arbeit übrig blieb, in den Schenken und Weinhäusern zubrachte, wo er das viele Geld das er erwarb, mit dem größesten Leichtsinn verschleuderte. Kam er dann ja nach Hause, so wars zehnmal unter zwölfen in einem solchen Zustande, daß er weder über seinen Kopf, noch über seine Beine, noch — mit Reverenz zu melden — über seinen Magen Herr war. Die arme Therese war demnach bey einem solchen Gatten noch weit bedaurenswürdiger, als Leonore, die Frau des Kassierers.

Es ist ohne allen Zweifel eine sehr traurige Lage für eine junge und tugendhafte Frau, wenn sie von ihrem Manne vernachlässiget, und eitlen Geschäften, oder gar dem Weinhause und noch schlechtern Häusern unaufhörlich nachgesetzet wird. Dennoch muß man gestehen, daß die daraus entspringende Einsamkeit der Tage, und ungestörte Ruhe der Nächte, eine wahre Glückseligkeit sey, verglichen mit dem unglücklichen Zustande, worin Franciska, die jüngste und schönste unter unsern drey Heldinnen, schmachtete. Der Himmel hatte sie in seinem Zorn verdammet, einem alten podagrischen Teufel von Eifersüchtigen, der sich schon auf der bösen Seite des sechzigsten Jahres befand, zum Bettwärmer zu dienen. Dieser Mann, argwönisch wie er war, ließ es seine einzige Beschäftigung seyn, die beste und liebenswürdigste Gattinn Tag und Nacht zu bewachen, und ihr durch seine rasenden eifersüchtigen Grillen die Mar-

tern tausendfach anzuthun, womit ihn seinerseits das Podagra folterte. Und er hatte denn auch Zeit genug, sein armes Weib zu quälen und zu hüten, da er ohne alles Gewerbe, von seinen sehr ansehnlichen Einkünften lebte.

Diese drey Frauen waren von ihrer zartesten Kindheit an Gespielen und vertraute Freundinnen gewesen. Sogar hatten sie Mittel gefunden, ihre Freundschaft auf ihre Männer fortzupflanzen. Zum guten Glücke wohnten sie auch ziemlich nahe bey einander, und konnten daher um so viel leichter zusammen kommen, vorzüglich die Malerinn und Buchhalterinn; denn was die Frau des Eifersüchtigen betrifft, so dienet hiermit zur Nachricht, daß sie sich nicht erkühnen durfte, ohne Aufsicht ihres Mannes nur die Nase aus dem Fenster zu stecken; noch weniger durfte sie ohne seine Begleitung den Fuß über die Schwelle setzen. Daher

konnte sie die Besuche ihrer Freundinnen nicht so oft als sie wünschte, erwiedern.

Ehe wir in unsrer Erzählung, deren Eingang in manchen Stellen zwar vielleicht schon trocken genug ist, weiter gehen, sehen wir uns genöthiget, um mehrerer Verständlichkeit willen, uns eine Ausschweifung zu erlauben, die dem Eingange an Trockenheit nicht das mindeste nachgeben dürfte. Wir geben aber unsern Lesern die Hand darauf, daß diese Ausschweifung in unserm ganzen Werklein die Einzige — wenigstens die Einzige beträchtliche seyn soll. Wir versprechen, in der Folge so viel uns möglich ist, der Nase gerade nach zu gehen, und geloben hiernächst, männiglich sattsam zu entschädigen, dem die bisherige etwanige Dürre zum Aergerniß gereichen mögte. Fände sich aber, welches Gott verhüte, jemand, dessen Gaumen vorbesagte Trockenheit schmackhaft und behaglich wäre, dem

sagen wir, jedoch mit seiner Erlaubniß! daß er kecklich die folgenden Blätter, bloß die bevorstehende Ausschweifung ausgenommen, ungelesen lassen könne; sintemal wir, Kraft dieses, frank und frey bekennen, daß wir mit grämischen Leuten nichts zu schaffen haben mögen. Und hiermit, auf daß jedermann wissen könne, was für Waaren er in unserm Laden zu suchen habe, hängen wir dieses zum Schilde aus: Daß gegenwärtiges Büchlein lediglich für Leute geschrieben sey, deren Lungen zu erschüttern stehen. — Aber zur Ausschweifung selbst! Denn dieß war nur die Vorrede zur Ausschweifung; oder, wenn man lieber will, ihr Paßport.

Erfahre demnach, mein Freund, der Du etliche Realen an diese Paar Bogen gewendet hast, in der löblichen Absicht, ein verlornes Viertelstündchen wegzulachen, — erfahre, was du schwerlich

weißt, wofern du nicht selbst in Madrid gewesen bist, daß man, ausser dem Tage der heiligen Anna, noch vier andre Tage mit weit größern Feyerlichkeiten, als selbst das heilige Osterfest, in Madrid zu begehen pflegt, nemlich: den Sankt Blasiustag, welcher auf den dritten Februar, gerade den Tag nach Lichtmessen fällt; zweytens den Tag Sankt Jakobs des Grünen, wie er dort genannt wird, dieser fällt auf den ersten May; zum dritten, den Tag vor Sankt Johannis, wo ganz Madrid sich an den Ufern des Manzanares einfindet, um die Nacht und den folgenden Tag unter Scherz und Spielen hinzubringen; und endlich viertens, Nuestra Señora de los Angeles, wo gleichfalls die mehrsten Einwohner der Stadt sich ausser Madrid, bey einer kleinen dem Sankt Isidor geweiheten Kapelle versammeln. Unter diesen vier Festen, welche du mein Tage aus keinem Almanach würdest kennen gelernet haben, wird nächst

dem Johannisabend, der Blasiustag am allerfeyerlichsten begangen. Die Kirche dieses Heiligen liegt nordwärts dicht vor Madrid, in einer anmuthigen Ebne, welche durch die Nachbarschaft des Prado noch reizender wird, nahe bey dem berühmten Sankt Hieronymuskloster, welches alle Welt kennet, wo man vorbey muß, wenn man von Madrid nach dem sehr hehren Gotteshause, Nuestra Señora de Atocha will, welches notorisch einer der berühmtesten heiligen Oerter ist, selbst Santiago in Gallicien, Nuestra Señora del Sagrario zu Toledo, Nuestra Señora de la Caridad zu Illescas, Nuestra Señora del Pillar zu Zaragozza, unsre liebe Frau von Guadalupe, und jeden andern heiligen Ort, wo der liebe Gott hier zu Lande täglich und augenscheinlich eine unzählige Menge Wunder thut, nicht ausgenommen.

An diesem Blasiustage nun, der, wie gesagt, auf den dritten Februar, und

also gerade in die liebliche Jahreszeit fällt, wo die Sonne in unserm wärmeren Klima anfängt erquickend zu werden, pflegen unsre Damen den ersten Spaziergang zu machen. Sie versammeln sich deswegen auf obgedachter Ebne, um tomar sol, das ist: um sich von der Sonne bescheinen zu lassen, oder des Sonnenscheins zu genießen. Die Ebne ist alsdann mit einer unzählbaren Menge Menschen vom höchsten bis zum niedrigsten Stande angefüllet, die daselbst den Tag des heiligen Blasius feyren, und sich die Zeit mit Spazieren, Spielen, und allerley Lustbarkeit vertreiben.

Nach dieser nothwendigen Ausschweifung, nehmen wir den Knauel unserer Geschichte vor uns, und fangen an abzuwickeln, wie folgt:

Etliche Tage vor Lichtmessen waren die drey Freundinnen in dem Hause des alten

Eifersüchtigen versammelt, dessen Frau den andern beiden ihre Noth klagte. Sie erzählte ihnen die unaussprechlichen Verfolgungen, die sie von ihrem Manne ausstehen mußte, und konnte nicht Worte genug finden, die abgeschmackte Sorgfalt, mit welcher er sie hütete und bewachte, seinen wüthenden Argwohn, und seine unsinnigen Grillen zu beschreiben. Keine Fliege, versicherte sie, dürfte sich auf ihre Nase setzen, die ihm nicht verdächtig wäre; sogar auf die Spitzen ihres Kopfputzes sey er eifersüchtig, weil sie ihr Gesicht berührten; sogar sein eigner Schatten mache ihn argwöhnisch; sogar in die Messe könne sie nicht gehen, ohne sich den bittersten Drangsalen auszusetzen. Zwar begleite er sie bey dieser, wie bey jeglicher andern Gelegenheit jedesmal selbst, und erlaube ihr nie, als mit Anbruch des Tages, da die Kirchen am wenigsten besucht zu werden pflegen, dahin zu gehen; es sey aber genug, daß ir-

gend ein männliches Geschöpf, gleichviel ob Knabe oder Greis, den flüchtigsten Blick auf sie würfe, um ihr auf viele Tage eine Hölle voll Quaalen zu verschaffen. Sogar -- hier liefen ihr die Thränen über das liebliche Gesicht — sogar des Nachts, in eben dem Bette, worin sie in einem doppelt verschloßnen und verriegelten Zimmer, an seiner Seite, und in seinen Armen schliefe, traue er ihr nicht, sondern — hier verdoppelten sich ihre Thränen — Ach Therese! Ach Leonore! ich ersticke! ich kann es vor Scham nicht sagen! Denken Sie nur, ich muß alle Abend in eine Art von weiten Sack kriechen, der mir von den Füßen bis unter das Kinn gehet. Den schnüret er selbst mir um den Hals mit einem silbernen Kettchen zu, welches sich mit einem Vorlegeschlosse verschließen läßt, zu dem er den Schlüssel beständig in seinen Schlafhosen trägt. In diesem schändlichen Zustande muß ich die ganze Nacht zubrin-

gen, bis es ihm gefällt, mich zu erlösen, welches nie eher geschiehet, als bis er aufgestanden, und völlig angekleidet ist. — Leonore und Therese hörten die Klagen der unglücklichen Franciska mit dem größesten Mitleid an, und ermahneten sie zur Geduld.

Während dieser Unterredung kamen ihre Männer zu ihnen, und es war nun hohe Zeit, die Materie zu ändern. Man nahm einige Erfrischungen zu sich, und beschloß, gemeinschaftlich den Blasiustag an dem obgemeldeten gewöhnlichen Orte zu feyren, und Se. Majestät vorbeykommen zu sehen, welche sich am gedachten Tage nach Nuestra Señora de Atocha erheben wollten. Sie nahmen Abrede, in einem nahe bey gedachtem Platz belegnen Garten eine kleine Mahlzeit zu halten, und den Rest des Tages daselbst zuzubringen. Es läßt sich aber leichtlich denken, daß es den übrigen unsägliche

Mühe gekostet habe, ehe sie dem alten Eifersüchtigen die Einwilligung abzwangen, daß seine Frau ihn begleiten dürfe.

Der sehnlich gewünschte Tag erschien, und unsre Gesellschaft begab sich nach dem verabredeten Orte, und genossen in dem Garten die aufgetragnen Erfrischungen. Als das Frauenzimmer gegessen hatte, *) begab es sich weg, um den Herren nicht hinderlich zu seyn. Die Männer aßen sodann, und vertrieben sich nachher die Zeit im Garten mit spielen, während ihre Frauen sich an dem angenehmsten Ort der Wiese niedergelassen hatten, um tomar sol. Wie sie nun da saßen, und sich, gleich der übrigen unzählbaren Menge, die daselbst ebenfalls um zu tomar sol

*) Es ist in Spanien so die Gewohnheit, daß bey dergleichen Kollationen erst die Damen essen, und von den Manuspersonen bedienet werden. Die Männer essen erst, wenn das Frauenzimmer sich wegbegeben hat.

versammelt war, über die Wiederkehr der lieblichsten Jahreszeit freueten, erblickte Franciska etwas ausserordentlich Glänzendes, das aus einem Häufchen Unrath hervorblitzte. Sie ließ es ihre Freundinnen bemerken, und diese hatten kaum die Augen darauf gerichtet, so sagte Leonore, die Frau des Buchhalters: es könne vielleicht gar ein Diamant seyn, den eine von den vielen hier spazierenden Damen etwa verloren haben mögte. Gewiß, fuhr sie fort, indem sie genauer hinsah, es ist ein Edelstein, oder ich müßte mich häßlich betrügen; der Glanz ist zu blendend. — Therese, die Frau des Malers, hörte dieses kaum, als sie schon aufstand, und ohne sich im mindesten von Ekel oder weiblicher Zimperlichkeit abhalten zu lassen, den Diamant (denn es war wirklich einer) aus dem Misthaufen hervorzog. Der Stein war so ungemein schön, daß er gleichsam mit den Sonnenstrahlen wetteiferte; und jede

unserer drey Freundinnen empfand bey sich einen merklichen Appetit, dieses Kleinod zu besitzen. Natürlicherweise gab nun das die Veranlassung zu einem kleinen Streit. Jede bemühete sich, verschiedne Gründe anzuführen, vermöge welcher sie sich zu dem alleinigen Besitz des Ringes berechtigt glaubte. Franciska behauptete, das Kleinod komme ihr zu, weil sie es zuerst entdecket. Leonore gründete ihre Foderung darauf, daß sie den Werth des Steines gekannt. Therese hingegen versicherte, sie habe unstreitig das größeste Recht ihn zu besitzen, weil sie ihre saubern Handschuhe in die Schanze geschlagen, um ihn aus dem ekelhaften Misthäuflein herauszukratzen, und beides, sich und ihre Gegnerinnen dadurch erst überzeuget habe, daß es wirklich ein Diamant sey. Denn, daß Leonore dieses etwas früher gesagt, könne doch wohl für nichts weiter, als für eine bloße Muthmaßung gelten indem es

eben sowohl ein Stückchen Glas hätte seyn können.

Ey, denkt doch! versetzte Leonore, heilige Mutter Gottes! wofür mag uns doch die Frau Gevatterin ansehen, wenn sie uns nicht zutrauet, den Unterschied zwischen einem Glassplitter und einem Diamant zu wissen? —

Die Malerin hätte nicht zum schönen Geschlecht gehören müssen, wenn sie diese Apostrophe an die Mutter Gottes ohne Gegenrede hätte hingehen lassen. Wir leugnen auch nicht, daß uns ihre Antwort von Wort zu Wort zu kunden gekommen sey, und wären gar wohl im Stande, sie in extenso mitzutheilen. Wir hoffen aber, einigen Dank zu verdienen, und allen nach uns kommenden Geschichtschreibern ein trefliches Beispiel zu geben, wenn wir unsern Lesern den beträchtlichsten Theil dieses Wortwechsels erlassen.

Wir begnügen uns demnach zu berichten, daß er gar leicht so weit hätte gehen können, daß er den Männern zu Ohren gekommen wäre, und auf recht gutem Wege war, so lebhaft zu werden, daß die so lange unterhaltene Freundschaft dadurch hätte gefährdet werden können, wenn nicht endlich die Malerinn, welche ohnehin die andern beyden an gesunder Vernunft vielleicht übertraf, Sinnen gesammelt, und ihren Freundinnen folgenden Vorschlag gethan hätte:

„Meine Damen, sprach sie, das Steinchen worüber wir streiten, hat keinen Werth, sobald es aufhört in einem Stücke zu seyn; folglich ist es nicht thulich, daß wir uns in dasselbe theilen — wenn ich auch zugeben wollte, daß Ihre Ansprüche völlig so gegründet wären, als die meinigen. So viel leugne ich indessen nicht, daß Sie nicht einigermaßen zu Ansprüchen berechtiget seyn sollten. Ich

hielte dann für das Zuträglichste, wir verkauften den Ring, und theilten das Geld unter uns gerade auf. Dabey ist es nothwendig, daß wir einen Schluß fassen, ehe unsere Männer kommen, weil es sehr wahrscheinlich ist, daß wir auf den Fall alle drey ledig ausgehen dürften; und zwischen ihnen, die sich in unsre Rechte drängen würden, könnte dann wohl ein weit stärkerer Zwist als der unsrige, entstehen, wenn, wie nicht zu zweifeln ist, jeder von ihnen das Recht seiner Frau, mit Ausschliessung der andern beyden, geltend machen wollte. Lassen Sie es nicht von uns gesagt seyn, meine lieben Freundinnen, daß dieser Ring so viel Unheil unter uns angerichtet habe, als vormals der bekannte Apfel, wovon die Poeten so viel reden sollen, unter den drey Heiliginnen, deren jede ihn haben wollte. —„

Was war das mit dem Apfel, Madam? Erzählen Sie uns das!

„Ein andermal, meine Damen, versetzte Therese. Lassen Sie uns erst unsre Angelegenheit zur Richtigkeit bringen. Sie willigen also in den Verkauf des Ringes? — — Nun gut. Jezt erhebt sich aber eine andre Frage. Welche von uns soll die Ehre haben, den Ring so lange zu verwahren?„

Diese Frage verursachte wiederum einigen Wortwechsel, und es war abermals der Frau des Künstlers vorbehalten, diese Schwürigkeit zu heben. Ich sehe dort, sprach sie, den Marquis de Castromonte gehen. Wie wärs, wenn wir ihn zum Schiedsrichter wählten? Er ist herablassend und gütig. Vielleicht erzeigt er uns die Gnade, unsre kleinen Händel zu schlichten.

Kleinen Händel? rief Leonore, die von ihrem Manne mit der Habsucht angesteckt, nichts für klein halten konnte, wo es

aufs Mein und Dein ankam. — Kleine Händel? rief sie, und eine hönische Falte verstellte ihren schönen Mund.

Wichtige Händel dann, fiel ihr Therese ins Wort. Lassen Sie uns jezt nicht über Ausdrücke streiten. Sagen Sie mir dafür, wollen Sie die Sache auf die Entscheidung des Marquis ankommen lassen? Er ist unser Nachbar, und kann weder Ihnen noch mir verdächtig seyn. —

Meinethalben, versetzte die Frau des Buchhalters. Ich habe Don Manrique als einen Mann von Verstand und Einsicht rühmen hören; er wird mir Gerechtigkeit widerfahren lassen, denn offenbar ist das Recht auf meiner Seite.

Meines Theils, sagte die schöne Franciska hab ich nichts wider ihn einzuwenden, und ich traue ihm Einsicht genug zu, das Uebergewicht meiner Ansprüche

zu bemerken — vorausgesetzt, daß Seine Excellenz sich bis zum Richteramt zwischen uns herablassen wollen. Aber, wie kann ich ihm meine Sache vortragen, da mein alter Eifersüchtiger dort im Garten kein Auge von mir verwendet? Der Marquis ist jung und liebenswürdig genug, um alle argwöhnische Grillen meines Mannes zu rechtfertigen. Sie kennen seine Gemüthsart hinlänglich. Sagen Sie selbst, kann ich ohne mich völlig unglücklich zu machen, den Marquis von Castromonte zum Richter nehmen?

Therese und Leonore waren so billig, die ganze Stärke dieses Grundes zu fühlen, und boten ihre Erfindungskraft auf, ein Mittel ausfündig zu machen, wie sie, ohne von ihren Männern bemerket zu werden, mit Don Manrique reden könnten. Der Zufall richtete dasmal mehr aus, als drey Frauenzimmerköpfe; denn nach zwanzig ausgedachten und wieder

verworfnen Anschlägen, breitete sich plötzlich der Ruf aus, der König sey bereits vor dem Alkalaer Thore, um sich nach unsrer lieben Frau von Atocha zu begeben. Jedermann eilte hin, um Seine Majestät vorbeyfahren zu sehen, und der Eifersüchtige wurde von seinen beyden Freunden, die mit unter den ersten waren, mit fortgezogen. Die drey Freundinnen hergegen ergriffen geschwind diese günstige Gelegenheit, den Marquis zu rufen. Sie erzählten so kurz wie sichs nur thun ließ, und ersuchten ihn, die Sache geschwind zu entscheiden, damit der Eheherr der schönen Franciska keinen Vorwand finden mögte, seiner armen Frau die Hölle noch schärfer zu heizen. Zugleich überlieferten sie ihm den Diamant.

Don Ferdinand Manrique Marquis von Castromonte, Grande von der ersten Klasse, war, welches wir zu seiner Ehre

S. 34.

E. Ripenhausen fec. del.

sagen, ein ungemein gütiger Herr. Ueberdem besaß er einen durchdringenden Verstand, und war sehr gefällig gegen das schöne Geschlecht überhaupt. Er hörte die Gründe einer jeden mit Aufmerksamkeit an, und wie sie alles, was jede zu ihrem Vortheil sagen konnte, vorgetragen hatten, erklärte er sich folgendergestalt: Ich muß gestehen, meine schönen Kinder, Sie haben allerseits so viel vor sich, daß ein weit größerer Scharfsinn als Sie bey mir suchen dürfen, erfodert würde, um auf der Stelle zwischen Ihnen zu entscheiden. Aufrichtig zu reden, Ihre Ansprüche scheinen mir vollkommen im Gleichgewichte zu stehen. Aber wenn ich auch parteyisch seyn wollte, so haben Sie alle drey so viel Reize, daß ich schlechterdings nicht weiß, für welche ich mich erklären sollte. Und dennoch verbindet mich meine richterliche Pflicht, Einer von Ihnen den Preis zuzusprechen. — Unmöglich kann ich hier gegen

Einen von diesen drey Engeln gerecht seyn, ohne den andern beyden das bitterste Unrecht zu thun. — Der Vorschlag, den Werth des Ringes zu theilen, ist nicht so recht nach meinem Geschmacke. — Ich könnte Ihnen das Loos vorschlagen: aber das wäre unbillig gegen alle drey, wenn ich Ihre Gerechtsame dem Ungefähr überlassen wollte; und zugleich erklärte ich mich dadurch sehr unerkenntlich gegen die Ehre, die mir drey so liebenswürdige Kinder dadurch erzeigen, daß sie sich meinem Ausspruch unterwerfen. Ihre Ansprüche auf diesen Diamant sind einander so gleich, als Ihre Schönheit und Ihre Verdienste; also kömmt hier beydes, mein Verstand und mein Auge zu kurz. Erlauben Sie mir dann, meine Damen, Ihrem eignen Verstande eine Entscheidung zu überlassen, welcher ich nicht gewachsen bin. Ich kenne Ihr Schicksal, und weiß ganz gut, daß Sie sämtlich, wiewohl jede auf eine

andre Weise, durch die wunderliche Gemüthsart Ihrer Eheherren leiden müssen. Wohlan dann, weil es Ihnen beliebt hat, mich zu Ihrem Richter zu wählen, so erkenne ich hiermit für Recht, daß dieser Ring derjenigen unter Ihnen von den andern beyden völlig überlassen werde, die ihrem Manne den listigsten, zu seiner Besserung abzielenden Streich spielen wird. Zu ihrer eignen Ehre hab ich übrigens die gegründete Zuversicht, daß die Ehre Ihrer Männer bey diesem Spiele nicht in Gefahr kommen werde. Ueberdem mache ich mich anheischig, der Ueberwinderin noch hundert Thaler aus meinen Mitteln zu geben, den Ring werde ich, wenn Sie nichts dagegen haben, so lange in Händen behalten. Sie haben mich verstanden; nun kömmt es auf Sie an, ob Sie diesen Ausspruch genehmigen wollen oder nicht.

Der Marquis von Castromonte hätte den drey Freundinnen nicht leicht einen

annehmlichern Vorschlag thun können; denn es war keine unter ihnen, die nicht, voll Zuversicht auf ihre Verschlagenheit, schon Besitzerin des Diamants zu seyn geglaubt hätte. Sie gaben mit Freuden ihren Beyfall, und ließen den Ring in des Grafen Händen, bis zu ausgemachter Sache. Don Manrique nahm Abschied von ihnen, und setzte seinen Spaziergang fort. Bald darauf kamen die Männer zurück, und man beschloß den Rest des Tages, die Freundinnen mit tomar sol, und die drey Freunde mit dem Spiele.

Die Frau des Buchhalters war etwas geizig. Die Hoffnung des Gewinnes und die Größe desselben reitzte ihren Eigennutz noch mehr; dazu kam noch der Ruhm den sie von dem Siege erwartete, und die Vorstellung, daß ihre beyden Nebenbulerinnen sich ärgern würden, übertroffen zu seyn. Alles dieses wirkte so stark auf

sie, daß sie ihre ganze weibliche List aufbot, um in diesem Wettstreite zu gewinnen. Es gelang ihr auch so wohl, daß sie den Streich ausbrütete, den wir unsern Lesern jetzt mittheilen wollen.

Nur etliche Häuser von dem ihrigen, wohnte ein Arzt, der sein einziges Vergnügen an der Astrologie fand, und ohne Widerspruch der eifrigste Ephemeridenritter seiner Zeit war. Vormals war dieser Mann ein Anbeter der schönen Leonore gewesen, und im Herzen war er es noch. Weil er aber sah, daß er vergebens seufzte, und sein Latein bey ihr verlohr, so hatte er die Sache aufgegeben; denn seine Gebieterin war zu tugendhaft, als daß sie die eheliche Treue im mindesten hätte verletzen sollen. Leonore war viel zu scharfsichtig, sich durch die angebliche Gleichgültigkeit des Doktors täuschen zu lassen; und in der That liebte der gute Mann zu ernstlich, als daß er

seine Leidenschaft hätte völlig verbergen können. Die Schöne beschloß demnach, sich dieses Mannes jetzt zu ihrer Absicht zu bedienen; zu dem Ende begegnete sie ihm etwas gütiger, und nahm gegen ihn stufenweise ein so gefälliges und einnehmendes Betragen an, daß er anfieng, sich mit dem süßen Gedanken zu schmeicheln, er habe endlich ihr Herz gerühret. Wie Leonore, die ihn genau beobachtete, wahrnahm, daß seine Hoffnungen wieder angefacht waren, fragte sie ihn, ob sie wohl bey einem kleinen Vergnügen, das sie sich während des Karnevals machen wollte, auf seinen Beystand rechnen dürfe? — Der Doktor war vor Freuden ausser sich, daß seine Geliebte selbst ihm Gelegenheit geben wollte, ihr seinen Diensteifer zu bezeugen, und versprach alles was sie nur verlangeu würde.

Es kömmt hier, sagte Leonore, darauf an, daß Sie meinem Manne ganz

ernsthaft berichten, Sie hätten ihm die Nativität gestellet, und vermittelst Ihrer Kunst so viel herausgebracht, daß er ganz unfehlbar innerhalb vier und zwanzig Stunden sterben müsse. Wenden Sie aber allen Fleiß, und alle Beredsamkeit an, ihn zu überreden. Je fester Sie es ihm in den Kopf setzen, desto größer ist die Gefälligkeit, die Sie mir erzeigen.

Der Planetenleser war innig vergnügt, daß seine Göttinn ihm eine solche Kleinigkeit zur Gefälligkeit anrechnen wollte, und versprach, noch denselbigen Abend, wenn der Buchhalter zu Hause kommen würde, ihrem Verlangem so viel in seinem Vermögen stünde, Gnüge zu leisten. Er nahm sich hierauf die Freyheit einige Neugier wegen ihrer Absicht blicken zu lassen: sie beugte ihm aber geschwind vor, und versprach, wofern er in seinem Auftrage glücklich wäre, ihn des folgenden Tages von allem zu unterrichten.

Vielleicht könnte es seyn, fügte sie hinzu, daß sie alsdann seines Beystandes noch in einer Kleinigkeit benöthiget wäre. — Der Arzt wiederholte seine Versicherungen, daß er kein größer Glück kenne, als ihren Befehlen zu gehorchen, und begab sich auf seinen Posten, weil die Zeit heran nahete, da der Buchhalter vom Komptoir zu kommen pflegte.

So bald er seinen Mann von weiten kommen sah, ging er auf ihn zu, als wenn er ihm ganz von ungefähr begegnete. Sie grüßten einander, und nun fing der Doktor die Komödie folgendergestalt an:

Ist Ihnen nicht wohl, Herr Nachbar? mich dünkt Sie sehen fürchterlich elend aus.

Um Vergebung, recht sehr wohl — ausgenommen daß mir der Kopf ein wenig wüst ist, weil ich den ganzen Nachmittag geschwitzt habe, einige verwirrete

Rechnungen durchzugehen, woraus kein Teufel klug werden kann; — sonst wüßt ich nicht, daß ich mich je in meinem Leben besser befunden hätte.

Ihre Farbe mein liebster Guzman (so hieß der Buchhalter) sagt mir gerade das Gegentheil. Glauben Sie mir, man kann oftmals dem Tode sehr nahe seyn, und sich seiner Meinung nach ganz wohl befinden. — Erlauben Sie mir doch einmal Ihre Hand, mein Freund. —

Der Buchhalter reichte ihm mit sichtlicher Unruhe die Hand hin, und der Doktor untersuchte mit der größesten Aufmerksamkeit seinen Puls, sah ihm starr ins Gesicht, und blieb darauf ein Paar Minuten im tiefsten Nachdenken stehen, mit einer Mine, worinn sich Besorgniß und freundschaftlicher Kummer immer stärker zeichneten. Endlich brach er das tiefe Stillschweigen, und gab seinem Freunde folgendes zu vernehmen:

Ich versichre Sie, lieber Herr Nachbar, daß ich alle die Zeit, Mühe und Kosten, die ich angewandt habe, um es in meinen beyden Lieblingswissenschaften, der Medicin und Astrologie etwas weiter als gewöhnlich zu bringen, schon dann nicht bereuen würde, wenn sie mir auch keinen andern Nutzen brächten, als daß ich Sie jetzt vor einer nahe bevorstehenden Gefahr warnen kann. Ich wäre Ihr Freund nicht, wenn ich Ihnen verhelen wollte, was Sie am nächsten angehet, und woran Sie ohne Zweifel am wenigsten denken. Bestellen Sie Ihr Haus, mein Freund, und sorgen Sie schleunig für alles, was Ihnen etwa noch am Herzen liegt, hauptsächlich aber für Ihre Seele, die Ihnen über alles am Herzen liegen muß, denn ich kündige es Ihnen hiermit als eine ausgemachte Wahrheit an, daß Sie keine vier und zwanzig Stunden mehr zu leben haben, sondern vielleicht schon ehe noch die Sonne auf-

gehet, Gott von Ihrem ganzem Leben werden Rechenschaft geben müssen. Es geht mir durch die Seele, daß ich Ihnen diese traurige Zeitung ankündigen muß; aber die Sache ist, leider, gewiß; so gewiß, daß Sie morgen um diese Zeit schon lange überzeugt seyn werden, Sie hätten viel besser gethan, den heutigen Nachmittag auf eine Abrechnung mit Ihrem Gewissen, als auf die verwirrten Rechnungen Ihres Principals zu verwenden.

Diese Reden, die mit dem größesten Ernst, und der anscheinendsten Aufrichtigkeit vorgebracht wurden, thaten allerdings einige Wirkung auf das Gemüth des Buchhalters. Doch antwortete er mit Lächeln: Alles was ich Ihnen sagen kann, Herr Doktor, ist, daß ich mich, meines Bedünkens, ganz wohl befinde. Und wenn Ihre heutige Weissagung so zuverläßig ist, als die Prophezeihung, womit Sie voriges Jahr die Frau des

Alonzo Sanchez heimsuchten: so weiß ich gewiß, daß mein Tod so gar nahe noch nicht ist, als Sie glauben. Sie wissen ohne Zweifel wohl noch, daß gerade das Gegentheil von allem was Sie verkündigten geschah. Sie weissagten ihr, sie würde ein Paar Zwillingsbrüder zur Welt bringen, und im Wochenbette sterben; und die gute Frau gebahr eine todte Tochter, und lebt noch.

Der Arzt sah ihn mit Augen voll Mitleid an, und sagte mit dem Tone eines Mannes, der seiner Sache gewiß ist: Gut, gut, mein lieber Guzman! Spotten Sie, so viel Ihnen beliebt. Ich habe gethan, was ich als Christ thun mußte. Aber, setzte er mit warnender Stimme hinzu, zum wenigsten werden Sie nicht Ursache haben, in jener Welt über mich zu klagen, daß ich Sie nicht gewarnet hätte. — Mit diesen Worten umarmte er ihn, und stellte sich völlig so

gerührt, als ein gutherziger Mann seyn kann, der von einem guten Nachbar, mit dem er seit vielen Jahren Umgang gepflogen, auf ewig Abschied nimmt. Er entfernte sich hierauf ein Paar Schritte, kehrte aber schnell zurück, als von einer inneren Bewegung überwältigt, schloß ihn stillschweigend noch einmal in die Arme, drückte ihm die Hand, und verließ ihn, ohne weiter ein Wort zu sagen.

Der Buchhalter war in der That über die unerwartete Nachricht betroffen, und die letzten Reden seines Freundes, dessen Betragen, und zuversichtlicher Ton, hatten ihm vollends den Rest gegeben. Er setzte in tiefen Gedanken den Weg nach seinem Hause fort, und wiewohl, er an die Astrologie überhaupt, und an den Prophezeihungen seines Nachbars insbesondere, keinen gar zu großen Glauben hatte: so konnte er sich doch nicht enthalten, sich von Zeit zu Zeit an den Puls

zu fühlen, und mit unter einmal die Hand aufs Herz zu legen. Ob er nun gleich an beyden Orten alles im gewöhnlichen Gleise fand, und seit langer Zeit im Besitz war über seinen Nachbar, als Astrologen, zu spotten: so war ihm doch auf der andern Seite derselbe Mann, als Arzt, sehr ehrwürdig, weil er stark an die Arzneykunst glaubte, und sich seines Rathes bisher in allen Unpäßlichkeiten, die ihm oder seinen Hausgenossen zustiessen, mit gutem Erfolg bedienet hatte. Demnach wankte sein beunruhigtes und zweifelhaftes Gemüth von einer Seite zur andern; doch behielt zuletzt die Besorgniß die Oberhand.

In einer solchen Fassung trat er in sein Haus; freylich entschlossen, seiner Frau nichts von dem Vorgefallenen zu sagen, um ihr keine Unruhe zu verursachen, aber doch nicht Herr genug über seine eigene Unruhe, die aus allen Blicken

und Bewegungen hervorblickte. Leonore, die ihn genau beobachtete, merkte sehr leicht, daß ihr Abgeordneter seine Rolle gut gespielet habe, und belustigte sich innerlich über das verstörte Wesen des armen Guzman. Er befahl, das Abendessen aufzutragen, setzte sich an den Tisch, aß sehr wenig und in großer Zerstreuung, stand in tiefen Gedanken vom Tische auf, und sagte, er wolle sich schlafen legen. Hierauf entkleidete er sich unter vielen Seufzern. Seine Frau erkundigte sich sehr liebreich, ob ihm nicht wohl sey? und als er dieses mit vollkommen wohl beantwortet hatte, fragte sie weiter, ob ihm denn sonst etwas Unangenehmes zugestossen sey? Du kömmst mir heute so besonders vor, mein Lieber, als ich dich nie gesehen habe. — Er versicherte sie, er sey ganz wohl aufgeräumt; ihm fehle gar nichts. Sie machte ihm hierauf unter tausend Liebkosungen die zärtlichsten Vorwürfe, daß er ihr sein Anliegen ver-

helen wolle; denn es wäre ihm gewiß etwas nicht recht; er pflege sonst nicht so zu seyn — hierbey mußten ein Paar Thränen, die dem Frauenzimmer, wie man sagt, immer zu Gebote stehen sollen, über die Wangen herab fließen. Der Buchhalter sah zwar, daß er der zärtlichen Besorgniß seiner Gattinn nicht ausweichen könne, doch war er fest entschlossen, ihr die Wahrheit nicht zu sagen, weil er seinerseits befürchtete, ihre Bekümmerniß, die er für aufrichtig hielt, zu vermehren. Er wollte sich demnach mit einer Nothlüge helfen, und vertrauete seiner Frau, daß er sich heute mit seinen Principal überworfen, und nicht recht wüßte, wie das gute Vernehmen zwischen ihnen wieder herzustellen sey. Leonore hätte gern ein aufrichtigeres Geständniß von ihm herausgelocket, in der Absicht, seine Besorgniß zu vermehren; wie sie ihn aber so fest entschlossen fand, die Wahrheit zu verhelen, nahm

sie mit seiner Ausflucht fürlieb, und stellte sich, als suchte sie ihn bestmöglichst zu beruhigen. Sie hielt ihm vor, daß der Kaufmann seiner nicht, wohl aber er des Kaufmanns entbehren könne, und dergleichen Trostgründe mehr. Unter diesen Gesprächen gingen sie zu Bette, aber der gute Mann schlief so wenig als er gegessen hatte, und fielen ihm ja die Augen zu, so sah er im Traume nichts als Gräber und Leichenbegängnisse. Seine Frau ließ ihn sich im Bette nach Belieben herumwälzen, und stellte sich, als wenn sie schliefe; im Herzen aber freuete sie sich ungemein, daß ihr Anschlag so gut von Statten gieng.

Guzman stand am folgenden Morgen früher als gewöhnlich auf, und begab sich nach dem Komptoir. Die Freude, daß er das Tageslicht wieder erblickt hatte, machte ihm Hoffnung, daß er auch den Abend erleben, und von seinem

Ende wohl noch ein wenig entfernter seyn würde, als ihm der Arzt, dessen Prophezeihung er anfing in den Wind zu schlagen, gesagt hatte. Er kitzelte sich sogar schon damit, wie er den Astrologen aufziehen wollte. Wir wollen ihn seiner Freude überlassen, und während der Zeit, da er bey Tratten, Fatturen, Bilanzen und Preiskurranten zifert, seiner muthwilligen Frau ein bischen näher in die Karte kucken.

So bald der Buchhalter den Fuß aus dem Hause gesetzet hatte, ließ sie ihren geheimen Rath zusammen rufen, der aus dem Astrologen, dem Maler Gonsalvo, dem Eifersüchtigen Antonio, und dem Pfarrer Zambulo, einem lustigen durchtriebnen Vogel, der lieber in den Augen einer hübschen Sünderin, als in seinem Brevier las, bestand. Diesen Herren eröffnete sie ihren Plan, gab aber ohne der Geschichte mit dem Ringe zu geden-

ken, alles für eine Fastnachtskurzweil aus, und bestimmte jedem seine Rolle in dem Possenspiele, weil sie jeden bereitwillig fand, eine zu übernehmen.

Wie nun der Buchhalter gegen Abend zu Hause ging, sah er beym Umbeugen um eine Ecke den Pfarrer in Begleitung eines andern Geistlichen und etlicher Männer vor sich hingehen. Sie waren ihm so nahe, daß er ihre Unterredung hören konnte. — Es ist aber doch Schade, hörte er den Einen sagen, daß der arme Guzman so früh gestorben ist. — Ja wohl, versetzte ein andrer, zumal da er so aus der Welt gefahren ist, ohne seine Sünden zu bereuen, und die heiligen Sakramente zu empfangen. — Hat er das nicht? fragte der Erste. — Nicht doch, erwiderte der Pfarrer, man hat ihn heute früh todt im Bette gefunden, ohne daß seine Frau, die vor Schrecken und Betrübniß halb todt ist, das gering-

ste gemerkt hätte, als da sie aufstand. — Das schlimmste bey der Sache, fügte der andere Priester hinzu, ist dieses, daß sein Nachbar der Doktor, der wie man sagt, in den Gestirnen als in einem Buche lieset, öffentlich und gegen jedermann behauptet, er habe ihn gestern Abend ernstlich gewarnet, und ihm sein nahes Ende beynahe auf die Minute vorhergesagt, er habe aber über seine Prophezeihung gelacht und gespottet, und sey nun, ohne Beichte und alles, wie ein Vieh aus der Welt gegangen. — Gott sey seiner armen Seele gnädig! rief der Pfarrer Zambulo, er hat schlecht für sie gesorgt! so schlecht, daß michs jammert. Lieber Gott! was sind wir Menschen! Gestern noch so gesund und stark; heute in der Erde! — Ja wohl, ja wohl, sprach der andre Geistliche. Die arme Seele! Sie ist zu bedauren; denn was seine Frau betrifft, der sollte man Glück wünschen. Guzman hat ihr übelgewon-

nenes Geld genug hinterlassen, womit sie sich einen bessern Mann aussuchen kann; denn Herr Guzman, Gott habe ihn selig! war nicht der beste Ehemann, wie man sagt, und kümmerte sich nicht recht viel um sie. — Aber meine Herren, von Verstorbnen und Abwesenden muß man das Beste reden. Wir wollen den armen Buchhalter ruhen lassen. — —

Guzman hörte alles dieses an, und wußte nicht, ob er seinen Ohren trauen sollte. Ob ich das seyn mag, sprach er bey sich selbst, von dem diese Leute reden? — Er beschloß sie anzureden, und sich bey ihnen zu erkundigen, ob sie glaubten, von seinem Begräbnisse zurückzukommen, oder ob heute etwa ein andrer Guzman beerdigt sey? Sie aber, die seine Absicht merkten, und ihm nichts weiter zu sagen hatten, verdoppelten ihre Schritte, wandten sich in eine andre Gasse, und machten, daß sie ihm aus

dem Gesichte kamen. Er setzte dann seinen Weg fort, und war in einer Fassung, für die unsre Philosophen meines Wissens noch keinen Namen erfunden haben. Nahe bey der Straße, worin er wohnte, war eine enge Gasse, durch welche er gehen mußte. Hier hatten der Doktor und der Maler ihren Posten. So bald sie ihn erblickten, sprach der Arzt: Wie ich Ihnen sage, mein lieber Gonsalvo, er lachte mich aus, als ichs ihm prophezeihte, daß er diesen heutigen Tag nicht erleben würde; aber ich bin gewiß, daß er jetzt nicht über mich lachen wird. Wie gut wäre es nun für seine arme Seele, wenn er mir geglaubt hätte! Aber so gehts den Spöttern. — Der gute Guzman! versetzte der Maler. Freylich, er war untersetzt, und vollblütig, und hatte dabey einen kurzen Hals. Ich denke, der Schlag, hat ihn gerühret, denn er hatte die Flasche ein wenig zu lieb. Gott erbarme sich seiner, und nehme ihn in sein

heiliges Paradies auf! — Das thue Gott, erwiderte der Arzt, das thue Gott, und tröste seine arme Frau, und uns dazu, denn wir haben einen guten Freund an dem lieben seligen Manne verloren! Wollte der Himmel, er hätte mir geglaubt, und sein Gewissen entladen! Aber so ist er mit allen seinen Sünden in die Ewigkeit gegangen. — —

Der Buchhalter war hinter ihnen stehen geblieben, um ihre Unterredung anzuhören. Jetzt aber konnte er sich nicht länger halten. Was Teufel, ihr Herren, rief er, seyd ihr gescheut? Sagt mir, ich bitte euch, was bedeutet das Geschwätz? Hat man mir bey lebendigem Leibe ein Leichenbegängnis — —

Ach! Gott sey uns gnädig und barmherzig, riefen die beyden Schälke, da ist der arme selige Guzman leibhaftig! Unter solchen Ausrufungen und unzähli-

gen Kreuzen, wichen sie ein Paar Schritte zurück. Im Namen Gottes, rief der Maler, beschwör ich dich, du abgeschiedner Geist, uns nicht zu folgen, sondern mir, von der Stelle wo du stehst, zu sagen, was du von mir verlangst! — Der Doktor schrie, indem er davon lief: Ach! er wird keine Ruhe haben, bis sein mit Unrecht erworbenes Gut wieder an den rechten Herrn kömmt.

Guzman kehrte sich an die Beschwörungen des Malers nicht, sondern gieng mit Heftigkeit auf ihn los; dieser aber fand nicht für gut, ihn zu erwarten, sondern kehrte um, und folgte dem Doktor so schnell er konnte. — Sind die Leute verrückt, oder besessen, oder bin ichs, rief der Buchhalter, der je länger, je weniger wußte, was er aus der Sache machen sollte. Wenn er keinem Todten ähnlich sah, so schien er wenigstens ein Sterbender, so ohnmächtig wankte er die

Ist das ein Gespenst,

Straße zu Ende. Wie er ungefähr noch funfzehn oder zwanzig Schritte von seinem Hause war, sah er den alten Eifersüchtigen, dessen Rolle jetzt anfieng, aus demselben herauskommen; dieser gieng gerade auf ihn zu, um ihn vollends um das Bischen Verstand zu bringen, das ihm die andern übrig gelassen hatten, und stellte sich, als wenn er ihn nicht sähe. Er gieng mit einem niedergeschlagnen Wesen, hatte die Augen fest an die Erde geheftet, und wischte dieselben mit dem Schnupftuche ab. Wie er dicht vor dem Buchhalter war, schlug er die Augen auf, und sprang schnell zurück, als wenn er eine Schlange berühret hätte. Heilige Mutter Gottes, rief er, steh mir bey! Ist das ein Gespenst, oder ist es mein abgeschiedner Freund Guzman?

Allerdings bin ich Guzman, versetzte der Buchhalter. Aber ich bin nicht todt, mein lieber Antonio, ich bin nicht abge-

schieden, wie Sie sagen. Was kreuzen und segnen Sie sich? Wovor fürchten Sie sich? Ich bin Guzman, sag ich Ihnen; Guzman mit Leib und Seele.

Weil er besorgte, der Alte mögte ihm, wie die andern, entwischen, so ergriff er ihn beym Mantel. Dieser aber rief: Weiche hinter mich, Satan! abrenuntio! abrenuntio! Ich bin dem Guzman nichts schuldig, als etwa einen halben Gulden, den er mir letzt im Reversino abgewonnen hat; den leugne ich dir nicht ab. Kömmst du deswegen wieder, so behalt meinen Mantel und verkauf ihn. Ich mag mit Leuten aus jener Welt nichts zu schaffen haben. — Unter diesen Worten wickelte er sich aus dem Mantel, ließ ihn fahren, und lief unter vielen Kreuzen aus Leibeskräften davon.

Nun fehlte wirklich nicht viel daran, daß Guzman völlig um seinen Verstand war. Ich muß wohl todt seyn, sagte er

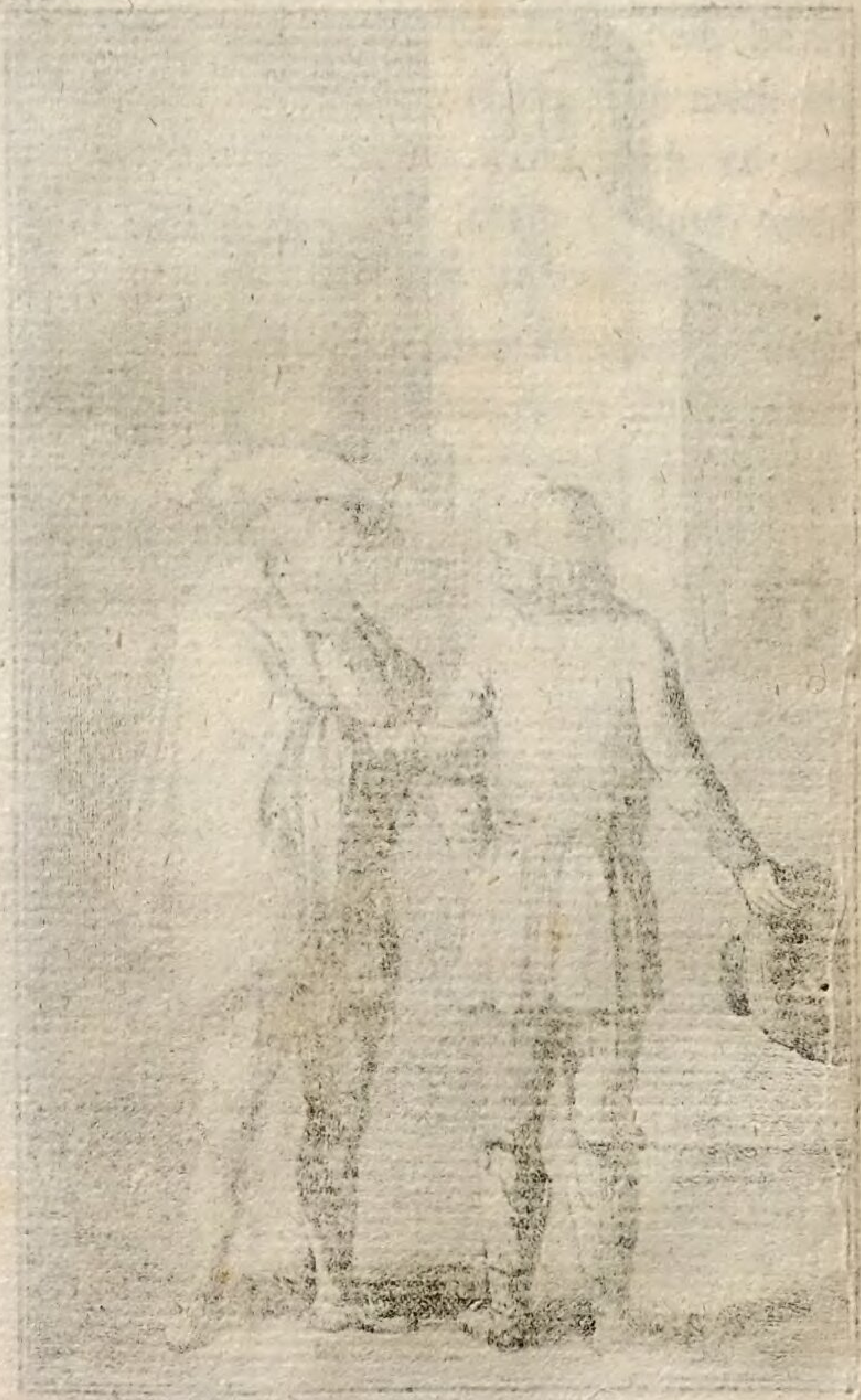
bey sich; ich bin sicherlich gestorben, es ist nichts gewissers, als das. Ich wäre ein Narr, wenn ich länger daran zweifeln wollte. Aber, wenn ich todt bin, was mache ich denn hier? Es kann seyn, daß Gott meinem Geist noch einmal erlaubt, auf diese Welt zurückzukehren, um meine Sachen in Ordnung zu bringen, und mein Testament zu machen. — Aber Gott sey mir gnädig, wofern ich plötzlich gestorben bin! — Und bin ich todt, wie ich wohl glauben muß, so ists sehr wahrscheinlich, daß ich plötzlich hinweggeraffet bin. Ach du lieber Gott! Aber ich habe ja in meinen letzten Augenblicken den Teufel nicht gesehen, und mein Beichtvater hat mir doch oft gesagt, daß er den Sterbenden erscheinet? — Ich bin also nicht todt, oder mein Beichtvater ist ein Narr. — Gott weiß am besten, was ich bin! — Wäre ich aber eine Seele, ein bloßer Geist, und mein Leichnam läge in der Erde, woher hätte

ich denn Kleider an? — Meine gewöhnlichen Kleider? — Ich kann doch hören und sehen, und ich fühle, daß mich die Abendluft durchkältet, und daß es anfängt zu regnen. — Sollt ich auch wohl schon wieder von den Todten auferwecket seyn? — Dann hätte ich aber die Posaune hören, oder wenigstens einen Engel sehen müssen, der mich auf Gottes Befehl ins Leben zurückgerufen hätte. Ich weiß ja auch nichts davon, wie es in jener Welt ist, wie es da aussieht, wie man da lebt. — Und davon müßt ich doch wenigstens Etwas wissen. — Alles was ich weiß, ist dieß, daß jedermann vor mir fliehet; daß selbst meine besten Freunde und Gesellschafter mich für todt halten. — O! gewiß und wahrhaftig, ich bin todt. — Ich hätte aber doch einige Schmerzen empfinden müssen, sollt ich meinen; wenigstens Etwas; wenigstens die Annäherung des Todes. — Aber ich bin ja plötzlich gestorben, und von einem

S. 63.

Schwenterley del.

Sagt mir doch guder Freund, bin ick tod oder lebendig?



schnellen Tode empfindet man vielleicht nichts. — Sollte man mich auch wohl zum Besten haben, und das wäre so ein Fastnachtsstückchen? Das Ding ist möglich; denn, warum laufen nur meine Freunde vor mir, und andre Leute nicht? — Bin ich nicht ein Narr! wie sollen sich Leute vor mir fürchten, die mich nicht kennen; oder die von meinem Tode noch keine Nachricht haben? — Lieber Himmel, wie ists möglich, daß ich so leicht, und ohne das Geringste davon zu wissen, aus der Welt gekommen bin? —

Wie er so mit sich selber pro und contra disputirte, gieng ein junger Kerl vorbey. Der Buchhalter ergriff ihn beym Arm, und sprach: Sagt mir doch, guter Freund, bin ich todt oder lebendig? — Ihr seyd ein Narr, versetzte der Mensch, und riß sich los. — Das weiß Gott, sagte der Buchhalter.

Er entschloß sich endlich, in sein Haus zu gehen, und das war nach gerade Zeit; denn es war bereits ziemlich finster geworden, und der Regen ward immer stärker. Er klopfte ungestüm an; eine Magd fragte mit weinender Stimme, wer da sey? Mach auf, Laura! rief er. Ey, du Himmel, antwortete das Mädchen, ists wohl je erhört, vor einem Trauerhause solch ein Spektakel zu machen! — Mach auf! mach auf! rief er von neuem. Kennst du mich nicht? Ich werde bis aufs Hemde naß. —

Schämt euch doch, guter Freund, und geht eures Weges.

Unverschämtes Thier, ich bins, sag ich dir; ich bin dein Herr. —

Wollte Gott! antwortete die Magd. Mein armer Herr ist bey den lieben Heiligen im Himmel, wie ich hoffe! Gott gebe, daß ich nicht lüge, und daß der Böse nicht just einen Buchhalter nöthig

hatte! Denn mein armer seliger Herr saß so ämsig bey den Büchern, daß er sich nicht einmal die Zeit ließ, an seine Frau zu denken, geschweige an seine Seele.

Guzman war von Natur lebhaft. Ein paar derbe Stöße mit dem Fuße gegen die Thür, und der Riegel flog fort. Wie das Mädchen ihn ins Haus kommen sah, stürzte es über Hals und Kopf die Treppe hinauf, und erhub ein entsetzliches Zetergeschrey. Leonore, vom Kopf bis zu den Füßen in der tiefsten Trauer, kam aus ihrem Zimmer, als wenn sie sich nach der Ursache des Lerms erkundigen wollte. — Ach, Madam, ich bin des Todes! Jesus, Maria! ich habe den leibhaftigen seligen Herrn gesehen! — Unterdessen war Guzman die Treppe herauf gestiegen. Jesu, Maria! rief Leonore wie sie ihn erblickte, und sank in Ohnmacht. Die Magd lief in ein Zim-

mer und schloß die Thür fest hinter sich zu.

Nun glaubte der Arme Narr ganz gewiß, daß er mausetodt sey, und es fehlte nicht viel, so wäre er neben seine Frau niedergesunken. Als er sich ein wenig gefaßt hatte, war das erste, was ihm einfiel, Leonoren Hülfe zu leisten. Er faßte sie in seine Arme, und trug sie in die Stube. Ein neuer Ueberzeugungsgrund: Das Zimmer war schwarz ausgeschlagen, und Fenster und Vorhänge dicht zu, wie es in Sterbehäusern ansehnlicher Leute gewöhnlich ist. Dieser Anblick wirkte so stark auf ihn, daß er die Frau beynahe hätte fallen lassen. Ich bin todt! rief er. Bey meiner armen Seele! — Gott verzeih mir die Sünde! — ich bin todt!

Die arme ohnmächtige Frau hatte die größeste Mühe von der Welt, sich des Lachens zu enthalten. Er legte sie aufs

Bette, schnitt die Schnürbänder entzwey, nahm ein Licht vom Tische, und lief in ihr Putzzimmer, um ein Fläschgen mit Spiritus auf dem Nachttische zu suchen. Er rieb ihr die Schläfen, er schüttelte sie, er hielt ihr die Flasche vor die Nase: endlich schlug sie die Augen auf, und als sie ihren Mann erblickte, that sie einen lauten Schrey, und fiel von neuen in Ohnmacht. Der Mann erneuerte seinen Beystand, aber umsonst; die Frau fand nicht für gut, sich vor der Hand wieder zu erholen, und das bekam ihr sehr wohl. Denn, wie der Buchhalter sah, daß nichts anschlug, und aller Spiritus aus seinem Fläschgen versprengt und verwaschen war, sah er sich genöthigt, die Patientinn sich selbst zu überlassen.

Unterdessen war schon mehr als eine gute Stunde über seine gewöhnliche Zeit zum Abendessen verstrichen. Nun wußte freylich der gute Mann so wenig als ein

Kind im Mutterleibe, ob es in der andern Welt Sitte sey, zu essen und zu trinken, oder nicht. Das fühlte er aber, daß ihn sehr hungerte. Er klingelte seinem Bedienten, aber Pedro kam nicht. — Leonore, die wohl wußte, daß der Bursch weder verschmitzt noch verschwiegen sey, hatte ihn unter einem Vorwande nach einem Landhause geschickt, welches sie unweit der Stadt besaßen. Guzman rief Lauren, und Ilsen, und Annen, und Margrethen — aber Laura, und Ilse, und Anna, und Margrethe erschienen nicht, weil sie sich aus Furcht vor dem Poltergeiste in die Gesindestube eingeschlossen hatten. Indessen verlangte ihn zu essen. Er gieng vor die Gesindestube, aber die Mädchen hatten ihre Rolle gut gelernet, und sangen aus vollem Halse die Heiligenlitaney. Je mehr er klopfte, und je lauter er was zu essen foderte, desto lauter sangen sie. — Wenn es wahr wäre, rief er, daß ein Geist durch

ein Schlüsselloch huschen kann, wie mir meine Amme seliger, und der ehrwürdige Pater Alvarez mein Beichtvater, oft erzählet haben, wie wollt ich euch Mähren belitaneyen! —

Es war kein andrer Rath für ihn, als selbst in die Küche zu gehen und sich Etwas zu suchen. Er kam über einen Speiseschrank, und fand einen Kälberbraten, wovon er sich ganz deutlich errinnerte, am vorigen Abend gegessen zu haben. Er stieg vollends in den Keller hinab, und füllte eine große Flasche mit Wein. Hierauf begab er sich wieder in das Zimmer, und fieng an mit herzlichem Appetit zu essen, und von Zeit zu Zeit der Flasche zuzusprechen. Ich muß gestehen, sagte er bey sich, der Tod ist keine so schlimme Sache, als die Leute denken. Ich kann essen; ich kann trinken; ich kann — — Aber wie wärs, wenn ich meine Flasche noch einmal füllte? Das

ist die einzige Beschwerlichkeit die ein Verstorbner hat, daß ihm niemand aufwartet; — doch ich habe ja immer gehöret, daß wir im ewigen Leben alle gleich seyn sollen; wie kann ich denn Bedienung verlangen, da alle Todten mir gleich sind, und die Lebendigen sich vor mir fürchten? — Er holte sich die zweyte Flasche, und schenkte sich einmal über das andre ein, wobey er oft ausrief: Gottlob, daß ich todt bin! Bey meinem Leben hat mirs nie so gut geschmecket. Er ließ sichs indessen so lange schmecken, daß ihm endlich der Wein in den Kopf stieg. — Ist mirs doch natürlich, sagte er, als wenn ich noch lebte. Mein Tage hab ich, so oft ich diese Flasche vor mir hatte, es nicht bis zur dritten bringen können. — Er taumelte die Stube ein Paar mal auf und nieder. Der Henker! schrie er, meine Beine wollen mich nicht mehr tragen. Es ist doch in einer Welt gerade wie in der andern. Sollt ich auch wohl

schlafen können? Ohne Zweifel, da ich essen kann, und trinken, und — Ein bischen Schlaf, denk ich, wird mir nicht übel bekommen. — Der Wein hatte ihm nur eben noch so viel Herrschaft über seine Glieder gelassen, als er höchstnothwendig bedurfte, die Kleider abzuwerfen, denn die Flasche war sehr reichhaltig gewesen. Er hatte einige Mühe, das Bette zu finden, weil ers an der entgegengesetzten Seite des Zimmers suchte. Endlich fand ers, streckte sich neben seine Frau, und fiel in einen tiefen Schlaf.

Es war Zeit für Leonoren, daß der zweyte Aufzug des Possenspiels sich hier endigte, weil ihr der doppelte Zwang, sich ohnmächtig zu stellen, und das Lachen zu verbeissen in die Länge zu lästig fiel. Zwar dachte ihr Mann, sobald er anfieng, sich mit der Flasche zu beschäfftigen, so wenig an sie, als wenn sie nie in der Welt gewesen wäre, und, da der

Wein sich, wegen seines erhitzten Gehirnes, früher als sonst, zum Herrn über ihn machte, konnte sie vielleicht ganz sicher die Augen aufschlagen, und seine Handlungen beobachten: aber, da sie besorgte, daß das geringste Gelächter ihm die Karte hätte verrathen, und ihr vielleicht, berauscht wie er war, außer der Vereitlung ihrer Absicht, eine schlimme Begegnung zuziehen können; so zwang sie sich lieber, wie schwer es ihr auch ward, immer in ihrer Stellung zu bleiben, und die Augen fest zu verschließen, weil es nicht möglich war, seine possierlichen Gestikulationen, sonderlich auf das Letzte, ohne Lachen anzusehen. Denn, zum Exempel, wie er sich auskleidete, befühlte er sich hin und wieder, und rief plötzlich: Man muß gestehen, für eine abgeschiedene Seele habe ich eine ziemliche Menge Fleisch auf den Rippen. Aber wie stehts mit der Leichtigkeit? Hopsa! — Hier wollte er einen Luftsprung

versuchen. Das Ding wollte nicht recht gehen. Noch Einmal: Hopsasa! — Bauz lag der Buchhalter auf der Nase; und wir müssen bekennen, das Aufstehen ward ihm ein wenig schwer, indem er wohl sechsmal es so weit brachte, daß er auf allen Vieren stand, wenn er sich aber auf die Beine richten wollte, immer wieder auf die Nase fiel. Als er endlich wieder ins Gleichgewicht kam, sagte er mit großer Heftigkeit: Ich wollte, daß alle die Narren, wie Sankt Bartholomäus geschunden würden, die mir so oft vorgekakelt haben, daß ein Geist leicht genug sey, auf einer Nehnadelspitze zu tanzen! Hätte mich das unsinnige Gewäsche nicht beynahe um meine Nase gebracht? Ich muß mich künftig vor dem Fallen in acht nehmen, denn es bekömmt mir wirklich nicht so gut, als der Wein. — Mit diesen Worten band er den einen Strumpf statt des Halstuchs um den Hals, und bediente sich des andern statt

des Schnupftuches, ohne das geringste von einem Quid pro quo zu argwohnen.

Wie Leonore merkte, daß er fest genug eingeschlafen sey, um selbst durch ein Paar Trommeln nicht aufgeweckt zu werden, stand sie auf, und schaffte mit Hülfe der Mägde die schwarzen Tapeten, ihre Wittwenkleider, und alles was nach Trauer roch, auf die Seite. Dann legte sie sich wieder ins Bette, und schlief ruhig bis an den Morgen.

Der Tag brach an, und Guzman ließ sichs noch gar nicht einfallen aufzuwachen. Leonore kleidete sich an, und ließ ihn ruhen, bis die Zeit, da er gemeiniglich aufs Komptoir zu gehen pflegte, verstrichen war; dann trat sie vors Bette, und rüttelte und zupfte ihn so lange, bis seine schweren Augenlieder sich endlich öffneten. Er dehnte sich ein Paar mal, und hatte Mühe sich zu ermuntern, denn

seine Frau hatte ihn gerade in einem Traume vom Fegefeuer gestöret. Als er aber sein Zimmer in dem gewöhnlichen Zustande, und Leonoren in ihren ordentlichen Kleidern sah, rieb er die Augen: — Hm, ich wache doch! — Er rieb sie von neuen, ohne anders zu sehen.

Sage mir, meine Liebe, redete er seine Frau an, sage mir, meine Liebe, was bedeutet das? Bist Du vielleicht auch todt, wie ich? Warst Du bey mir, als ich starb, so sage mir doch, an was für einer Krankheit ich gestorben bin; denn ich schwöre dir bey Gott, und allen armen Seelen des Fegefeuers, daß ich nicht das mindeste davon weiß, wie ich aus der Welt gekommen bin, noch wie man mich begraben hat, noch wie mein Zimmer und mein Bette hier her kömmt. Alles was ich weiß, ist, daß man hier gut isset und trinket; denn ich erinnre mich ganz wohl, daß ich die Flasche dort

auf dem Tische gestern Abend zweymal ausgeleeret habe, um mich hier im ewigen Leben, wo ich keine Seele kenne, über deine Abwesenheit zu trösten.

Das muß ich gestehen, mein Schatz, erwiderte Leonore, das Karneval macht Dich dieß Jahr sehr aufgeräumt! Was das für drolligte Einfälle sind! Sollte man sich doch scheckigt lachen! Aber komm, komm, Freund! steh auf, steh auf! — Oder bist Du willens, heute bis Mittag zu schlafen? Fort, heraus aus den Federn; der Herr wird nicht wissen, wo Du bleibst.

Schwärmst Du, Leonore? Bin ich denn nicht todt? Hat man mich nicht gestern zur Erde bestattet? Sprich, hat man das nicht? —

Ich sehe wohl, mein lieber Mann, Du hast den gestrigen Rausch noch nicht verschlafen. Ich habe gestern kein Leichbegängniß gesehen, es müßte denn von

dem Eingeweide dieser Flasche seyn, das hast Du freylich mit einem ansehnlichem Stůcke Braten in deinen Magen begraben.

Recht, Leonore, das that ich. Aber da war ich selbst schon beerdigt, sag ich Dir. Und, damit Du sehen kannst, daß ich ganz wohl weiß, was ich rede, ich habe unsern Pfarrer gesehen, der von meinem Begråbniß kam, und meinen Tod sehr zu Herzen nahm; ich habe alle meine Freunde gesehen, die ebenfalls sehr betrůbt waren, und Laura, die Neapolitanische Hexe, die sich die Augen ausheulen wollte, und vor Schrecken halb des Todes war, und Dich selbst in tiefer Trauer. — Leugne mir das ab, wenn Du kannnst? Kurz, ich bin todt; todt, sag ich Dir, und Du sollst mir nicht abdisputiren, was ich bin, und was ich weiß, und was ich mit meinen Augen gesehen habe. —

Ich will gar nicht mit Dir disputiren, mein lieber Mann, denn ich sehe, daß Du noch im Traume bist. Indessen wärs nach gerade doch wohl Zeit, ausgeträumt zu haben, weil der Kaufmann, dein Herr, schon zweymal hergeschicket hat. —

Was? Giebts denn hier auch Kaufleute? — Du lieber Gott! ich muß wohl nicht recht selig gestorben seyn, weil ich an einen Ort gekommen bin, wo man sich noch mit Handel und Wandel abgiebt! —

Hör lieber Guzman, mach Einmal dem Spaß ein Ende. Wer dich reden hört, sollte glauben, Du hättest den Verstand verloren. Komm, steh auf! — Soll ich Dein Frühstück bringen lassen? —

Frau! rief der Buchhalter, dem der Widerspruch in einer Sache, von der er so lebhaft überzeugt war, das Blut in Wallung brachte, Frau! bey dem leben-

digen Gott! ich bin todt; und schwatze mir nicht weiter. Ich bin gestern begraben, frag' wen Du willst, Laura; den Pfarrer Zambulo; den Doktor unsern Nachbar; den alten Antonio, der mir vor Angst seinen Mantel ließ; den Maler Gonsalvo — kurz, wen Du willst, und Dich selbst dazu; denn Du wirst mir das doch nicht abstreiten wollen, daß ich Dich gestern Abend in der allertiefsten Trauer antraf; daß Du vor Schrecken über meine Erscheinung in Ohmacht fielst; daß ich Dich in meinen Armen auf dies Bette trug; daß ich noch jetzt den Spiritus rieche, den ich Dir ins Gesicht gegossen habe; Leugne mir das einmal?

Hab' ich all' meine Tage! rief Leonore. Besinne Dich, mein Lieber, haben wir nicht gestern Abend hier mit einander frisch und gesund gegessen? Sind wir nicht frisch und gesund mit einander zu Bette gegangen? —

Vorgestern, Frau! Vorgestern, wenns Dir beliebt. Gestern aß ich mutterseel allein; und zu allem Wahrzeichen holt ich mir mein Essen selbst aus der Küche, weil Laura das gottlose Mensch, und die andern Nickel die Litaney kräheten. — Aber (setzte er mit gemässigter Stimme hinzu) ich habe Unrecht, Kind, mich zu ereifern; denn ich sehe, Du bist todt wie ich, und es geht Dir heute, wie mirs gestern gieng: Du kannst nicht glauben, daß Du todt bist. Glaub es immer, Lorchen meine Liebe! Du bist todt, mausetodt. Sey willkommen hier in dieser andern Welt, und gräme dich nicht, Kind! Essen und trinken schmeckt hier auch gut — nur hüte Dich, daß Du nicht auf die Nase fällst, und glaube nicht alles, was Dir der dickköpfige Pater Alvarez, und andre Schöpse auf Erden, von der Geisterwelt vorgelogen haben. Du kannst durch kein Schlüsselloch schlüpfen, und hast auf einer Nadelspitze nicht

Raum genug zum tanzen, und wenn Du im Regen geheſt, wirſt Du platſchernaß, das kann ich Dir ſagen.

Gütiger Gott, was heißt das! rief Leonore mit allen Zeichen eines ängſtlichen Erſtaunens; das iſt mehr als Spaß. Laura! — Laura, lauft geſchwinde zu unſerm Nachbar, dem Doktor, und bittet ihn, eiligſt herüber zu kommen. — Mein armer lieber Mann! muß ich das erleben, daß Du den Verſtand verlierſt? — —

Gott weiß, wer von uns beyden ihn verloren hat, verſetzte der Buchhalter.

Laura war kaum aus dem Hauſe, den Arzt zu rufen, als der Maler mit dem alten Antonio kam. Beyde waren voll Neugier, den Verlauf der Komödie zu erfahren. Leonore erzählte ihnen mit vieler Betrübniß die wunderlichen Grillen ihres Mannes, der nicht nur ſelbſt todt

seyn, sondern sie dazu aus der Welt schwatzen wollte. Die beyden Herren hatten alle Mühe sich des Lachens zu enthalten, und ihrem Gesichte einen Anstrich von Bekümmerniß zu geben. — Können Sie es glauben, fuhr Leonore fort, daß ich schon über eine Stunde vor seinem Bette stehe, ohne daß ich ihn bereden kann, aufzustehen, ob er gleich schon längst hätte auf dem Komptoir seyn sollen?

Da kömmst Du mir recht, rief der Buchhalter. Die Herren wissen so gut als ich, daß ich todt bin.

Seine Freunde versicherten ihn hergegen, daß er frisch und gesund sey, und sich mitten in Madrid, in seinem eignen Hause befinde, auch allem Ansehen nach, von einer Reise in die andre Welt noch ziemlich entfernt sey. — Streiten Sie darüber, um des Himmels willen, nicht länger, setzten sie hinzu, sonst laufen Sie Gefahr, wenn Ihre Schwärmereyen be-

kannt werden, daß man sich Ihrer Person bemächtiget, und Sie als einen Wahnwitzigen behandelt.

Hat man jemals eine solche Widerspännstigkeit erhört! rief Guzman; o zum Teufel! ich bin todt. Nichts ist gewisser als das, und wenn ihr alle rasend darüber werden solltet! —

Da sey Gott vor! sagte Antonio.

Doktor, rief der Buchhalter dem Arzt entgegen, der eben ins Zimmer trat, kommen Sie näher, und sagen Sie doch den Starrköpfen hier, ob ich todt oder lebendig sey? —

Lebendig, ohne allen Zweifel, so viel ich sehen kann. — Aber warum haben Sie mich so eilig rufen lassen, Madam?

Sie hören schon aus meines Mannes Anrede, daß sein Kopf irgends muß Schaden gelitten haben, antwortete Leonore. Er will schlechterdings gestorben seyn, und die Herren hier sind so wenig als ich im

Stande, ihn vom Gegentheil zu überzeugen. Ich habe, nächst Gott und dem heiligen Franciskus, mein ganzes Vertrauen auf Ihre Geschicklichkeit gesetzt. Wenden Sie alles an, dem armen Manne seinen Verstand wieder zu schaffen; wenden Sie ja alles mögliche an! O du heiliger Jesus! wenn ich nur begreifen könnte, was meinen lieben Guzman um seinen Verstand gebracht hat! —

Nichts ist leichter zu begreifen, als das, erwiderte der Arzt. Konnte es wohl anders kommen? Bedenken Sie nur, Madam, wenn Sie Ihre ganze Lebenszeit an einen Pult, und an verwünschte Rechnungsbücher geschmiedet seyn sollten, immer in Spekulationen, in Briefen, in Wechseln, in Fatturen, und was weiß ichs, begraben wären, nichts als Procente im Kopfe hätten, auf nichts als auf Vortheil und Wucher bedacht wären, und alles das so zu Herzen nähmen, daß Sie Gott, und Ehegatten, und

sich selbst in den Kauf, darüber vergäßen, durch starke Getränke Ihre Nerven schwächten, und Ihre Blutgefäße rigid machten, alle zur Gesundheit so unentbehrliche Bewegung hintansetzten: — belieben Sie nur selbst zu bedenken, ob es ein Wunder wäre, wenn Ihr Verstand darunter litte? Hier kommt alles zusammen: Vita sedentaria et laboriosa; diaeta vinosa; curae anxiae, aliaque animi pathemata; vigi.... — Doch, Madam, Sie verstehen, denk ich, kein Latein. In einer verständlichern Sprache dann: hier kommt alles zusammen, was einem ehrlichen Mann ad dies vitae — auf lebenslang wollt ich sagen, ungesund machen kann. Uebrigens ist sehr zu besorgen, daß Señor Guzman nie völlig genesen werde, wofern er nicht eine gänzliche Aendrung in seinen Beschäfftigungen, und seiner ganzen Lebensart trifft. Denn ich kann Ihnen allerseits nicht bergen, daß der Wahnwitz, eine böse Folge des sogenannten Mali hypo-

chondriaci sey. Er ist zu bedauern, der arme Mann. Die verwünschte Begierde immer reicher zu werden hat ihm den Kopf verrückt. Ich will meinen besten Fleiß an ihn wenden; aber, wie gesagt, ohne seine Lebensänderung ist alle mein Fleiß verschwendet. —

Diese pathologiko-semiologiko-diätetiko-therapevtische Rede eines Mannes, dessen medicinische Kenntnisse unser Buchhalter sehr in Ehren hielt, wirkte gewaltig auf ihn. Er war nicht mehr so ganz fest von seinem Tode überzeuget; hergegen ärgerte es ihn ungemein, daß man ihn für einen Wahnsinnigen hielt, und als einen solchen behandeln wollte. Bald aber, wie ihm alle Gründe sich todt zu glauben, wieder ins Gedächtniß kamen, war er sehr geneigt, alle Anwesende für hirnsüchtig zu halten.

Wenn ich denn, rief er, nach Ihrer einstimmigen Behauptung, wirklich lebe,

so mögt ich wohl wissen, was denn gestern das Kreuzen und Segnen bedeuten sollte, wenn einer von allen, die mich jetzt zum Narren machen wollen, mich erblickte? Warum lief jeder, als wenn ihm der Satan, Gott segne alles was hier ist, auf dem Nacken säße?

Was mich betrifft, versetzte der Maler, — denn diese Herren mögen für sich antworten — Was mich also betrifft, muß ich Ihnen sagen, daß ich mir sehr wohl bewußt bin, Sie seit dem Blasiustage weder gesehen noch gesprochen zu haben. Ich bin die ganze Zeit in Villaverde gewesen, wo ich an einem grossen Gemälde in der Kirche arbeite, und bin, ausgenommen diesen Morgen, mit keinem Fuße nach Madrid gekommen, wie mir der Pfarrer daselbst gern bezeugen wird.

Und ich, sagte der alte Eifersüchtige, habe gestern den ganzen Tag, bis in die

späte Nacht, Briefe nach Alcala und Zaragozza geschrieben, die mein guter Freund, der Licenciado Don Christoval de Torrija, den Sie kennen, diesen Morgen mitgenommen hat. Folglich hab ich wohl nicht vor Ihnen laufen können, da wir uns nicht gesehen haben. —

Und hätten mir also auch wohl Ihren Mantel nicht in Händen gelassen? fragte der Buchhalter. —

Ey, bewahre! antwortete Antonio.

Das weiß der Himmel! rief Guzman. Und Du, Lorchen, hast auch wohl kein Witwenkleid angehabt?

Gott behüte mich, daß ich nie eins anziehen möge, antwortete Lenore.

Und wärst auch nicht in Ohnmacht gefallen, wie Du mich sahest?

All mein Tage nicht, daß ich wüßte, versetzte sie.

Das Ding wird immer ärger, schrie der Buchhalter. Aber laß sehen: hier, Herr Doktor, haben Sie mich nicht vorgestern Abend heilig versichert, ich sähe elend aus, und hätte keine vier und zwanzig Stunden mehr zu leben? Und wurden Sie nicht empfindlich, als ich Sie an die Frau des Alonzo Sanchez erinnerte? Und liefen Sie nicht gestern noch geschwinder als unser Freund Gonsalvo? —

Sie glauben ja keinem Menschen, liebster Herr Nachbar, gab ihm der Sterndeuter zur Antwort. Was hilfts, wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, daß ich seit vollen acht Tagen nicht aus meiner Studierstube gekommen bin? Aber fragen Sie alle Leute in meinem Hause, so werden Sie hören, daß ich mir seit einer ganzen Woche kaum Zeit zum Essen genommen habe, weil ich eine wichtige Arbeit unter Händen hatte. Kommen Sie lieber Freund! besinnen Sie sich. Ihre Krank-

heit hat Ihnen den Kopf benebelt, und alle die seltsamen Mährchen, die Sie uns erzählen, müssen Ihnen im Traume vorgekommen seyn. Man hat, sonderlich bey Ihrem Malo, zuweilen so lebhafte Träume, daß mans für klare Wahrheit halten sollte.

Wollte Gott, es wäre nichts weiter als ein Traum, seufzte Guzman. Aber noch eins; ruft mir die Hure, die Laura.

Leonore klingelte. Laura kam. Hierher! rief er, und fuhr im Bette in die Höhe. — Hierher! — Noch näher. Sage mir, du Neapolitanisches Gesicht — Und Gott sey dir gnädig, wenn du mir lügst! — Gleich erzähle mir, was ist gestern Abend zwischen uns vorgefallen?

Heilige Jungfrau! Wie Sie einen erschrecken können! Ew. Hochedlen wissen ja wohl, daß ich im Vorsaale stand, als Sie zu Hause kamen, und da hatte ich,

mit Ihrer Erlaubniß zu sagen, ein Paar Strümpfe in der Hand. Es waren aber gewiß und wahrhaftig nicht meine Strümpfe, sondern sie gehörten Ihnen. Denn um alles in der Welt wollt ich Ihnen nicht mit meinen Strümpfen in der Hand entgegen kommen, wie Sie wohl wissen. Und da sagten Sie mir, ich sollte Pedro sagen, daß er den Tisch deckte, weil Sie gleich essen wollten; und da rief ich Pedro, und da — —

Und da drehe ich dir den verlognen Hals um, du Satan! — rief der Buchhalter, und er hätte vielleicht Wort gehalten, wenn sie nicht zurück gesprungen wäre.

Ereifre Dich nicht, mein Lieber, sagte Leonore. Das Mädchen sagt die Wahrheit. Ich habe hier im Zimmer jedes Wort gehöret.

Das war vorgestern, antwortete Guzman. Aber gestern, fuhr er fort, indem

er sich wieder gegen das Mädchen wandte, Gestern, hörst du, Litaneyengesicht, was fiel gestern vor? Und wenn du dich unterstehst zu lügen! —

Señor! rief Laura, und wenns mein Leben kosten sollte, so kann ich nichts anders sagen, als was ich Ihnen gesagt habe.

Sprich, Teufel von Neapel, mußt ich nicht gestern Abend im Regen vor der Thür stehen, wie ein Narr, bis du all dein verfluchtes Gewäsch ausgespien hattest? Gestern Abend, sag ich dir! Gestern! und antworte mir nicht wieder die Quere! —

Je du liebe Zeit! Vuestra Merced wissen ja, daß ich kein gebenedeyetes Wörtchen gesagt habe, als Sie mir im Vorsaal begegneten. Und da befahlen Sie mir, Ihren Bedienten zu rufen, und da verneigte ich mich, und rief:

Pedro, komm er! er soll den Tisch decken....

Geh mir aus den Augen, du Lügenteufel! Du sollst mir bald eine andre Litaney lernen. —

Die junge Neapolitanerin ließ sichs nicht zweymal sagen.

Du wirst mir einen Gefallen thun, Lorchen, wenn Du das Thier aus dem Hause schaffest. Ich kann die Neapelschen Gesichter überall nicht vertragen.

— Das beliebte dem guten Buchhalter nur so zu sagen. Die Wahrheit war, daß er dem Mädchen nicht vergeben konnte, daß sie ihn gestern für einen tüchtigen Buchhalter des Teufels ausgegeben hatte.

Es ist aber doch sonst ein gutes Mädchen, antwortete Leonore, und Du warst ja immer noch mit ihr zufrieden.

Aber, aber! versetzte Guzman; ich kann sie nicht leiden, sag ich Dir, weil sie die ehrvergessenste Lügnerinn auf Gottes Erdboden ist, und mich gestern im Regen stehen ließ, und mir tausend unverschämte Grobheiten ins Gesicht sagte, bis ich die Thür aufsprengte — —

Ich will alles verloren haben, sagte Leonore ihn unterbrechend, wenn das nicht, wie die übrigen Fabeln, eben der unglückliche Traum ist, der meinem armen Manne den Verstand benimmt. Komm, Lieber, schlage Dir Einmal die Mährchen aus dem Kopfe!

Noch einmal sag ichs, rief Guzman, wollte Gott, es wäre ein Traum! — Und wenn Ihr Herren mich davon überführen könnet, so verspreche ich Euch auf den Aschermittwochen einen fürstlichen Schmaus. Aber ich fürcht, ich fürchte — —

Fürchten Sie nichts, Herr Nachbar, fiel ihm der Sternseher ins Wort, Sie

werden den Schmaus geben müssen. Stehen Sie nur auf, und kleiden Sie sich an, wir wollen einen kleinen Spaziergang machen, und Sie sollen sehen, daß Ihr Tod eine bloße Grille sey, die Sie sich in den Kopf gesetzt haben, aber freylich die lächerlichste Grille, die je in den Kopf eines Hypochondristen gekommen seyn mag.

Der Buchhalter kleidete sich an, trank eine Tasse Chokolate, und gieng mit ihnen. Alles was er sah, verschiedne seiner Bekannten und Nachbarn, die ihm begegneten, und ihn, wie gewöhnlich, grüßten, ohne sich zu kreuzen oder zu erschrecken, alles das machte ihn geneigt, seinen Tod für einen bloßen Traum zu halten. Denn, sagte er bey sich selbst, wäre ich gestorben und begraben, so hätten meine nächsten Nachbarn es ja wissen müssen. So still könnt ich nicht zu Grabe gebracht seyn. Sie sehen mich aber alle

ohne Furcht oder Verwundrung. Es ist wohl nichts als ein Traum. Aber, bey meiner Treu, man kann unmöglich lebhafter träumen. Mir ist noch immer, als wenn ichs vor mir hätte. —

Am allerkräftigsten aber heilte ihn das Zeugniß des Pfarrers Zambulo, bey dem sie unterweges vorsprachen. Señor Licenciado, rief er ihm entgegen so bald er ihn sah, wen haben Ew. Ehrwürden gestern beerdiget?

Seine Ehrwürden versicherten ihn sehr ernsthaft, daß sie weder gestern noch ehegestern jemand zum Grabe begleitet hätten. — Die ganze Komödie wurde hier noch einmal durchgespielt. Man ließ den andern Geistlichen rufen, welchen der Buchhalter bey dem Licenciaten gesehen zu haben betheuerte. Dieser sprach mit Zambulo und den übrigen Schälken aus Einem Munde, und die Farce endigte sich damit, daß Guzman schien, daß ein Paar

Ehrwürden mit Vorsatz lügen könnten, völlig von einer Hypochondrie überzeugt wurde, die ihn doch nie angefochten hatte. Die Herren machten sich herzlich über ihn lustig, und verfolgten ihn mit den beissendsten Spöttereyen. Er hingegen beschwur sie aufs inständigste, den Vorfall verschwiegen zu halten; eine Mühe die er sich hätte ersparen können; denn, aus leicht in die Augen fallenden Gründen war den sämmtlichen Verschwornen vielleicht mehr, als dem guten Guzman an dem Geheimniß gelegen. Dieser glaubte nun steif und fest, daß seine anhaltenden Arbeiten seine Gesundheit zerrüttet, und schlimme Folgen für seinen Verstand hervorgebracht hätten. Er begab sich auf etliche Wochen nach seinem Landhause, und verschob mit Genehmigung seiner Freunde, den Schmaus den er ihnen versprochen hatte, und wozu er auch die beyden Geistlichen einlud, bis aufs Osterfest, weil er die Fastenzeit in Einsamkeit

und Buße zubringen wollte, um den Zorn des Himmels, den er aus den Begebenheiten der letzten zwey oder drey Tage zu erkennen glaubte, zu versöhnen. Zugleich versprach er seiner Frau und Freunden, die ihm desfalls sehr dringend zusetzten, seine Bedienung aufzugeben, und künftig für sich in Ruhe zu leben.

Dieß war der große Zweck, den sich Leonore vorgesetzt hatte. Der war nun erreicht; und sie that sich auf ihre Erfindung, und auf den glücklichen Erfolg derselben so viel zu gute, daß sie den Ring schon am Finger zu haben glaubte; denn es schien ihr schlechterdings unmöglich, daß ihre Freundinnen ein schlaueres Stückchen würden aushecken können.

Wir wissen nicht, ob unsre Leser in diesem Stücke mit Leonoren überein denken. Was uns betrifft, so wäre es uns zwar leicht, unsre geringe Meinung an

den Tag zu legen: wir tragen aber ein gegründetes Bedenken, dieses zu thun, und uns selbst vorzugreifen; bitten daher um Erlaubniß, sie bis zum Ende unsers Büchleins, und vielleicht ganz und gar, in petto behalten zu dürfen. Denn es könnte sich sehr leicht zutragen, daß wir auch dann jedem unsrer gutmüthigen Leser die Freude gönnten, seine Stimme zu geben, ohne sie im mindesten zu veranlassen; — und unsern Feinden (woran es uns, so klein wir uns dünken, so wenig fehlen wird, als dem grossen Don Miguel Cervantes de Savedra, dessen Namen man immer mit goldnen Buchstaben drucken sollte,) eine Gelegenheit ersparten, uns zu widersprechen. Sollten übrigens diese letztgedachten Herren, uns in dem, was wir von den Worten: **Wir wissen nicht** an, bis an diesen Perioden inclusive, gesagt haben, eine Ausschweifung, unserm Versprechen zuwider, zu Schulden bringen wollen: so dienet ihnen

hiermit zur freundlichen Nachricht, daß es keine Ausschweifung, sondern ein Eingang, und zwar ein sehr guter Eingang zum zweyten Stücke unsrer Erzählung sey; und daß wir diesen letzten Perioden als eine Randglosse angesehen haben wollen.

So stolz Leonore auch auf die Erfindung womit sie ihrem Manne aufgewartet hatte, immer seyn mogte: so war doch Therese, die Frau des Malers, von dieser Seite nicht im mindesten verlegen. Das Einzige, weswegen sie ihre Freundinn beneidete, war der glückliche Ausgang. Denn, so viel sie ihrer List zutrauete, so wenig konnte sie zum Voraus versichert seyn, ob dieselbe auf ihren Gonsalvo wirken, und eine Aendrung in seiner Lebensart hervorbringen würde. Es war ihr überdem, sowohl als der Frau des Antonio, sehr unangenehm, daß Leonore sich zur Bekehrung des Buchhalters,

des Beystandes des Malers und des Eifersüchtigen bedienet hatte; denn es stand zu befürchten, daß diese letztern beyden durch das frische Beyspiel gewitzigt werden, und den Betrug argwöhnen mögten. Vielleicht war das auch Leonorens geheime Absicht. Sie bedachte aber nicht, daß es ihren Freundinnen zu desto grössere Ehre gereichen würde, wenn diese, dem ungeachtet, ihre Männer zur Vernunft brächten; und daß sie dadurch genöthigt würden, ihre Erfindungskraft desto schärfer anzustrengen.

Unterdessen nun, daß der Buchhalter seine Sünden bereuete, und sich Mühe gab, das was er jetzt für Träume hielt, aus dem Kopfe zu bringen, ließ Therese durch ihren Bruder, bey einem Tischler, der an einem ganz entlegenen Ende der Stadt wohnte, eine neue Hausthür bestellen, wozu sie das Maaß ganz genau nach der ihrigen nahm. Bey einem eben=

falls ganz unbekannten Schlösser wurden die Thürangeln und das Schloß bestellt. Alles dieses wurde bey spätem Abend, als der Maler im Weinhause saß, ganz heimlich ins Haus gebracht, und verborgen. An dem Tage, den sie zur Ausführung dieses Vorhabens angesetzt hatte, kam ihr Bruder, ein Erzschalk, der keine grössere Freude hatte, als wenn er jemand einen Possen spielen konnte, nebst etlichen seiner Freunde, die zum wenigsten eben so große Eulenspiegel waren, als er selbst, zu ihr, und versteckte sich auf dem Boden, bis seine Hülfe nöthig seyn würde. Gegen Abend kam Gonsalvo aus einem Kloster, in welchem er einige von den unzähligen Wundern des San Francisco, und einen Santo Antonio in Lebensgrösse zu malen hatte, zu Hause, und ward von seiner Frau mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit empfangen. Sie aßen ihr Abendbrodt, wie gewöhnlich, in Gesellschaft der alten Muhme Zarza;

ganilla, und legten sich, wie gewöhnlich, ins Bette. Im vorbeygehen gesagt, die Tia Zarzaganilla war eine Verwandte des Malers, und gab bey seiner Frau eine Art von Dueña ab. Uebrigens war sie, wie die mehrsten alten Weiber, listig, voll Ränke, schadenfroh, und, wenn sie beym Gegentheil nicht sehr ihre Rechnung fand, stets bereit Unheil zu stiften. Hier im Hause hielt sie es mit der Frau, ob sie ihr gleich, wie man sagen mögte, zur Dueña diente. Der ehrliche Maler, der nicht die geringste Ahnung von dem Unsterne hatte, der ihn erwartete, war kaum unter der Decke, so schnarchte er schon daß die Wände widerschallten; Therese hergegen, die mit wichtigen Ränken schwanger gieng, hielt sich munter bis Mitternacht. Dieses war die bestimmte Zeit, da sie ihre Künste an ihrem Manne versuchen, und alle ihre Verbündeten in Bereitschaft seyn wollten. So bald es zwölfe schlug, fieng sie ein erbärmliches

Gewinsel an, und wälzte sich dermaßen im Bette herum, daß Gonsalvo, ungeachtet er ein trefflicher Schläfer war, endlich aufwachen mußte.

— Uhhh! das ist nicht länger auszuhalten! Ach Gott! ich sterbe! ich sterbe! —

Was ist Dir, Therese? — Was ist Dir, Kind? — Was fehlt Dir Theresuela meine Liebe? —

Keine andre Antwort, als das ewige: Ich sterbe! Jesu! Mutter Gottes! ich bin des Todes! Ach! meinen Beichtvater! Ah! das bringt mich ums Leben! — Und dabey wurde geheulet und gewinselt, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen. Wir wissen nicht, ob der Maler im vollem Ernst den Zufall seiner Frau bey weitem nicht für so gefährlich hielt, als sie ihn ausgab; oder ob er, wie viele andre Männer, an den übertriebnen Lerm, den die meisten Frauen zu machen pflegen, wenn ihnen auch nur

ein Finger weh thut, gewöhnet war: genug er blieb bey dem Wehklagen seiner Therese ziemlich gelassen, und begnügte sich, ihr ein wenig zuzureden; sie mögte Geduld haben; es würde sich schon wieder geben, und dergleichen leidige Tröstungen mehr, die aber bey den mehrsten plötzlichen Zufällen verheiratheter Weiber oft wirksamer sind, als eine ganze Apotheke voll Kräuter, Salben, Pflaster, Essenzen, Elixiere, Tinkturen, Elektuare, Asa fötida, und Bibergeil. Bey Theresen aber wollte die Kaltblütigkeit des Mannes dermalen nicht anschlagen, unerachtet sie ein so herrliches Mittel ist, das ich selbst, der ich dieses schreibe, meine Frau einmal dadurch von einer verteufelt heftigen Ohnmacht wieder zurecht gebracht, und auf ewig vor allen dergleichen Ohnmachten glücklich bewahret habe. —

Therese, wie wir schon angedeutet haben, schrie immer lauter, foderte einmal

über das andre ihren Beichtvater und die Sakramente, und machte endlich ein solches Geschrey, daß Tia Zarzaganilla halbnackend gelaufen kam, als wäre sie von dem Wehklagen gewecket. — Hilf Santo Honofrio und all' ihr Heiligen! Theresuela, mein Herzchen, was fehlt Ihnen?

— Einmal für allemal gesagt, Tante Zarzaganilla gab sich für eine gewaltige Verehrerinn der lieben Heiligen; und sonderlich waren der heilige Onuphrius, und der Apostel Petrus ihre Leibheiligen, und es war ihre Mode so, nie ihren holdseligen Lazurfarbnen Mund zu öffnen, ohne mit einer Anrufung des San Pedro oder Santo Honofrio anzufangen. Wir können uns nicht entbrechen, an den Tag zu legen, daß wir dieses, in sofern es eine bloße Gewohnheit ist, für eine recht garstige Gewohnheit halten, denn es ist ein strafbarer Misbrauch des Namens

Gottes und der Heiligen. Braucht aber ein heuchlerischer Schurke, oder eine kupplerische Betschwester den Namen Jesus und der lieben Heiligen, um sich bey leichtgläubigen und arglosen Leuten einen Geruch von Heiligkeit zu geben: so bekennen wir frank und frey, daß wir lieber einen Landsknecht fluchen hören. Thuts aber jemand wirklich aus Andächteley, dem verhalten wir nicht, daß Ein Maravedi aus gutem Herzen einem Nothleidenden gegeben, dem Himmel und seinen Bewohnern tausendmal angenehmer, und in den Augen aller rechtschaffnen Leute ein weit stärkerer Beweis der Güte sey, als eine ganze Million leichtsinniger Ausrufungen. — Andacht und wahre Frömmigkeit war nun eben Tia Zarzaganilla's Fall nicht. Um so mehr nehmen wir uns die Freyheit, so oft wir sie redend einführen, ihre San Pedro's und Santo Honofrio's und das ewige gejesusse zu unterdrücken, und lassen unsern

Lesern die Freyheit, sich, so oft die Alte spricht (welches so selten als es uns möglich seyn wird, geschehen soll) immer über das dritte Wort einen Santo Honofrio hinzu zu denken. Wenn wir das nicht bey allen Personen, unser ganzes Büchlein hindurch gethan haben, so war unsre Absicht, manchem unsrer Leser diese böse und allgemeine Gewohnheit fühlbar, und das Abgeschmackte derselben auffallend zu machen; denn dergleichen Dinge, die man alle Augenblicke seines Lebens ohne Aergerniß höret, und selber sagt, pflegen gemeiniglich sehr anstößig zu seyn, wenn man sie lieset. —

Theresuela, mein Herzchen, was fehlt Ihnen? rief Tia Zarzaganilla.

Ach, ich bin verloren rief Therese noch lauter. Es ist aus mit mir! Ach! es reißt mir die Gedärme aus dem Leibe! —

Da haben wirs! sprach Tante Zarzaganilla. Sagt ichs nicht wohl vorher,

daß Sie sich mit Ihrem Sallatessen ein schönes Unglück anrichten würden?

Indessen lief die Alte hin, und wärmte Servietten, die sie der Patientinn auf den Magen legte, und gab ihr glühenden Wein mit Ingber und Kardamomen zu trinken, und legte ihr heiße Topfdeckel auf den Leib. Je mehr sie sich aber bemühete, Theresen Hülfe zu schaffen, desto übler gebehrdete sich diese; und Tia Zarzaganilla streuete denn einmal über das andere ihre weisen Anmerkungen unter das Wehklagen der Kranken, als zum Exempel: Das dacht ich wohl, daß es so kommen würde! — So geths, wenn man nicht hören will! — Ein andermal essen Sie wieder Sallat! — Wer nicht hören will, muß fühlen; — und andre dergleichen sehr lehrreiche Sprüchelchen mehr, die am Ende samt und sonders darauf hinaus liefen, daß die Frau besser gethan hätte, kei-

nen Essig zu genießen, weil sie wüßte, daß sie sich schon etliche mal durch saure Speisen die heftigsten Leibschmerzen zugezogen.

Ach! Sie wissen es, wimmerte Therese, ich aß das winzige bischen Sallat, weil mein Mann mich dazu nöthigte! Sie wissen, ich kann ihm nichts abschlagen, und wenn mirs das Leben kosten sollte.

Das kann auch dasmal davon kommen, brummte die Dueña zwischen den — Zähnen, hätt ich bald gesagt; und das wäre die größeste Lüge gewesen, die ich nur hätte sagen können, denn — Tia Zarzaganilla hatte keinen Zahn mehr im Munde, man müßte denn ein Paar kohlschwarze Wurzeln, die nur eben noch aus dem Zahnfleische kuckten, für Zähne annehmen wollen. Sie brummte es also in den Bart.

Die Krankheit nahm indessen immer zu, und der Maler, der bisher ganz gelassen

S. 111.

Trinck Thereschen das wird dier wohl thun; meiner Seel es hilft. Skwenterley del.

zugehöret hatte, stand endlich auf; ob Ehrenthalber, oder aus einer andern Ursache, wissen wir nicht; wohl aber dieses, daß er sehr schwer daran gieng, denn er hatte sein Bette wenigstens so lieb, als den Wein. Ist das nicht ein Lerm, rief er, um ein bischen Leibschmerzen! Gebt ihr einen Schluck Rosmarinbranntewein; das hilft für die Mutterplage.

Mit diesen Worten schloß er einen Schrank auf, langte eine Flasche heraus, schenkte eine Tasse voll, und hielts der Frau unter die Nase. — Trink, Thereschen; das wird Dir wohlthun; — Meiner Seel', das hilft.

Therese brachte die Lippen an die Tasse, zog sich wieder zurück, und schnitt alle die Fratzengesichter, die ein Kranker zu schneiden pflegt, der eine widrige Arzney nehmen soll. Endlich kam sie doch so weit, daß sie eben die Lippen naß

machte. — Brrr! das schmeckte wie der Tod!

Nicht doch, Liebe! versetzte der Maler, es schmeckt wie Rosmarinbranntewein. Fy, nicht so gezimpert! Frisch! Auf Einen Schluck hinunter! — — Je nu, Therese, wenn Du nicht willst, so laß es bleiben. — Sagen Sie ihr doch, Tia Zarzaganilla, daß sies nimmt!

Es würde mir das Herz abbrennen, rief die Kranke.

Warum nicht gar antwortete er; es wird dich gesund machen, sag ich Dir. —

Ich will eben so lieb sterben, als das Zeug trinken. —

Nun Frau, so thu' was Du willst. Was soll ich nun damit anfangen? Es wäre doch Schade, wenn die liebe Gottesgabe umkommen sollte —

Er trank die Tasse aus, und schloß die Flasche wieder in den Schrank.

Herr Jemine! rief die Tante Zarzaganilla, hab ich von Kindesbeinen an so was erhört! Sich zu betrinken, wenn die Frau sterben will! Gott und San Pedro bewahre mich vor so einem Manne, wenn ich je heirathen sollte.

'S wird keine Noth mit Euch haben, sagte Gonsalvo, und klopfte der alten Jungfer auf die Schulter.

Die Krankheit ließ indessen nicht nach, und etliche Hausmittel, welche die Dueña vorschlug, wurden verworfen. — Ach, wenn nur Tia Riachuela hier wäre, rief Therese, die weiß mir am besten zu helfen, wenn mir anders noch zu helfen ist.

Ach! das war ein glücklicher Einfall, rief die Tia; Ey, daß wir auch nicht eher daran gedacht haben! Sie könnten nun schon gesund seyn. Tia Riachuela hat Ihnen noch immer geholfen.

Wenn ich nur so lange lebe, bis sie kömmt! — Uh! — Ach! — das ist nicht anders, als wenn mir tausend Messer im Leibe umgedrehet würden.

— Es wäre an Einem genug, sagte der Maler halb sachte, dem die Vergleichung ein wenig stark vorkam.

Man muß sie geschwind rufen lassen, sagte Tia Zarzaganilla.

Wir hätten unsern Lesern schon vorlängst sagen können, daß Gonsalvo nur Eine Magd hielt. Diese war aus Torrejon de Ardoz *) gebürtig, und mit des Malers Bewilligung, auf Theresens Anstiften den Tag vorher hingegangen, ihre Eltern zu besuchen. Also war niemand, der die Tia Riachuela rufen konnte, als der Maler selbst, auf welchen Umstand eben die verstellte Kranke ihren Anschlag gebauet hatte.

*) Ein Dorf, unweit Madrid.

— Man muß sie geschwind rufen lassen, sagte Tia Zarzaganilla.

Ach mein lieber Mann, wenn Du mir den Gefallen thun wolltest?

Er wirds mit Freuden thun, sagte Zarzaganilla.

Er wirds wohl bleiben lassen, versetzte der Maler.

Gott bewahre uns alle, rief die Alte; seiner Frau in letzten Zügen zu gefallen nicht einmal die Paar Schritte gehen zu wollen!

Den Henker sinds ein Paar Schritte, antwortete der Maler. Tia Riachuela hat ihre Wohnung verändert, wenn Ihr das nur wißt, und wohnet nun in der Karrnstraße, (Calle de las carretas) wo ich nicht irre.

Nein, sie wohnt in der Calle de Fuencaral, wie sie mir selber gesagt hat, versetzte Therese.

Das ist noch weiter, sprach der Maler, und noch dazu eine Straße die kein Ende nimmt. Wie Teufel wollt ihr, daß ich bey nachtschlafender Zeit, wo alle Häuser verschlossen sind, in einer endlosen Gasse, ein altes Weib ausfragen soll? — Und wenn ich sie finde, wer weiß, ob sie wird kommen wollen? Zudem weiß ich ganz wohl, was sie Dir für ein Mittel brauchte, wenn Du vor diesem Deinen Zufall kriegtest. Es waren ein Paar Loth Theriak, in einer halben Pomeranzenschale auf den Nabel gelegt, und weiter nichts. Das will ich Dir gern aus der nächsten Apotheke holen.

Gott weiß, ob es das war, rief die Kranke. Ach! wenn Tia Riachuela nicht selber kömmt, so hilft mir nichts! so bin ich verloren. Sie kennt meine Natur am besten. Au! — O weh! — Uh! — jetzt bringt michs ums Leben! —

Mich dünkt selbst, sagte Zarzaganilla, daß Tia Riachuela noch was zu

dem Triakel that, wenns anders Triakel war.

— Um Gottes willen, seyd ruhig, sprach der Maler, und seyd mir nicht anmüthen, bey Nacht und Nebel an das andre Ende der Stadt zu laufen. Man sollte keinen Hund ausjagen! so ein Wetter ist draußen, und in einer guten halben Stunde lauft kein Mensch von hier bis ans Ende der Calle de Fuencaral. Ich würde zuverlässig mir eine Mutterplage zuziehen, die ganz anders kommen mögte, als Deine.

Das sey Gott geklagt, was ich für einen Mann habe, rief die Kranke. — (Es versteht sich, daß sie zwischendurch erbärmlich wimmerte) — Seinetwegen könnt ich sterben, wie ein Hund! — Aber Gott will ichs klagen! — Das ist nur Dein Wunsch, daß ich umkommen soll! — Du bist meiner müde, längst müde! —

Ich kenne Dich! — Das wäre Deine rechte Freude, wenn ich Dir aus dem Wege käme! — Nicht einmal die Gefälligkeit, die Paar Straßen zu gehen! — Er würde sich die Schuhe schmuzig machen! — Komm, Du Unmensch, geh her, lege Dich wieder zu Bette, und schlaf' daß Dir die Augen schwellen. Aber sieh, das schwör ich Dir hoch und theuer, muß ich sterben, so will ichs gerade heraus sagen, daß Du mich ums Leben gebracht hast, siehst Du, das will ich! Wer weiß, was Du mir in den Sallat gerühret hattest? Umsonst nöthigtest Du mich nicht so sehr, davon zu essen. Du bist sonst so höflich nicht.

Dem Maler, dem die Krankheit lange nicht so tödtlich schien, lief die Galle über, als ihn seine Frau für einen Giftmischer erklärte. Frau, schrie er, ich rathe Dir wohlmeinend, gieb auf Deine Zunge acht! — ich mögte sonst vergessen, daß Du die Mutterplage hast.

Noch einmal sag ichs, antwortete sie, und aller Welt will ichs sagen, daß Du mich vergiftet hast.

Ich warne Dich, Therese, sieh zu was Du sagst, sonst kannst Du erleben, daß ich Dir die Krankheit aus dem Leibe in den Rücken treibe.

Immerhin, versetzte sie, es gilt mir gleich, auf welche Art Du mich ermordest.

Tia Zarzaganilla mischte sich auch drunter, und citirte in Einem Athem alle Heiligen zu ihrem Schutz, und alle Teufel auf den Hals des Malers. Einer Frau, die jetzt verscheiden will....

Noch hats keine Noth, fiel der Maler ins Wort, indem er vor Zorn zitterte, die Lunge ist noch zu frisch. —

Einer Frau, die jetzt verscheiden will, mit Schlägen zu drohen! fuhr Zarzaganilla fort, ohne sich irre machen zu lassen. Einer armen kranken Frau Schläge zu

bieten! Und Gott weiß am besten, wovon sie krank ist! — Weiter sag ich nichts.

Nun riß dem Maler die Geduld. Er sah sich in allen Ecken nach einem Instrumente um, und die Alte würde, so wenig er sonst zu Gewaltthätigkeiten geneigt war, Gefahr gelaufen haben einen Denkzettel zu bekommen, wenn er auf der Stelle gefunden hätte, was er suchte. Sie aber war nicht willens, es so weit kommen zu lassen; sondern, zufrieden daß sie einen gewünschten Vorwand hatte, ein Teufelslermen zu machen, lief sie davon, und schrie aus vollem Halse. Die Kranke schrie noch viel lauter, und foderte die Sakramente, und ihre Tia Riachuela, verlangte zu beichten und rief über Gift. — Hülfe! ich bin des Todes! ich bin vergiftet, ich bin vergiftet!

Das unmenschliche Geschrey der beyden Weiber setzte, wie sie ganz richtig

vorhergeschlossen hatten, den Maler in Verlegenheit. Er befürchtete, die Nachbarschaft mögte davon aufwachen und zusammen laufen. Das endlose: Ich sterbe, ich bin vergiftet, setzte ihn in Sorgen, daß er Ungelegenheit davon haben mögte, wenn vielleicht die Krankheit seiner Frau ernsthafter wäre als er geglaubt hätte, und sie etwa gar sterben sollte. — Ums Himmels willen, Theresuela, sprach er, laß das verfluchte Geschrey! Still doch, sag ich Dir, bitt ich Dich. Ich will hingehn, wenns nicht anders ist, und Tia Riachuela rufen —

Ja, nun er sieht, daß einem der Odem ausfährt! — Wärs nur — Ah! ich bin ein Kind des Todes! — Wärs nur in — Uh! es verbrennt mir das Eingeweide! — Wärs nur in eins von Deinen Trinkgelagen gewesen, Du würdest früher gegangen seyn. —

Er nahm seinen Mantel und eine Laterne, und gieng, indem er Riachuela

und alle alten Weiber des ganzen Königreichs, aus Herzensgrunde ans Ende von Westindien, wo nicht gar zum Teufel wünschte. Er that Unrecht, sie so in Pausch und Bogen zu verwünschen. Denn erstlich wäre es doch wohl so unmöglich nicht, daß unter allen alten Weibern eines ganzen Königreichs, hin und wieder manches recht gute Mütterchen seyn könnte; zweytens hätte die plötzliche Erfüllung seines Wunsches für ihn selbst ein Unglück seyn können, denn seine Frau, wenns ihr eingefallen wäre, — und die Frauen haben oft wunderliche Einfälle, — würde Mittel gefunden haben, ihn bis an das Ende von Westindien, und noch weiter, nach einer Tia Riachuela zu schicken.

Der gute Gonsalvo hatte nun wohl von seiner Frau gehöret, daß Tia Riachuela in der Fuencaraler Straße wohnte, aber in welcher Gegend, davon wußte

er nichts. Es war ein fürchterliches Wetter, und regnete als wenn die Welt vergehen wollte. Er hatte beynahe die ganze Länge der Stadt zu gehen, und dann noch die gewaltig lange Calle de Fuencaral; der Regen hatte die Straßen, die ohnehin in Madrid weit unsaubrer sind, als in irgend einer Stadt in der Welt, beynahe knietief gemacht; und das Hemde auf dem Leibe war ihm bereits naß, ehe er noch zwey Drittel seiner Wallfahrt zurückgelegt hatte. Wir wollen ihn ein bischen gehen lassen, und indessen zusehen, wie sich Therese befindet.

Der Maler hatte kaum den Rücken gewendet, so war die Kranke genesen, und Tia Zarzaganilla stieg die Bodentreppe hinauf, die Helfershelfer herunter zu rufen. Die alte Hausthür wurde aus, und an ihrer Stelle die Neuverfertigte eingehängt. Das ganze Haus wurde erleuchtet; man steckte ein großes

Gasthofsschild aus, welches sie ausdrücklich zu dem Ende hatte verfertigen lassen, und die Nachbarn und Nachbarinnen, mit denen es verabredet war, versammelten sich. Eine hübsche Mahlzeit wurde aufgetragen; man hatte Tafelmusik; und wie sie vom Tische aufstanden, eröffnete Therese mit ihrem Bruder den Bal, und Tia Zarzaganilla, der es seit langer Zeit so gut nicht geworden war, hüpfte weidlich mit herum.

Unterdessen wandelte der arme Gonsalvo die Calle de Fuencaral an der Einen Seite auf, und an der andern ab, klopfte an alle Häuser, weckte alle Leute aus dem Schlafe, und fragte, wo die Frau Riachüela wohne? Einige fluchten ihm alles Unglück auf den Hals, andre hatten ihn zum besten; die Höflichsten entschuldigten sich mit der Unwissenheit. Endlich, als er des Fragens müde war, und kein Mensch ihm von der Frau

Riachuela Nachricht geben konnte, machte er sich voll Unmuth wieder auf den Rückweg. Müde, naß bis auf die Haut, starr von Kälte, und unsauber bis an die Knie, kam er endlich wieder in die Straße, wo er wohnte. Aber was er für Augen machte, als er alle Zimmer seines Hauses erleuchtet fand, und die Musik, den Lerm der Tanzenden, und das Getümmel hörte — wer sich die nicht vorstellen kann, dem vermögen wir sie nicht zu beschreiben. Wie er im Begriff war anzuklopfen, erblickte er eine ganz unbekannte Thür, sauber angemalet, und mit ganz artigem Schnitzwerk gezieret. — Was Teufel ist das? rief er, und beleuchtete mit seiner Laterne die Thür von unten bis oben. Wie er die Augen in die Höhe schlug, mußte er nothwendig das Wirthshausschild bemerken. Es war mit Fleiß so gehängt, daß die Helligkeit aus dem Saal, auf beyde Seiten desselben fallen mußte, und der Maler las

ganz deutlich: Gasthof zum Prinzen von Asturien. Nun glaubte er wirklich, aus Irrthum und bey der Dunkelheit, in eine unrechte Straße gekommen zu seyn. Er kehrte bis ans Ende derselben zurück: aber alles was er sah, überzeugte ihn, daß in Absicht der Straße hier kein Irrthum vorgegangen sey. Er gieng ganz bestürzt wieder nach dem angeblichen Gasthofe, und rechnete unterwegs alle Häuser her, vom Eckhause an, bis zu dem seinigen, um sich recht gewiß zu überzeugen, daß dieß seine Straße und sein Haus seyn müsse. Hier, sagte er, wohnt Don Garcias; hier der Kaufmann Riquemado; hier Don Pablo; hier Estevan Alhondigo; hier Guliermo Espuelo; hier Alonso Rienda, und so nach der Reihe fort, bis er an sein eigenes Haus kam. Hier müßte mein Haus stehen, hier zwischen dem Sekretär und dem Apotheker, gerade gegen Don Gomez de Quedo über, und hier steht ein Gast-

hof. — Das ist mehr, als ich begreife! —

Er beleuchtete seine Wohnung noch einmal, ohne mehr davon zu begreifen. — Gott sey mir gnädig und barmherzig! rief er aus; ohne Zweifel hat hier der Teufel sein Spiel. Ich bin etwa zwey Stunden vom Hause; ich verlasse meine Frau sterbenskrank; außer ihr und der alten Zarzaganilla war keine Seele unter meinem Dache — und nun ist hier ein Wirthshaus, und Bal, und aller Henker! So alt ich bin, ist in dieser Straße kein Gasthof gewesen; — und wenn das auch nicht wäre, wie Teufel kömmt gerade mein Haus, seit zwey Stunden, und mitten in der Nacht zu der Ehre? — Meiner Seel! das begreif ich nicht! — Ich bin doch weder berauscht, noch im Schlafe, so viel weiß ich gewiß. Ob ich behext bin, das ist eine andere Frage. —

So stand er da, und bekuckte das Haus von oben bis unten, und konnte das, was er an demselben Bekanntes fand, mit der Thür, dem Schilde, der Musik, dem Bal, und dem betäubenden Lerm nicht zusammen reimen. — Ich muß doch sehen, dachte er, wer in meinem Hause den Bal giebt? — Er klopfte an die Thür; aber die Instrumente waren so laut, daß man ihn nicht hörte. Er klopfte stärker; man wollte ihn noch nicht hören. Endlich stürmte er dermaßen mit dem Klopfer und den Füßen, daß man sich seiner erbarmte. Ein Aufwärter kuckte mit einem Endchen Licht in der Hand oben aus dem Fenster: — Señor Estrangero, hier ist kein Raum mehr: alle Zimmer sind besetzt. Sie werden sichs gefallen lassen, anderwärts Herberge zu suchen.

Was Teufel ist das für ein Gewäsch, rief der Maler. Das Haus gehört

mir, guter Freund, wenn ihrs etwa nicht wißt.

Der Aufwärter stellte sich, als wenn er ihn vor dem Geräusch der Instrumente nicht verstünde, und rief herunter: Hier ist kein Platz mehr übrig, Herr; alle Winkel von der Küche bis in den Giebel sind besetzt, sag ich ihm; geh er seiner Wege, und mach er mir ein bischen weniger Lerm vor dem Hause, wenn wir Freunde bleiben sollen.

Schlingel, willst du aufmachen, oder ich breche dir den Hals! —

Wenn ihr könnet, antwortete der Aufwärter. Ich raths euch, Landsmann, geht! Ihr seyd entweder verrückt oder besoffen. Scheert euch zum Henker, weils Spiel am besten ist, und klopft mir nicht wieder an, oder ihr sollt sehen, was darauf folgt.

Mit diesen Worten schmiß er das Fenster zu, daß es krachte. Der Maler fluchte und wetterte; das Licht in seiner Laterne war im Begriff zu verlöschen; der Platzregen und das Wasser das aus den Dachrinnen stürzte, schwemmte ihn beynahe weg; vor dem Sturmwind konnte er sich kaum stehend erhalten, und seine Geduld war längst zu Ende. Alles dieses bewog ihn, von neuem mit dem größesten Ungestüm anzuklopfen.

Martin, rief jemand im Hause, nehmt einen Prügel, und schlagt mir dem Schurken da draußen die Rippen entzwey. — Den Augenblick, antwortete eine andere Stimme. Hiermit gieng die Hausthür auf, und eine Art von Hausknecht kam mit einem Besemstiel zum Vorschein. — Hohl dich der Henker mit deinem verdammten Geklopfe! was willst du, Freund? Hat man dir nicht gesagt, daß wir dich nicht beherbergen können? Geh deiner Wege, oder es setzet Wixe! —

S. 130

E. Rapenhausen del. Sc.

Geh deiner Wege, oder es setzet Wixe! –

Ich will hier nicht logiren, mein Herr, erwiderte der Maler, sondern dies Haus gehöret mir, und ist schon über hundert Jahr bey meiner Familie. Einer von meinen Vorfahren, Christoval Chico, hat es ehrlich und redlich gekauft, und so ist es von Vater auf Sohn endlich an mich gekommen; ich habs von meinem Vater seliger, Miguel Chico, geerbt. Vor etwa zwey Stunden ging ich aus, eine gewisse Riachuela zu holen, und nun ich wieder komme, ist mein Haus in einen Gasthof verwandelt. Erklären Sie mir, ich bitte Sie, wie das zugeht? —

Was Teufel sind das für Histörchen? versetzte der angebliche Hausknecht. Der Henker kennt deine Christovals und Miguels! Geh, geh, Landsmann, du hast den Verstand verloren. Geh im Guten, es sollte mir leid thun, wenn ich dir Holz aufladen müßte.

Herr, sagte der Maler, den der Anblick des Prügels in der Hand eines vierschrötigen Kerls ganz geschmeidig machte, Herr! wenn ich nur wüßte, wie mein Haus in ein Wirthshaus hat verwandelt werden können. Vor zwey Stunden war es doch mein, das kann ich bey Gott schwören. Ich heiße Gonsalvo Chico, und bin ein alter Christ und ein Maler, den jedermann kennt, und auf den kein Mensch was zu sagen hat. Dies Haus gehöret mir seit länger als zwölf Jahren. Meine Frau die ich sehr krank verlassen habe, heißt Therese Prieto — wenn sie nicht seit den letzten zwey Stunden ihren Namen geändert hat — oder vielleicht auch in ein Wirthshaus verwandelt ist; und, die Thür und das Schild ausgenommen, welches beydes dem Satan gehören mag, ist das mein Haus, wie die ganze Welt weiß.

Wahrhaftig, Freund, du bist nicht recht bey Sinnen. Dies Haus ist, so

lange ich denken kann, ein Gasthof gewesen, und zwar einer der vornehmsten in der Stadt. Mein Herr heißt Hernando Taja, und seine Frau heißt Blanca Majans und ich bin hier seit sechs Jahren Hausknecht, und heiße Martin Hierros, dir zu dienen. Alle Fremde von Stande treten hier ab. Und zu mehrerer Nachricht kann ich dir sagen, daß ich vorher bey dem seligen Herrn Pedro Majans, dem Schwiegervater meines jetzigen Herrn, und seiner Frau Catalina Serrate gedient habe; daß ich also dies Haus ganz wohl kenne, und daß du ein Narr bist.

Aber Herr Martin....

Kein Aber mehr, Landsmann! Hier ist nichts zu Abern. Packt euch an den Galgen, Herr Gonsalvo Chico, oder Gonsalvo Satanas, wie ihr heißt. Hätt ich nicht Mitleid mit euerer Narrheit, so wollt ich euch den Prügel auf dem Buckel entzwey schlagen. — Hiermit

gieng er ins Haus, und schlug die Thür hinter sich zu.

Der ehrliche Maler stand wie vom Donner gerührt, und hatte nicht das Herz von neuem anzuklopfen. Er entschloß sich endlich, zu seinem Freunde Antonio zu gehen, der nicht weit davon wohnte. Er tappte im Dunkeln fort, denn seine Laterne war ausgegangen. Die Paar Straßen wurden ihm beynahe saurer, als der ganze weite Weg nach der Tia Riachuela. Mitten in den Gassen war es zum ertrinken tief, und an Häusern war es wegen des Wassers, das in Strömen aus den Dachtraufen schoß, fast noch beschwerlicher zu gehen. Endlich, nachdem er ein Paar mal mit der Physiognomie in den Koth gefallen war, langte er bey dem Hause des alten Eifersüchtigen an. Es war ungefähr drey Uhr nach Mitternacht, und er mußte ziemlich anpochen, ehe der Alte erwachte.

Dieser, dem vermöge seines argwöhnischen Kopfes, nichts als Hörner vor Augen schwebten, ließ ihn eine Zeitlang nach Herzenslust klopfen, denn er dachte nichts geringers, als daß dieses Pochen zu so ungewöhnlicher Zeit, irgend einen Anschlag auf seine Frau zum Grunde haben müsse. Zuletzt, wie der Maler es zu arg machte, stand er auf, steckte mit grosser Behutsamkeit die Nase aus dem Fenster, und drohete dem Anklopfenden, der ohnehin naß genug war, mit einer garstigen Bescherung, falls er nicht gienge.

Um Gottes willen, Señor Antonio, machen Sie geschwind auf! Ich bins; ich bin Ihr Freund Gonsalvo, und mehr als halb des Todes.

Der Alte war bestürzt, zu dieser Stunde seinen Freund zu hören, und befürchtete, es mögte demselben ein grosses Unglück zugestoßen seyn. Der Maler

mußte sich inzwischen doch gedulden, bis Antonio erst seine Frau aus dem obgedachten Sacke befreyet hatte.

Er sowohl, als seine Frau entsetzten sich nicht wenig, als sie den armen Gonsalvo in seiner ganzen Herrlichkeit erblickten, die Kleider so naß, daß alles schwomm, wo er nur Einen Augenblick stand, die ganze Person von Haupt zu Füßen mit Morast überzogen, das Schrecken ins Gesicht gemalt, und halb todt vor Frost. Franciska errieth freylich einen Theil seiner Geschichte, sie ließ sich aber nichts merken, sondern fragte eben so eifrig, als Antonio, woher er so spät und in einem solchen Zustande käme? — Sie sollen alles erfahren, sagte der Maler, helfen Sie mir nur erst zu trocknen Kleidern.

Antonio ließ ein tüchtiges Feuer anzünden, seinen Freund wieder zu erwärmen,

und dessen Kleider zu trocknen. Er gab ihm von seiner Wäsche, befahl Chokolate zu machen, setzte ihm mit eignen Händen eine Nachtmütze auf, und war ihm aufs beste beförderlich, wieder einen lebendigen Menschen vorzustellen. Nun erzählte er ihnen alles, was ihm diese Nacht widerfahren war; wie Therese die Mutterplage bekommen; wie er sich endlich entschliessen müssen die Tia Riachuela zu suchen; wie er sein Haus in einen Gasthof, worin ein Hexenfest gefeyret wurde, verwandelt gefunden, und alles was wir unsern Lesern getreulich mitgetheilet haben. Der Eifersüchtige, der ihn für betrunken hielt, und Franciska die sich stellte, als wenn sie mit ihrem Manne überein dächte, zogen ihn unbarmherzig auf; und, jemehr und eifriger er die Wahrheit seiner Erzählung betheuerte, desto lauter war das Gelächter, und desto häufiger die Spöttereyen der beyden Eheleute. Wärs nicht solch ein entsetz-

liches Wetter, sagte der Alte, so wollt ich Sie stehendes Fußes nach ihrem Hause begleiten, dann würde sichs finden, daß alle Wunder, von denen Sie uns da so viel erzählen, bloß in Ihrem Kopfe da sind. Der Alikantenwein, mein Lieber, der Alikantenwein, o der Henker, das ist ein verzweifelter Hexenmeister! Er hat Sie schon tausendmal bezaubert, daß Sie den Weg nach Ihrem Hause nicht finden konnten. Was Wunder denn, daß er Ihnen einmal den Streich spielet, und Sie Ihr Haus für ein Wirthshaus ansehen läßt? — Legen Sie sich jetzt ein Paar Stunden ins Bette; Sie sind auf alle Fälle der Ruhe benöthigt. Wenn Sie den Taumel verschlafen haben, so wollen wir doch nüchtern und am hellen Tage versuchen, wie ein Frühstück in Ihrem neuen Gasthofe schmeckt; — denn der Teufel wird Ihnen doch nicht wieder einen Martin Hierros mit dem Besemstiel, auf den Hals steuren. Al-

lenfalls wären wir dann Zwey gegen Einen.

Hiermit nahm der Alte ein Licht, und begleitete seinen Freund in ein Schlafzimmer: und Franciska gab ihm noch etliche Spötereyen mit auf den Weg. Wie Antonio ihn hübsch zugedeckt hatte, wünschte er ihm eine gute Nacht, mit dem Zusatze, daß ihm kein Martin Hierros im Traume erscheinen möge, und gieng wieder zu seiner Frau, ließ sie in ihren Sack kriechen, schloß ihn zu, steckte den Schlüßel in seine Schlafhosen, und legte sich zu Bette, nicht ohne manchen Ausbruch von Gelächter über die lustige Narrheit des Malers, die er im Ernste einem Rausche zuschrieb.

So voll der Maler auch den Kopf von seinem Abentheuer hatte, so war er doch kaum allein, als er, matt und kraftlos durch die Beschwerlichkeiten dieser bezauberten Nacht, in einen tiefen

Schlaf fiel. Er würde ohne Zweifel bis an den Mittag geschnarchet haben, wenn ihn nicht Antonio gegen neun Uhr gewecket hätte. Stehen Sie auf, Señor, rief er; kleiden Sie sich an. Haben Sie vergessen, daß wir gestern Abrede nahmen, im Prinzen von Asturien zu frühstücken? O! es wird Ihnen da gefallen! In der ganzen Christenheit wird keine bessere Chokolate getrunken, als bey dem Señor Hernando Taja; und seine Frau, Blanca Majans ist das niedlichste Weibchen von der Welt. Sie werden da einen Martin Hierros finden, den kein Hausknecht unter der Sonnen gleich kömmt! Der weiß die Leute zu bedienen! Das ist ein Teufelskerl, der Martin! Sie sollen Ihre Freude an ihm haben. —

Der Maler stand auf, und wurde von der Gattinn seines Freundes nicht viel besser empfangen. Er hielt alle Neckereyen geduldig aus, und behauptete

nach wie vor, er habe ihnen nicht das mindeste gesagt, was ihm nicht wirklich begegnet sey, und bekräftigte es sogar mit vielen Schwüren. Antonio, der sich nichts gewisser vorgestellet hatte, als daß sein Freund alle diese Grillen, mit dem Weine, der sie nach seiner Meinung erzeuget hatte, verschlafen haben würde, war nicht wenig bestürzt, als er den Maler nach einem guten fünf stündigen Schlafe, noch seine ganze Erzählung mit dem größesten Ernst behaupten hörte. Sie machen mir, sagte er, in der That das Ding sehr bedenklich. Kommen Sie, Freund, ich will Sie nach Ihrem Hause begleiten. Ich bin ausserordentlich begierig zu erfahren, was eigentlich an der Sache ist. — Franciska, die freylich am allerdeutlichsten in diesem Handel sah, stellte sich am allerungläubigsten, und trug ihm beym Abschiede eine Empfehlung an Madam Blanca Majans auf. Vergessen Sie nicht, Herr Gastwirth,

rief sie ihm nach, als er die Treppe hinab gieng, vergessen Sie mir ja nicht, dem Martin Hierros, der einen Señor Estrangero so wohl zu bedienen weiß, in meinem Namen zu sagen, daß ich ihn für die Krone von allen Hausknechten halte.

Therese ihrerseits war nicht so bald überzeuget, daß Martin's Beredsamkeit und Hausgewehr ihre Wirkung gethan, und den Maler weggebannet hatten: als sie mit Hülfe ihres Bruders die alte Hausthür wieder einhieng, das Wirthshausschild abnahm, alles im Hause wieder in Ordnung brachte, und die Musikanten samt ihren Gästen, die ihr die heiligste Verschwiegenheit angelobten, beurlaubte. Darauf legte sie sich mit der ehrlichen Tia Zarzaganilla säuberlich zu Bette, und schlief bis an den hellen Tag.

Wie nun der Maler in Begleitung seines Freundes Antonio vor das Haus

kam, und die gewöhnliche Thür ohne das geringste Wahrzeichen eines Gasthofes antraff; mußte er von neuem den beißendsten Spöttereyen des alten Eifersüchtigen herhalten. Er blieb aber steif und fest dabey, sein Haus sey über Nacht ein Wirthshaus gewesen: oder aber der leidige Satan müsse sein Spiel mit ihm gehabt, und ihm die Augen und alle Sinnen getäuschet haben, um ihn zum Narren zu machen. — Ja, ja, sagte Antonio, ich zweifle nicht daran, der Wein wird sein Spiel gehabt haben.

Sie klopften an, und Tante Zarzaganilla erschien, mehr als halb im äußersten Neglige, ihnen aufzumachen. — Sie werden schön ankommen! rief die alte Zarzaganilla dem Maler entgegen. Gott vergebe mir alle meine Sünden, fuhr sie fort, Herr, haben sie wohl das Herz, Ihrer armen Frau unter die Augen zu treten? Nu, nu, Sie werden sehen!

Weiter sag ich nichts. Ich habe sie wohl zehnmal für todt unter meinen Händen gehabt. Das ist Gott zu erbarmen! um zwölf Uhr wegzugehen, und den andern Morgen um Zehne wieder angeschlendert zu kommen, mir nichts, dir nichts! Gott bewahre jedes Mutterkind vor so einem Manne! Aber Sie werdens kriegen, weiter will ich nichts sagen.

Es ist auch hieran schon Gott und genug, antwortete der Maler. Und wenn Sie mir in den ersten vier und zwanzig Stunden ihr verfluchtes Läster-maul wieder öffnen, so machen Sie hübsch vorher Ihr Testament. Weiter will ich nichts sagen. Bringen Sie dafür fein alles in Ordnung, denn ich bin willens, morgen am Tage ein andres Haus zu beziehen.

Er gieng mit Antonio die Treppe hin-auf; kaum aber trat er ins Zimmer, so sprang seine liebe Theresuela als eine

Furie aus dem Bette, nichts als ein Nachtkamisölchen und ein rothes Unterröckchen auf dem Leibe, und fuhr ihrem Manne mit einem solchen Schwalle von Vorwürfen entgegen, die so schnell und so heftig auf einander folgten, daß wir uns nicht getrauen mögten, nur ein Drittel davon nachzuschreiben, so wie der Maler und sein Freund vielleicht nicht die Hälfte davon verstehen konnten. Der Mann, der, durch die Vorrede der Tia Zarzaganilla vorbereitet, ein solches Ungewitter vermuthet hatte, steckte die linke Hand in die Hosentasche, und lehnte sich mit dem rechten Ellenbogen auf Antonio's Schulter; in dieser nachlässigen Stellung hörte er ihr ganz ehrbar zu, weil er sah, daß es doch vergebne Arbeit seyn würde, die Dame überschreyen zu wollen. Endlich fieng der Strom ihrer Beredsamkeit an, etwas gemächlicher zu fliessen, und die beyden Freunde hörten ganz vernehmlich folgende Worte:

Sag' mir nur, um des Himmels willen, sag' mir nur, in welchem Schandwinkel Du die ganze geschlagne Nacht gesteckt hast! Aber Gott bewahre meine Ohren! ich mags nicht einmal hören! Wir würden tröstliche Psalmen vernehmen, wenn der Herr beichten wollte. Ohne Zweifel schlief der feine Mann in guter Gesellschaft, wo ihm die Zeit weniger lang wurde, als bey seiner kranken Frau. Wir kennen seine Gänge.

Der Maler hörte seiner Frau immer zu; oder vielmehr er hörte ihr gar nicht zu, sondern er zerbrach sich den Kopf, wie sein Haus in der verwichnen Nacht ein Wirthshaus habe seyn können, ohne daß seine Frau, die er doch in demselben verlassen hatte, das gerinste davon wußte. Diese Unwissenheit und seine Erscheinungen konnte er gar nicht zusammen reimen. Therese fuhr indessen noch eine Weile fort, und als sie die brausenden

Figuren alle erschöpft hatte, gieng sie zu der weniger stürmenden Ironie über, und fuhr fort, wie folget:

Ich will die Frau sehen, die einen bessern und gefälligern Mann hat, als ich? O! er ist die Gefälligkeit selbst. Man müßte ihn in Gold einfassen lassen. Hat Dir die Nachtluft nicht geschadet, mein Liebchen? Du hast Dir doch nicht etwa den Schnupfen geholet, Gonsalvuelo, mein Herzchen? Es war kalt und regnigt, du armer Schelm! Willst Du nicht ein Schlückchen Rosmarinbranntewein? — Nicht wahr, Du dachtest mich todt zu finden, Du ehrliche Haut! Das wäre Dir ein gefundnes Essen gewesen. Du bist wenigstens lange genug ausgeblieben, daß ich wohl sechsmal unterdessen hätte sterben können. Du wärest gut, nach dem Tod zu schicken, Du bleibst hübsch ein Weilchen aus. Gelt, es ärgert Dich, daß ich noch lebe? — Aber

(hier wurde sie wieder heftiger) Aber ich will leben! Dir zum Possen will ich nun leben, sag ich Dir. Dich an den Galgen zu bringen, Du boshafte Seele, will ich nun leben. — Sagen Sie mir, Señor Antonio, wie wars Ihnen möglich, mit dem ehrvergeßnen Menschen herzukommen? Aber ohne Zweifel wollte er Sie zur Brustwehre brauchen. Ihm schwante wohl nicht viel Gutes. Wenn das die Absicht ist, Señor, so ist Ihr Weg vergebens, denn so wahr ich lebe, ich will bey dem Menschen nicht bleiben. Ich will was thun, daß die ganze Stadt davon soll nachzusagen haben. Stehendes Fußes will ich hingegen, und auf die Ehescheidung klagen. Ich bin nicht willens abzuwarten, daß mir doch ein solcher Sallat wie der gestrige vorgesetzt wird. Gott lob, daß ich Einmal mit dem Leben davon gekommen bin. Geben Sie mir meine Kleider, Tia Zarzaganilla! Keine Stunde will ich mehr mit

dem Menschen da unter Einem Dache leben.

Frau, sagte der Maler, es kann Dir freylich scheinen, daß Du Recht hast, Dich zu beschweren. Ich sage Die aber, Du hast Unrecht. Uebrigens sey so gut, und sprich ein wenig bescheidner; denn, zur dienstlichen Nachricht, ich habe keine Geduld länger Deinen Schnickschnack zu verdauen; sie ist bey den Teufelsgaukeleyen der vorigen Nacht alle zum Henker gegangen, merk Dir das. Willst Du aber vernünftig mit Dir reden lassen, so bin ich zu Deinen Diensten.

Ja Du siehst mir aus, wie die klare Vernunft, rief Therese. Keine Geduld! Seht doch! Ohne Zweifel hat er den Prügel gefunden, den er übernacht suchte! — —

Sie war trefflich auf dem Wege, den Mann von frischen auszukapiteln, wenn Antonio ihr nicht ins Wort gefallen

wäre. Ich bitte Sie, Señora, sagte er, sammeln Sie Sinnen. Ich versichre Sie als ein ehrlicher Mann, Sie haben keine Ursache, sich über Ihren Herrn zu beschweren. Es ist was Unbegreifliches in der Sache, so viel ich sehen kann. Ich bin nicht abergläubig, aber es muß schlechterdings was Uebernatürliches dahinter stecken. Lassen Sie sichs erzählen, Madam; ich wette, Sie werden eben so denken. Wenigstens war ich vor kurzer Zeit noch — —

Ja, ja, fiel ihm Therese ins Wort, ich zweifle nicht, er wird Ihnen eine hübsche Legende erzählet haben. Sie sind ein gutherziger Mann, Señor Antonio, daß Sie dem Menschen da glauben —

Der Alte schlug sich so nachdrücklich ins Mittel, daß Therese sich endlich alles erzählen ließ, was sie unstreitig am besten unter allen wußte. Es war auch nach gerade Zeit daß sie einlenkte, denn

des Malers Geduld war wirklich zu Ende. Gonsalvo erzählte ihr demnach umständlich, wie er an alle Häuser geklopft, die Riachuela zu finden u. s. w.; wie er endlich durchaus naß wieder zurück und vor sein Haus gekommen, und dasselbe in einen Gasthof metamorphosiret, gefunden; er beschrieb ferner den Bal, die Musik, das Lermen der Tanzenden, das Getümmel im Hause....

Mit solchen unverschämten Mährchen willst Du mich abspeisen? unterbrach ihn Therese. Mein Haus ein Gasthof! und Tänzer und Musik drinne! — Und solche Fabeln glauben Sie, Antonio? — Wärst Du hier vor dem Hause gewesen, Du würdest schöne Violinen gehöret haben! Du würdest gehöret haben, wie Deine arme Frau so zu sagen in letzten Zügen röchelte — —

Gewiß und wahrlich, rief Zarzaganilla dazwischen, Sie hättens sechs Häuser weit hören müssen. —

Tia, sagte der Maler mit warnender Stimme, vergessen Sie nicht, was ich Ihnen gelobet habe! —

Mein Seufzen und Winseln würdest Du gehöret haben, fuhr Therese fort, und keine Geigen und Tänzer. Allenfalls ein Schock Verwünschungen auf Deinen Kopf, die Du mir durch Dein Außenbleiben auspreßtest! — Laß sehen? — O wahrhaftig, für einen Mann, der die ganze Nacht im Regen war, sind Deine Kleider ziemlich trocken! Geh! geh! suche Dir anderwärts Leute, denen Du Deine Erfindungen aufheften kannst. Ich brächte das in ein Gemälde, wenn ich wie Du wäre. —

Ich bitte, Madam! sagte Antonio. Fahren Sie in Ihrer Erzählung fort, Señor Gonsalvo. Ich bitte sehr, Madam, lassen Sie ihn vollends erzählen.

Der Maler fuhr fort, und kam bis auf den fürchterlichen Martin Hierros mit

dem Prügel. Es war ein Kerl wie ein Eichbaum, sagte er, und hatte einen Knittel in der Hand, so lang; und ungelogen wie mein Arm dicke.

Und er schlug nicht zu? fragte Therese.

Nein, zu meinem Glücke, erwiderte der Maler.

Das ist der größte Esel, von dem ich mein Tage gehöret habe, rief Therese.

Ich bitte inständig, liebste Madam, sprach Antonio, unterdrücken Sie jedes Wort, daß die Erbitterung vermehren könnte. Belieben Sie fortzufahren Señor Gonsalvo! — oder lassen Sie mich lieber die Geschichte endigen; denn kein Mensch kann das Uebrige besser wissen, als ich. Er meldete hierauf, daß er durch ein entsetzliches Klopfen an seiner Thür, um drey Uhr des Morgens aus dem Schlafe gewecket, und in seinem Leben nie so sehr erschrocken sey, als wie

er seinen Freund erkannt habe. Ich fürchtete, setzte er hinzu, Sie hätten etwa beym Wein Streit gehabt, und einen Menschen entleibet. Ich gieng selbst hin, die Thür zu öffnen....

Sie vergessen das Kompliment, das Sie mir machten, fiel ihm der Maler ins Wort.

Ich kannte Sie nicht gleich, antwortete Antonio erröthend — und theilte hierauf Theresen den Rest der Geschichte umständlich mit.

Du siehest nun, Therese, sagte der Maler, was ich für eine schöne Nacht gehabt habe, und ich schwöre Dir hoch und heilig, daß in allem was wir Dir erzählet haben, keine unwahre Sylbe ist, so unwahrscheinlich Dirs auch vorkommen mag. Unstreitig hat der Satan einen Spuk gemacht, und ich bin fest entschlossen, eine andre Wohnung zu nehmen, und dieses Haus hier von der Hand

zu schlagen, oder zu vermieten, denn es ist augenscheinlich, daß alles was ich diese Nacht gesehen habe, nicht mit rechten Dingen zugehet!

Ach du heiliger Himmel, rief Tia Zarzaganilla, wie wollte es mit rechten Dingen zugehen! Es läßt mich, so lange ich hier im Hause bin, keine Nacht mit Frieden! Leider Gottes ist es mehr als zu wahr, daß es hier umgehet.

Davon haben Sie mir ja nie etwas gesagt, sprach Therese.

Ja, ich besorgte, man mögte mich auslachen, antwortete die Alte, und zudem so fürchte ich mich eben nicht. Ach lieber Gott! die Frommen müssen ja immer den Anfechtungen des Teufels ausgesetzt seyn, dem sie ein Dorn im Auge sind. Aber er kann ihnen doch kein Haar krümmen, weiter sag ich nichts. Doch ein Mensch, ist ein Mensch, und ich kann wohl sagen, daß mir doch manch-

mal bey allen den Faxen, die ich höre und sehe, nicht recht wohl zu Muthe seyn würde, wenn ich nicht wüßte, daß unser lieber Herr Gott weit mächtiger ist, als der Pferdefuß.

Sie hätten uns viel Verdruß ersparet, antwortete Gonsalvo, wenn Sie zu rechter Zeit geredet hätten.

Herr Je! sollt ich denn Ihr Haus verschreyen, worinn ich alles Liebe und Gute genieße! — verwichne Nacht ausgenommen, woran aber vermuthlich ein Teufelsspuk Schuld war, denn sonst sind Sie nicht so. Oder sollt ich mich von Ihnen vexiren, und für eine abergläubische Hexe schelten lassen, wie Sie Einmal thaten, als ich sagte, daß ein guter Christ immer mit dem rechten Fuß zuerst, aus dem Bette steigen müsse....

Wunder wärs wohl nicht, rief Therese, (welche befürchtete, daß Zarzaganilla durch ihr Gewäsch den Maler aus

der gewünschten Fassung herausschwatzen mögte) Wunder wärs wohl nicht, daß der Böse hier im Hause sein Wesen hätte, wenn ich die feine Wirthschaft des Herrn da bedenke. Sie kennen seine Lebensart, Señor Antonio! Immer im Sause und Schmause, immer toll und voll, aus Einer Schenke in die andre — und dann die Ausschweifungen, die auf den Trunk folgen: kann das wohl Segen bringen? Mich nimmts nicht Wunder, daß Gott dem Teufel freye Hand läßt, und daß der hier im Hause regieret, da der Hausherr sich nicht um dasselbe bekümmert.

Antonio, der, seine Eifersucht ausgenommen, sonst eine ganz gute Haut war, und, nach Art unsrer Landsleute, seine ziemliche Dosis Aberglauben bekommen hatte, sah von jeher das unregelmäßige Leben seines Freundes mit Mißvergnügen, und pflegte ihm dasselbe zum

öftern, bald im Scherz, bald im Ernst zu verweisen. Diese Gelegenheit kam ihm also ganz bequem, und er hielt dem Maler eine Straf- und Bußpredigt, die sich gewaschen hatte. Therese freuete sich ungemein, daß das Ungefähr ihr einen so guten Beystand zugeführet hatte, in dessen Munde die harten Wahrheiten, welche der Maler zu hören bekam, mehr Gewicht hatten, als wenn eine durch seine Unordnungen gekränkte, und vielleicht nicht sehr geliebte Frau, sie vorgetragen hätte. Sie ließ also den Alten ihrem Manne den Text lesen, so lange er Lust hatte, und begnügte sich bloß, einige Züge, die jener nur hinwarf, etwas stärker auszumalen. Tia Zarzaganilla gab auch gelegentlich ihren Senf mit dazu, und unterstützte Antonio's Vortrag von Zeit zu Zeit mit einigen herzbrechenden Stellen aus des ehrwürdigen Pater Gumiel's Leben, Thaten, und Wunder der Heiligen, welches sie ganz auswendig

wußte, weil sie täglich, so gewiß alle Tage der Morgen kam, einige Seiten aus demselben unmittelbar nach ihrem Morgensegen herzulesen pflegte.

Als Antonio seine Ermahnung zu Ende gebracht hatte, und Therese wahrnahm, daß ihr Mann ziemlich erschüttert war, fieng sie nunmehr an, ihm zuzusetzen, aber auf eine ganz andre Art, und in einem ganz andern Tone, als sie ihn kurz vorher bewillkommt hatte. Sie glaubte nun alles, was ihm die Nacht begegnet war; sie erklärte es für sichtliche Strafen Gottes wegen seines ausschweifenden Wandels. Sie bat, sie flehete, er mögte ein andrer Mann werden, — nicht um ihrentwillen, wiewohl sie es durch ihr Betragen gegen ihn wohl zu verdienen glaube, sondern um sein selbst, um seines guten Namens, um seiner Seele willen. Keine Frau, das könne sie wohl sagen, liebe ihren Mann aufrichtiger und zärtlicher,

und treuer, als sie; wie sehr es ihr denn zu Herzen gehen müsse, daß er Gesundheit, Ehre und Vermögen durch das wüste Leben, worin er ganz ausgegossen wäre, so unbedachtsam aufopfre! — Dieß war ihr Eingang. Sie fuhr mit der sanften, rührenden Beredsamkeit fort, welche die Schönen so unwiderstehlich macht, daß es scheint, sie sey diesem sonst wehrlosen Geschlecht vom Himmel statt aller Waffen gegeben. Und mich wunderts, daß die mehrsten verheiratheten Schönen so selten von diesen siegerischen Waffen Gebrauch machen, sondern was man ihrer Sanftmuth nicht zu versagen vermögte, lieber durch Trotz und Ungestüm erzwingen — nicht selten vergebens erzwingen wollen. Herrschen wollen die Weiber insgesammt, das ist ausgemacht. Ist es nun nicht eine verkehrte Art von Ehrgeiz, lieber durch Poltern und Befehle Gehorsam ertrotzen wollen, als — — Aber nicht zu weit in den Text.

Therese, wie wir sagten, fuhr mit der sanftesten und rührendsten Beredsamkeit fort, ihr Thema zu bearbeiten. Sie schilderte die häusliche Glückseligkeit mit so reitzenden Farben, eine Glückseligkeit, die sie bisher noch nicht geschmecket hätte, und die er sich und ihr so leicht geben könnte; sie sprach so nachdrücklich von den Folgen eines liederlichen Lebens, und eines rühmlichen Wandels, daß er vollends weich wurde. Nun griff sie zu den zärtlichsten Liebkosungen, und zu Thränen; — nicht zu jenen Thränen der ohnmächtigen Wuth, des abgewehrten Trotzes, und des unbefolgten Eigensinns, sondern zu jenen unwiderstehlichen Thränen des wehmüthigen Mitleids, die ein sicheres Kennzeichen einer schönen Seele sind. Mit diesen Zähren, die wirklich unmittelbar aus ihrem Herzen kamen, beschwur sie ihn, seine und ihre zeitliche und ewige Glückseligkeit nicht länger aufs Spiel zu setzen; denn auch ihre ewige

Wohlfahrt wäre auf dem Spiele, wenn er so wie bisher fortführe, und sie zur Verzweiflung brächte. Das wird Dein Werk, und Dein die Verantwortung seyn, setzte die liebenswürdige Frau hinzu, und umarmte seine Knie. Gonsalvo! theurer, lieber, lieber Gonsalvo! Zittre vor dieser Verantwortung! Entschließ Dich, glücklich zu seyn, und — was einem edlen Manne unstreitig noch näher als eignes Glück am Herzen liegt — entschließ Dich, eine Gattin glücklich zu machen, die gern ihr Leben für Dich hingeben würde. —

In diesem letzten Auftritte erblicken wir Theresen in ihrer wahren Gestalt. Sie liebte ihren Mann aufrichtig, und mit Leidenschaft. Ihr Herz hatte insgeheim bey dem Streiche geblutet, den sie ihm gespielet hatte, und sie würde ihn, so lüstern sie auch nach dem Ringe war, vielleicht damit verschonet haben,

wenn der Streich nicht auf seine Besserung gezielet hätte. Und diese, das wußte sie, war schwerlich durch bloße Vorstellungen zu bewirken. Sein Gewissen mußte erst erschüttert werden.

Therese hatte aus dem Herzen geredet. Sie schwieg nun, und erwartete zitternd den Ausgang ihres Anschlags, denn jetzt war der entscheidende Augenblick.

Nimm das Meinige, Theresuela, meine Liebe! rief Gonsalvo, und hob sie von der Erde auf. Edles, edles Weib! wie wenig hab ich Dich gekannt! Deiner süßen Beredsamkeit, Deinen Thränen kann kein Mensch widerstehen!

Er drückte sie an sein Herz, küßte ihr die Thränen von den Wangen, die nun für Freude flossen, bat sie um Vergebung, und versprach künftig nur für sie zu leben.

Das gebe Gott der Allmächtige, und Santo Honofrio! rief Zarzaganilla, daß

gebe San Pedro und alle lieben Heiligen! Dann brauchen Sie dem Teufel nicht aus dem Wege zu gehen; er wird wohl vor Ihnen weichen!

Amen! sagte Antonio, der sich keinen geringen Theil dieser gewünschten Sinnesändrung zuschrieb; wie wir ihm denn wirklich die Ehre nicht absprechen können, durch seine Buß- Straf- und Erweckungsrede die Sache in ein gutes Gleis gebracht zu haben. Der Maler bat ihn, seine Frau zu holen, um das Fest seiner Bekehrung mit feyren zu helfen. Sie brachten den Tag sehr vergnügt zu, und von Seiten Theresens unstreitig vergnügter, als ihren Hochzeittag. Sie freuete sich des glücklichen Ausganges ihrer List, und zweifelte nicht, Don Manrique de Castromonte würde ihr den Preis zuerkennen. Gonsalvo, von dem wir hiermit Abschied nehmen, ward in der That ein ordentlicher, tugendhafter, und zärtlicher

Mann, und widmete seiner Gattinn alle Zeit, die ihm die Ausübung seiner Kunst übrig ließ.

Und nun sey uns willkommen, sorgfältiger und unermüdeter Hüter der schönen Franciska Ortez, wachsamer Antonio Cerro! Erfinder des trefflichen Sackes! — Oder vielmehr, sey du uns mit allen deinen Erfindungen willkommen, junge, süße, lächelnde Franciska Ortez, die du das schwere Werk, ein eifersüchtiges Herz zu heilen, beherzt unternahmst, um dich von dem schimpflichen Sacke zu befreyen, und Besitzerinn des funkelnden Kleinods zu werden!

Die junge Franciska hatte einen Bruder, Namens Felipe, Ortez. Dieser rechtschaffne, fromme, exemplarische und verständige Mann war ein Franciskanermönch, und machte seinem Orden Ehre. Er hatte bisher in einem entfernten Kloster gelebet, und war erst vor kurzem

nach Madrid gekommen, um daselbst Superior zu werden. Seine Schwester hatte vor seiner Ankunft immer durch Leonorens Vermittelung Briefe mit ihm gewechselt, und ihn auch seit seinem Hierseyn ein Paar mal in Geheim gesprochen.

Antonio haßte diesen Schwager, so wie dessen ganzen Orden, aus Herzensgrunde. Der Haß gegen den ersten hatte folgenden Ursprung. Der Pater Felipe widerrieth, als man ihn schriftlich darum befragte, die Heyrath seiner jungen Schwester mit dem Señor Antonio sehr ernstlich, und zwar bloß wegen der gar zu unschicklichen Ungleichheit des Alters. Nach seiner Meinung, die wir herzlich gern unterschreiben, hätte eine Heyrath die glücklich ausschlagen sollte, dieses mit einem guten Schauspiele gemein, daß, wie zu diesem drey Einheiten, also zu jener drey Gleichheiten erfodert würden: Gleichheit der Jahre, der Gesinnungen

und des Vermögens. Unter diesen dreyen sey die Gleichheit des Alters ohne Widerrede die wichtigste. Fehle diese, so mögten immer die andern beyden da seyn, und es würde doch an Misvergnügen und unzähligen schlimmen Folgen nicht fehlen. Daher sey es immer eine unverzeihliche Schwachheit — um nicht Thorheit zu sagen, wenn ein bejahrter Mann ein junges Ding zur Frau nähme; und eine noch ärgere, wo nicht gar scandalöse Schwachheit, wenn ein Großmütterchen sich mit einem Milchbarte verkuppelte. — Dieser an die Eltern des Paters gerichtete Brief, der auf dieselben keinen sonderlichen Eindruck machte, fiel dem alten Antonio einige Zeit nach seiner Vermälung in die Hände, und legte den ersten Grund zu einem Groll gegen den ehrwürdigen Pater Ortez, dem er es sehr übel nahm, nicht sowohl daß er, als ein Mönch so fertig aus dem Ehestandskapitel zu schwatzen wußte: son-

dern eigentlich, weil der Pater seine Heyrath für unverzeihliche Schwachheit und Thorheit erklärte.

Als in der Folge dieses Eheband wirklich zum großen Misvergnügen der jungen Frau ausschlug, und sie dieses, nach der Eltern Tode, ihrem Bruder klagte, und sich über alle die Drangsale beschwerte, die sie schon damals von ihrem Manne erdulden mußte, (und doch war der Sack zu der Zeit noch nicht erfunden) so nahm Pater Felipe Ortez sich die Freyheit, einen rührenden Brief an seinen Schwager zu schreiben, in welchem er ihm sein Unwesen nachdrücklich vorhielt, und ihn von seinen eifersüchtigen Grillen abmahnte. Durch diese Zuschrift, so voll Salbung sie auch war, hielt Antonio sich von neuen beleidigt, so daß er seiner Frau alle Art von Gemeinschaft mit ihrem Bruder ernstlich untersagte. Sie setzte aber dennoch, wie

wir oben gesagt haben, den Briefwechsel heimlich durch Vorschub ihrer Freundinn fort. Uebrigens hatte Antonio seinen ehrwürdigen Schwager niemals gesehen.

Den Franciskanerorden haßte er überhaupt, weil sein Vater ihn in seiner Jugend hatte zwingen wollen, in denselben zu treten, woran ein alter Vetter, der ein Mitglied dieses Ordens war, Schuld hatte. Er mußte auch wirklich in einem Kloster zu Toledo, seinem Geburtsorte, sein Noviciat antreten, und hätte unfehlbar sich zu dem fürchterlichen Gelübde bequemen müssen, wenn sein Vater nicht vor Ablauf des Probejahres gestorben wäre. Er hatte dadurch einen solchen Widerwillen gegen die Söhne des heiligen Franz gefasset, daß er, sobald er aus dem Kloster war, einen theuren Eid geschworen, die Tage seines Lebens keinen Fuß wieder in eine Franciskanerkirche oder Kloster zu setzen, und wissent-

lich und mit Willen nie einen Geistlichen dieses Ordens über seine Schwelle zu lassen, ja sogar, wenn ers anders ohne Aufsehen zu machen vermeiden könnte, nie ein Wort mit ihnen zu reden.

Pater Ortez war in mehr als sechzehn Jahren nicht in Madrid gewesen. Antonio wußte auch nicht, daß er jetzt hier, und Superior geworden sey; denn seine Frau durfte in seiner Gegenwart weder ihren Bruder noch den Franciskanerorden nennen. Eben diese Unwissenheit kam der jungen Leidenden ungemein zu statten. Sie fand Mittel, eine geheime Zusammenkunft mit ihrem Bruder zu veranstalten. Sie klagte ihm alle Martern, die sie von ihrem eifersüchtigen Manne erdulden mußte, vergaß den Sack nicht, und schilderte ihren beklagenswürdigen Zustand mit den lebhaften Farben. Der Pater Superior liebte seine Schwester, die er seit ihrem sechsten oder siebenten

Jahre nicht gesehen hatte, mit der größten Zärtlichkeit. Ihre Klagen giengen ihm durch die Seele. Er wendete seine ganze Beredsamkeit an sie zu trösten, und zur Geduld zu ermahnen, — aber, ihre Geduld war in den acht Jahren ihres Ehestandes erschöpft. Sie bestand darauf, es sey ihr unmöglich, länger mit ihrem Tyrannen zu leben, und beschwur ihren Bruder, er mögte ihr beförderlich seyn, auf die Ehescheidung zu klagen.

Der Pater Superior führte ihr darauf die Heiligkeit des Ehebandes zu Gemüthe; belehrte sie aus der heiligen Schrift, daß einem Ausspruche des Heilandes zufolge, keine Ehe getrennet werden müsse, es sey denn um Ehebruchs willen; legte ihr den Trost ans Herz, daß Gott ihr die Geduld, womit sie die Leiden dieser Zeit ertrüge, dereinst reichlich belohnen würde, und andre eben so vernünftige und christliche Gründe zur

Ertragung ihres Schicksals mehr. Hiernächst gab er ihr den Rath, erst gelindere Wege zu versuchen, indem es immer noch Zeit sey den letzten und unwiederbringlichen Schritt zu thun. Alles das war umsonst gepredigt. Sie habe, sagte sie, alles versucht, und die Vermittelung ihrer Verwandten, seiner Freunde, seines Beichtvaters des ehrwürdigen Paters Fray Rodrigo de Cuño, und selbst seine, des Paters Superiors eigne, fruchtlos, und vielmehr zu ihrem Unglück angewendet. Alles das habe ihn nur verschlimmert, und es sey ihr schlechterdings unmöglich, länger die Hölle mit ihm zu bauen. — Zwar wüßte sie wohl noch ein Mittel, ihn zu bekehren; und sie hielte es für ganz unfehlbar, das könne sie nicht anders sagen: aber sie hätte nun Einmal den größten Widerwillen gegen Antonio, und auch ausserdem könnte sie den Gedanken der ihr durch den Kopf führe, ohne des Superiors Beystand

nicht ausführen, den sie mit einer solchen Mühe nicht beschweren mögte, denn die Sache habe in der That große Schwierigkeiten, und Antonio sey gar nicht werth, daß eine ehrliche Seele sich um ihn bekümmere. Sie wolle also gar nicht daran denken, sondern, wenn sie nicht geschieden würde, sich lieber mit eigner Hand das Leben nehmen.

Durch diese listige Rede beugte die verschlagene Frau Einer Hälfte der Einwendungen vor, die sie bey ihrem Anschlage von Seiten des hochehrwürdigen Paters Fray Felipe Ortez zum Voraus sah, und setzte ihn in die Verlegenheit, die andre Hälfte selbst heben zu helfen. Denn so sehr sie sich auf seine wohlgegründete Abneigung gegen die Ehescheidungen verlassen konnte, so kannte sie doch auch seine Gewissenhaftigkeit. Er drang in sie, ihm das Mittel zu eröffnen, bot ihr mit Eifer seine Dienste an, und

schärfte ihr wegen des höchstsündlichen Gedankens des Selbstmordes, das Gewissen. — Sie ließ sich eine Weile nöthigen, ehe sie ihren Anschlag entdeckte, und er fand allerdings erhebliche Schwierigkeiten dabey, die aber am Ende durch die erbarmenswürdige Lage seiner Einzigen geliebten Schwester, und durch seine Furcht vor ihren traurigen Entschliessungen überwogen wurden. Sie verabredeten demnach alles erforderliche, und er nahm Abschied von ihr, mit dem Versprechen, noch desselbigen Tages die Sache seinen Geistlichen vorzutragen, ohne deren Einwilligung und Beystand er nichts in dieser Sache thun konnte.

Er hielt sein Wort, und ließ, so bald er zurück in sein Kloster kam, das Kapitel versammeln. Er war ein höflicher, sanftmüthiger, gelehrter und liebreicher Mann, und daher bey seinen Geistlichen sehr beliebt. Als er demnach den Fall

vortrug, gab es wenig oder gar keinen Widerspruch. Die älteren oder frömmern Mönche fanden ihre Beruhigung in der Absicht, einen alten Sünder zu bekehren, und den Frieden zwischen zween uneinigen Eheleuten zu erschaffen; die jüngeren und leichtsinnigern ergötzten sich zum Voraus an der Kurzweil, die sie sich bey dem Possen versprachen, und alle erboten sich einhellig, zur Ausführung seines Vorhabens, nach bestem Vermögen, hülfliche Hand zu bieten; und zum Theil bemüheten sie sich sogar, seine Bedenklichkeiten, die er ihnen nicht verhalten hatte, zu heben. Der Pater Superior that dieses seiner Schwester zu wissen, und übersandte ihr zugleich eine Dosis Schlafpulver, die hinlänglich war, jemanden auf etliche Stunden in den tiefsten Schlaf zu versenken.

Franciska fühlte sich vor Freuden kaum, als sie diese erwünschte Nachricht

mit dem Pulver erhielt. Sie ermangelte nicht, an dem bestimmten Abend ihrem Manne dieses Schlafmittel beyzubringen, und ihn durch tausend Freundlichkeiten zu verleiten, daß er etliche Gläser Wein mehr als gewöhnlich trank. Das Pulver that seine Wirkung, ehe sie noch vom Tische aufstanden; Antonio gähnte ein Paar mal, lallte etliche unvernehmliche Worte, und fiel in einen solchen Schlaf, daß man ihn hätte für todt halten sollen. Sie entkleidete ihn mit Hülfe der Magd, und legte ihn ins Bette; darauf ließ sie ihrem Bruder Nachricht geben. Dieser kam auch sogleich mit einem von seinen Ordensleuten, und etlichen Layenbrüdern, und ließ dem Schlafenden die Haare abschneiden, eine ordentliche Mönchskrone scheeren, und ein Franciskanerkleid anziehen. Als die Frau ihn in diesem Aufzuge sah, konnte sie sich eines lauten Gelächters nicht erwehren. Der Pater Superior ermahnte sie, dafür lieber zu Gott

zu beten, daß er einen so glücklichen Anfang mit einem glücklichen Ende krönen wolle. Hierauf wünschte er ihr eine gute Nacht, und nachdem er den neugebacknen Franciskaner in den Wagen, worin er gekommen war, hatte tragen lassen, kehrte er mit ihm in sein Kloster zurück.

So bald sie daselbst angelanget waren, legte man den armen Antonio auf das für ihn bereitete Lager, nachdem man ihn zuvor entkleidet hatte. Sein Ordenskleid ward neben ihm, auf einen Stuhl gelegt, man machte die Thür zu, und ließ ihn schlafen; denn sein Pulver hatte noch etwa zwey Stunden zu wirken. Zur gewöhnlichen Zeit wurde in die Frühmetten geläutet, hierauf erschallte die Matraca*) um diejenigen zu wecken

*) Matraca ist eine in den Spanischen Klöstern gebräuchliche große viereckigte Klapper. Sie ist aus dünnen Brettern gemacht. Inwendig sind verschiedene Stükken Stahl befestigt, worauf bewegliche

die vom Läuten der Klocke nicht erwacht waren. Bey dem gewaltigen Getöse dieses Instruments fuhr Antonio aus dem Schlafe. — Ah! was war das? — Franciska, — Franciska! — hörst Du nicht? was war das? Gott bewahr uns! ich glaube, das Haus stürzt ein.

Er glaubte, in seinem Bette, neben seiner Frau zu liegen. Wie ihm keine Franciska antwortete, griff er um sich herum, und als er seine Frau nicht fand, bemächtigte sich augenblicklich der Eifersuchtsteufel seiner Einbildungskraft; er glaubte, seine Frau sey ihm ungetreu; er sah sie in den Armen eines Liebhabers; er glaubte, das Dach, wodurch derselbe ins Haus steigen wollen, sey eingestürzt — und was glaubte er nicht

stählerne Hämmer fallen. Diese Matraca macht einen Teufelslerm, der aber, sonderlich in einiger Entfernung, nicht uneben klingt, und wird alle Morgen zu obgedachtem Endzweck gebraucht.

alles! Diese Vorstellungen, die ihm zugleich durchs Gehirn fuhren, machten ihn rasend. — Wo bist du, Verfluchte! rief er, und sprang aus dem Bette. Wo bist du, gottlose Ehebrecherinn! — Er lief nach der Thür, fand aber da, wo er sie suchte, nichts als eine nackte Wand, weil sie in dieser Zelle eine andre Lage hatte, als in seinem Zimmer. Er fühlte in der Bosheit nicht, daß die Mauer keine Tapeten hatte, sondern er fluchte und tobte, und rief der Magd, Licht und seinen Degen zu bringen, und tappte nach der Thür; weil er sie aber nach der unrechten Seite hin suchte, so gerieth er wieder ans Bette, und nun merkte er erst, daß er ganz und gar nicht in seinem rechten Schlafzimmer sey, denn das Bette war ganz anders beschaffen, als das seinige. Wie er um dasselbe herum tappte, fand er den Stuhl mit den Kleidern. Das Gefühl lehrte ihn auch hier gleich den Unterschied. — Wo

bin ich, rief er, und wer Teufel hat mich hieher geführt? Er fühlte so lange längst den Wänden hin, bis er endlich die Thür fand. Er öffnete sie, gieng hinaus, und befand sich in einem langen und breiten Gange, der an jeder Seite eine Reihe Thüren hatte, und in dessen Mitte eine dunkelbrennende Lampe hing. Er kam beynahe vom Verstand, als er sich an einem ganz fremden Orte befand. Er gieng vor einige Thüren, sie waren aber alle verschlossen. Er wollte die Lampe nehmen, um das Zimmer, aus dem er kam, zu besehen, aber die Lampe war an der Kette befestiget.

Ey du barmherziger Gott! rief er, wo bin ich! — Das sieht mir hier aus, wie ein Hospital! Eine Thür bey der andern! und alle fest verschlossen! Ganz gewiß ist dieß hier das Hospedal de Locos! *) Aber wie komme ich hierher? —

*) Tollhaus.

Das weiß Gott, der alles weiß. — Meines Wissens bin ich doch weder ein Narr, noch verrückt — ich müßte denn seit gestern Abend unsinnig geworden seyn; denn ich besinne mich ganz wohl, daß ich — — ja wahrhaftig, ich aß gestern Abend mit vollem Verstande; — aber ich entsinne mich nicht, zu Bette gegangen zu seyn.

Er empfand, daß es kalt war, und gieng wieder in seine Zelle, um die Kleider zu suchen, die ihm daselbst in die Hände gekommen waren. Er trug sie heraus zur Lampe; aber wie entsetzte er sich, als er ein vollständiges Franciskanerkleid erblickte! — Jesus, Maria! rief er von neuen, was ist das! Heilige Mutter Gottes, was ist mit mir vorgegangen! —

Ihn fror, daß er mit den Zähnen klapperte; dennoch rief er: Und wenn ich todt frieren sollte, so ziehe ich das nicht an. Er trug die Kleider wieder

hin, wo er sie gefunden hatte, und verlohr sich in Nachdenken. Ganz gewiß, sagte er, hat der Teufel mit mir sein Spiel, so gut als mit dem ehrlichen Gonsalvo, der sein Haus für einen Gasthof ansah. Wer weiß vielleicht bin ich in meinem Hause ohne es zu wissen. Aber — ich bin doch kein Trunkenbold, und kein Spieler wie er war, und mein Tage hab ich an meiner Frau keine Untreue begangen. —

Er kramte den ganzen Tornister seines Gedächtnisses aus, um ausfündig zu machen, durch was für Sünden er es verdienet habe, den Gaukeleyen des Teufels Preis gegeben zu werden; er fand aber nichts, daß ihm beträchtlich genug schien, er müsse denn vielleicht seiner Frau zuviel gethan haben. Das wirds seyn, sprach er. In meinem Argwohn, in meiner Eifersucht bin ich wohl zu weit gegangen; — und darüber bin ich ent-

weder, wie Gonsalvo, vom Satan verblendet, oder gar als ein Narr ins Hospedal de Locos gebracht — —

Wie er so mit sich selber sprach, trat der Layenbruder, der den Ordensmännern des Morgens Licht zu bringen pflegte, in die Zelle. — Was tausend, Pater Geronimo, es ist heute Morgen eine Kälte, daß die Hunde heulen mögten, und vuestra Paternidad stehen da, beynahe wie Sie der liebe Gott erschaffen hat? Wollen Sie sich nicht ankleiden, Pater Geronimo, und in die Frühmetten gehen?

Mit wem sprecht ihr, guter Freund? Wer ist euer Pater Geronimo, und was habt ihr zu frühmetten? — Seyd ihr ein Narr, wie ich vielleicht einer war, als man mich hierher brachte, und habt ihr die Grille, alle Leute für Pfaffen anzusehen, so dient euch zur Nachricht, daß mir Gott meinen Verstand wiedergege-

ben hat, und daß mir eure Possen beschwerlich fallen. Sagt mir dafür, wo ich den Aufseher dieses Hospitals finden kann, und dann führt euch ab, und laßt mich ungepatert.

Sie sind ja heute früh recht schnakisch, Pater Geronimo, antwortete der Layenbruder. Euer Ehrwürden werden sich einen schönen Schnuppen holen, wenn Sie sich nicht anziehen. Machen Sie fort, Herr Pater, die Frühmetten sind angefangen, und Sie kennen den Pater Superior; Se. Hochehrwürden verstehen in dergleichen Dingen keinen Spaß.

Wenn ich mich anziehen soll, versetzte Antonio, so schafft mir meine Kleider und Perüke, guter Freund, und kümmert euch nicht um meinen Schnupfen.

Ihre Kleider liegen dort auf dem Stuhle, so viel ich sehe, sagte der Layenbruder. Seit wenn es aber Mode ist, daß die Franciskaner Perüken tragen,

mögen Sie selbst wissen. Aber, mit Gunst, Euere Paternidad scherzen ein wenig zur Unzeit, wie ich wohl sagen mag.

Hiermit gieng der Layenbruder weg, und ließ das Licht auf dem Tische stehen. Antonio war in einem Gemüthszustande, den wir nicht beschreiben können. Er besah seine Residenz, und fand eine Zelle mit dem wenigen Hausrath, den man bey einem Mönche zu finden pflegt. Auf dem Tische stand ein Todtenkopf neben zwey oder drey Büchern.

Gott erbarme sich über mich! rief er einmal über das andre. Ich wäre ein Ordensmann! Wie Teufel gienge das zu! — Ich soll in die Frühmetten gehen! — Großer und gütiger Gott! wenn ich träume, so laß mich erwachen! Ists aber ein Gaukelspiel des Satans, so gieb mir den Gebrauch meiner Sinne wieder!

Die Kälte fiel ihm sehr beschwerlich, dennoch aber blieb er fest bey seinem

Endschlusse, das Gewand eines Ordens, dem er so spinnefeind war, nun und nimmer anzuziehen. Er nahm die Decke vom Bette, wickelte sie um den Leib und die Beine, und setzte sich an den Tisch, auf welchen er seinen linken Ellenbogen stützte, und den Kopf in die Hand legte. — Jesus, Maria! sey mir armen Sünder gnädig und barmherzig! rief er, voll neuen Entsetzens. Er strich noch einmal mit der Hand über seinen beschornen Schedel, und fühlte die Tonsur ganz deutlich. Gott, in deine Hände wie! bin ich zum Mönch geworden? — Es fehlte ihm jetzt wirklich nicht viel, um völlig verrückt zu seyn. Er seufzte, lachte, rang die Hände, weinte eins ums andre. In dieser Beschäfftigung störte ihn ein Pater, der ihn mit diesen Worten anredete: Was fangen Sie an, Pater Geronimo? Sie sollten jetzt im Chor seyn, und sitzen hier in einem ungebührlichen Aufzuge? Der Pater Maestro

de Coro schickt mich her, Sie zu fragen, warum Sie nicht in die Frühmetten kommen, da Sie doch wissen, daß Sie Semanero *) sind?

Der Teufel mag euer Pater Geronimo seyn, antwortete der Alte voller Wuth. Ich kümmre mich den Henker um euer Chor, und um alle euere Maestros und Vicarios de Coro. Ich heiße Antonio Cerro, daß ihrs wißt Pater Franciskaner, oder Pater Teufel, was ihr seyd, mir gilts gleich. Einer ist so gut, wie der andre.

Das sind artige Reden, Pater Geronimo: versetzte der Franciskaner, und es ist doch wohl nicht Ihr Ernst, daß ich das dem Padre Maestro wörtlich wieder sagen soll?

Nach Belieben, erwiderte Antonio. Aber Ein Wort ehe ihr weggeht, Herr

*) Semanero nennt man den Pater, der im Singen und einigen andern klösterlichen Verrichtungen die Woche hat.

Pater, wenn Sie das wirklich sind — oder Herr Narr, welches mir wahrscheinlicher ist, wenn wir, wie ich nicht zweifle, im Hospedal de Locos sind. Sagen Sie mir, wie komme ich hierher? Wer hat mich in diesen Zustand versetzt? Auf was Art und mit welchem Rechte hat man mir Haus und Gut, Weib, Kleider, Perüke, Haare, und alles, geraubet? Seyn Sie Einen Augenblick vernünftig, Señor Narr, wenn Sie können, und sagen Sie mir das.

Gütiger Himmel! rief der Franciskaner, und schlug die Hände zusammen. Wie, Pater Geronimo, sind das Reden eines vernünftigen Mannes?

Einmal für allemal, schrie Antonio, indem er aufsprang, und die Decke von sich warf — Einmal für allemal, und so gut als ob ichs zehntausendmal sagte, laßt mich mit euerem Pater Geronimo

ungehudelt, oder ich will euch bepatern, daß euch die Augen übergehen sollen.

Schämen Sie sich, versetzte der Geistliche; Sie werden noch unserm ganzen Hause Aergerniß geben. Ohne Zweifel haben Sie gestern Abend im Reventeer *) etliche Jesusse zu viel getrunken, und die sind noch nicht wieder ausgedünstet, wie ich sehe. Kommen Sie, Pater Geronimo, kleiden Sie sich an; oder wenn sie das, in dem Stande, worinn ich Sie sehe,

*) Ich weiß nicht, ob das Wort Reventeer durch ganz Deutschland bekannt und gebräuchlich sey. Es könnte aber wohl kommen, daß dieses Buch, gleich tausend andern Büchern, von der Leipziger Messe durch ganz Deutschland verführet und vielleicht auch gelesen würde. Darum zeigen wir, sonderlich denen Provinzen, worinn keine Klöster sind, zum besten hiermit an, daß Reventeer das verstümmelte Wort Refektorium sey, und den Speisesaal im Kloster bedeute. Ein Jesus ist ein Weinbecher.

noch nicht ohne Hülfe können, so will ich Ihnen gerne helfen.

Mit diesen Worten nahm er das Ordensgewand, und warf es ihm geschwind über. Antonio, der eben so lieb eine Kröte, als ein Franciskanerkleid angerühret hätte, so sehr haßte er den Orden, schrie als wenn er am Spieße stäcke, und sträubte sich mit Händen und Füßen. Weiche von hinnen, verdammter Geist, rief er; fort von hier, Satan! Du hast keinen Theil an mir! — Mit unter rief er alle Heilige und Heiliginnen an, die er nur kannte, und vielleicht in der Angst ein gutes Schock mehr als in irgend einem Kalender stehen, oder je vom heiligen Vater kanonisiret seyn mögen. Dabey fielen denn kräftige Rippenstöße für den dienstfertigen Franciskaner ab, der sich ihm zum Kammerdiener aufdringen wollte, und endlich mit blauem und zerkratztem Gesichte, seine Beute fahren zu lassen genöthigt war.

Sobald Antonio sich aus den Händen des Teufels oder Rasenden (denn Eins oder das Andre war nach seiner Einbildung der Pater) befreyet fühlte, setzte er in Einem Sprunge zur Thür hinaus, und lief ohne sich umzusehen. Hier kam er aber aus dem Regen, wie man sagt, in die Traufe; denn der Pater Superior kam ihm mit den übrigen Geistlichen, welche brennende Wachskerzen in den Händen hatten, entgegen.

Was ist das für eine Aufführung, Pater Geronimo? sagte der Superior mit dem strengsten Gesichte, daß der von Natur liebreiche Mann nur anzunehmen vermogte; Bisher ist, Gott sey Dank, in meinem Hause immer Ruhe und Ordnung gewesen; müssen Sie der erste seyn, der ein Aergerniß giebt? — Wie? Sie unterstehen sich, sich an einem Geistlichen zu vergreifen, den ich und der ehrwürdige Pater Maestro de Coro zu

Ihnen schicken, Sie an Ihre Pflicht zu erinnern? Sie mishandeln eine geweihete Person, einen Padre Presentado, *) einen rechtschaffnen Mann, der uns alle durch sein gutes Beyspiel erbauet, und handeln wider das Gelübde des Gehorsams? Wissen Sie wohl, mein Pater, daß Sie ein Sakrilegium begangen haben, und sich die Exkommunikation zuziehen? — Wir wollen doch sehen, ob wir Ihnen die Lust nicht benehmen können, an einem hohen Festtage aus der Kirche zu bleiben, Ihre Pflicht zu versäumen, und Ihre Hand an geweihete Männer zu legen. Ein Paar Miserere mei, denk ich, werden Sie wohl wieder zurecht bringen. Hurtig, mein Pater! machen Sie sich fertig!

*) Presentado ist ein Ordensmann, der von einer Universität graduiret ist, wozu er allemal von seinen Vorgesetzten empfohlen werden muß.

Wer soll sich fertig machen, und was heißt das: Sich fertig machen? rief Antonio, und schäumte vor Zorn. Meint ihr verfluchten Geister, daß ich gegen euere Gaukeleyen ohne Schutz bin, weil ich kein Weihwasser zur Hand habe? Vor dem Zeichen des heiligen Kreuzes müßt ihr eben so wohl weichen. Hebt euch weg von mir, ich habe nichts mit euch zu schaffen. Ihr habt keine Gewalt über mich; ich bin kein Hurer und kein Ehebrecher. Hebt euch weg, sag ich Ich bin ein alter Christ, so gut als einer in Spanien. —

Er schüttete einen ganzen Strom von Narrheiten aus, und glaubte gewiß, der Teufel verblende ihn, wie seinen Freund den Maler. Aber der Pater Superior kehrte sich weder an seine Kreuze, noch an seine Beschwörungen, sondern gebot ihm noch einmal mit dem größten Ernst, sich fertig zu machen. Und als er, an-

statt zu gehorchen, immer mit seinem: Hebe dich hinter mich, Satan fortfuhr, sagte der Superior: Wenn Sie sich nicht freywillig anschicken wollen, Pater Geronimo, so sind Leute hier, die Ihnen helfen sollen. Hiermit winkte er zween Layenbrüdern, und im Augenblick war der Rücken des armen Antonio entblößt. Zween andre mit Geißeln in der Hand näherten sich hierauf, und fiengen an, ihn so unbarmherzig zu bearbeiten, daß das Blut stromweise nachfolgte. Barmherzigkeit rief er; um Gottes willen! Barmherzigkeit! — aber je lauter er schrie, desto nachdrücklicher peitschten die Layenbrüder.

Meine Herren, rief der unglückliche Disciplinant, was hab ich Ihnen gethan, daß Sie mir so grausam begegnen? Was Sie auch immer seyn mögen, haben Sie Mitleid mit mir! Sind Sie Menschen, so erbarmen Sie sich über einen

Ihresgleichen, der nie eine lebendige Seele beleidigt hat! Nicht einmal eine Fliege an der Wand hab ich gekränkt, das weiß Gott! Sind Sie wirklich Ordensmänner, so lassen Sie's an der Disciplin die ich empfangen habe, genug seyn! Gott weiß, ich habe genug gekriegt, ob ichs gleich meines Wissens nicht verdient habe. Sind Sie aber Teufel, wie ich glaube, so sagen Sie mir aus Barmherzigkeit, um welcher Sünde willen Gott der Allmächtige Ihnen die Macht gegeben hat, mich zu schinden! Mein Gewissen ist rein! ich weiß mir nichts vorzuwerfen, es wäre denn, daß ich meine Frau zu hart gehalten hätte.

Ihre Frau? antwortete der Pater Superior; Ihre Frau, Pater Geronimo? Sie machen also noch immer den Narren und Starrkopf? Wir wollen doch einmal sehen, wer von uns beyden am ersten müde wird.

Ein Wink, und die beyden Layenbrüder haberten ihn von neuen nach der Schwierigkeit.

Das bin ich! rief Antonio; ich bins schon lange müde, mein Herzenspater! Um Gottes willen, erbarmen Sie sich über mich! Mitleid! Erbarmen, um Gottes willen! Barmherzigkeit, mein guter Pater! —

Wollen Sie denn künftig vernünftiger seyn, Pater Geronimo? versprechen Sie, sich zu bessern?

Ach Gott, ja, Señor Padre! ich will mich gern bessern, — obschon ich nicht weiß in welchem Stücke.

Was? — Das wissen Sie nicht? Ich muß gestehen, Pater Geronimo, Sie haben eine eigne Art, Ihre Fehler zu erkennen. — Wir müssen doch versuchen ob der Mann nicht zur Erkenntniß zu bringen sey. —

S. 197.

Wollen Sie den vernünftig sein, Pater Geronimo?

Und hiermit gieng die Disciplin abermals an, und zwar aus einem solchen Tone, daß alles Vorhergehende, Kinderspiel dagegen war. Der arme Eifersüchtige hatte in weniger als einem Augenblick kein ganzes Fleckchen auf seinem Rücken. Es war ihm unmöglich, diese Tortur länger auszustehen. Er sammelte alle seine Kräfte zusammen, riß sich aus den Händen der beyden Layenbrüder die ihn hielten, warf sich dem Pater Felipe zu Füßen, und schrie: Ich bekenne, mein Pater, ich bekenne von ganzem Herzen, daß ich der gottloseste Mensch auf Erden bin! Ich will mich bessern! Erbarmen Sie sich über mich, wie Gott sich meiner Seele erbarmet!

Wollen Sie denn vernünftig seyn, Pater Geronimo?

Ach Gott, ja!

Wissen Sie, Pater Geronimo, daß ein Pekkatum veniale, daß ein Ordens-

mann begehet, zu weit größerem Aergerniß gereichet, als eine Todsünde eines Sekularen?

Ich weiß es, Señor Padre.

Wissen Sie, fragte der Superior weiter, daß Sie ein Ordensmann sind?

Ich — ja Herr Pater, ich bin ein Ordensmann — ob ich gleich der Ehre sehr unwürdig seyn mag.

Und von welcher Regel?

Ach! von welcher Ew. Ehrwürden beliebig seyn wird.

Sagen Sie mir, Pater Geronimo, wollen Sie in Zukunft demüthig, gehorsam, und eifrig in Beobachtung Ihrer Pflichten seyn?

Alles was Euere Paternidad aus mir machen wollen; Geronimo, und Pater, und was Ihnen gefällt, wenn Sie mir auch alle Stunden einen andern Namen geben wollen.

Stehen Sie auf, Pater Geronimo, sagte hierauf der Superior; gehen Sie hin und küssen Sie dem Padre Presentado die Füße, an dem Sie sich so schwerlich versündiget haben!

Antonio gehorchte mit Thränen, die ihm aber mehr der zergeißelte Rücken, als die Reue auspreßte. Der Superior befahl ihm sodann, denen Layenbrüdern, die sich seinethalben bemühet hatten, die Hände zu küssen, und er gehorsamte abermals. Einige jungen Patres waren nicht mehr Herr über sich, bey dem wunderlichen Anstande, womit Antonio diese ersten Proben seines Gehorsams ablegte, und brachen in ein wieherndes Gelächter aus. Das Exempel war ansteckend; und alle Patres, als wenn sie nur auf eine Losung gewartet hätten, lachten aus vollem Halse, bloß den Superior ausgenommen. Diesem ehrwürdigen Manne gieng, vermöge seines liebreichen und

menschenfreundlichen Charakters, der Zustand worin er seinen Schwager sah, wirklich zu sehr zu Herzen, als daß ihn die geringste Lust zu lachen hätte anwandeln können, und nur bloß die Folgen konnten ihn bewegen, das Spiel fortzusetzen. Er wendete sich gegen die Lacher, und rief mit zorniger Stimme: Worüber lachen Sie, meine Patres? Sie hätten, dünkt mich, eher Ursache zu weinen, daß der Verstand des besten und rechtschaffensten Geistlichen in diesem ganzen Hause, der noch dazu in den zwanzig Jahren, die er in unserm Kloster ist, nie die mindeste Ursache zum Misvergnügen gab, so in Unordnung gerathen ist. Schämen Sie sich! —

Zwanzig Jahre! dachte Antonio; zwanzig Jahre! Hab ich mein Tage in allen Leben und Thaten der Cavalleros andantes, vom Amadis an, bis auf den armseligsten Hurensohn von irrenden Rit-

ter, von keiner solchen Bezauberung gehöret! Zwanzig Jahre! und ich wollte mein Leben verwetten, daß ich noch gestern Abend in meinem Hause war. Weil aber so viele Geistlichen es für bekannt annehmen, so muß ich freylich wohl so lange hier seyn, wiewohl ich zu Gott schwören kann, daß ich von allem, was ich in diesen zwanzig Jahren hier gethan habe, gerade so viel weiß, als was ich in Mutterleibe gedacht habe. Was hätten aber die Leute davon, daß sie lögen?

Ziehen Sie Ihre Kleider an, Pater Geronimo, sagte der Superior, und kommen Sie mit ins Chor. — Der arme Schelm gehorchte. Weil er aber mit dem ungewohnten Franciskaner Ordenskleide nicht fertig werden konnte, gab der ehrwürdige Pater Ortez einem Bruder ein Zeichen, ihm behülflich zu seyn. Als sie im Chor waren, und er da stand, wie — ein Schöps wollen wir

sagen, weil sich kein beßrer Ausdruck anbietet, und lange suchen unsre Sache nicht ist — redete ihn der Superior an: Wie ists, Pater Geronimo? Vergessen Sie, daß Sie Semanero sind? — Er befahl ihm hierauf, die Antiphona zu intoniren. Antonio, der von der Musik nicht mehr und nicht weniger verstand, als die Krähe vom Sonntag, war in ziemlicher Verlegenheit. Sein Rücken gab ihm den Rath, nicht die geringste Einwendung zu machen; denn sein Rükken hatte sich bey den Einwendungen nicht wohl befunden. Hergegen, wenn er gehorchte, so hatte er zu befürchten, man mögte mit eben den Ceremonien, womit er eingekleidet war, ihn auch durch ein Paar handfeste Layenbrüder zum Virtuosen machen wollen. So steckte er zwischen Thür und Angel; aber ein drohender Blick des Superiors machte, daß er sich zum Gehorsam entschloß. Er fieng demnach mit seiner Uhustimme an

zu krächzen, daß den Leuten die Ohren gellten, und mehr als Einer unter seinen Zuhörern Gefahr lief, vor Lachen zu ersticken. Der Pater Superior, dem es jetzt selber Mühe kostete, ernsthaft zu bleiben, unterbrach seinen Gesang. Was machen Sie, Pater Geronimo, rief er. Ist daß die Besserung; die Sie eben gelobet haben? Gleich singen Sie, wie sichs gehöret, oder Sie sollen mit Ihrem Schaden erfahren, daß ich Ihr Vorgesetzter sey, und keinen Spaß mit mir treiben lasse.

Um Gottes willen! sagte Antonio mit gefalteten Händen, ist es meine Schuld, daß mir Gott keine beßre Stimme gegeben hat? Ich gehorchte Ihnen, und sang, so gut ich konnte. Nehmen sie mit meinem Gehorsam vorlieb. Der Himmel weiß, daß ich keine Note kenne! — —

Das geht zu weit! rief der erzürnte Superior, und ließ den armen Sänger

aus dem Chor schaffen, und an Händen und Füßen geschlossen in ein Gewölbe bringen. Hier mußte er ganzer acht Tage bey Wasser und Brodt fasten, und bekam regelmäßig alle Tage seine zweymal die Disciplin. Nun hatte er Zeit und Muße genug, über sein Schicksal nachzudenken. Aber am Ende einer jeden Betrachtung war er gerade nicht um ein Senfkorn werth klüger, als vorher. Zuweilen hielt er alles für Hexenstreiche eines bösen Zauberers, und glaubte von lauter Teufeln umgeben zu seyn: zuweilen aber war er, so sehr er auch, seinem Zeitalter gemäß, mit Aberglauben ausgestopfet war (denn wir können unsern Lesern im Vertrauen sagen, daß, seitdem diese Begebenheit sich zugetragen hat, gut und gern ein anderthalb Jahrhunderte verflossen seyn mögen;) zuweilen aber, sage ich, war er wieder sehr geneigt, die Teufelschaft seiner Peiniger in Zweifel zu ziehen; und, oft kaum eine

Viertelstunde nach diesem Zweifel, glaubte er wieder, mitten in der Hölle zu seyn. Aber bey aller dieser Ungewißheit war er doch davon überzeugt, daß es ein Verhängniß des Himmels sey, der ihn für irgend eine schwere Sünde strafen wolle. Auch zweifelte er keinesweges, daß seine übertriebene Eifersucht diese Sünde sey, denn sonst war er sich bewußt, daß er alles was Gott und die Kirche gebietet, nach bestem Vermögen zu halten, beflissen gewesen war. — Ach! meine liebe Frau! rief er, ich habe mich an Dir versündiget! Und deswegen muß ich jetzt büßen! Aber komme ich nur Einmal wieder aus diesem Zustande, so thue ich hiermit ein heiliges Gelübde, daß ich Dir nie wieder einen Vorwurf machen, und Dich nie wieder mishandeln will, so lange mir meine Augen offen stehen....

Hätts der Narr hierbey bewenden lassen, so wäre er ohne allen Zweifel aus

seinem Käfich erlöset worden; aber zu seinem Unglücke setzte er noch hinzu:

Ich schwöre es, ich will mich begnügen, keinen Finger breit von Deiner Seite zu weichen, und Dich nicht aus den Augen zu lassen! Ja, das will ich, wenn es Gott gefällt mich wieder zu Dir zu bringen.

Es dienet zu wissen, daß beständig jemand auf der Wache stand, der durch ein gut angebrachtes Loch in der Mauer, alle Bewegungen des gezwungenen Pönitenten beobachten, und jedes Wort, das ihm entfuhr, dem Pater Superior getreulich hinterbringen mußte. Denn dieser gute Mann, der weiter keine Absicht hatte, als ihn von seiner unsinnigen Eifersucht zu heilen, wollte ihn nicht über die Gebühr leiden lassen; vielmehr war er herzlich geneigt, seinen Zustand auf das erste Zeichen der Besserung zu mildern. Aus denen Reden des Gefangenen

nun, die wir eben angeführet haben, schloß der weise Pater Felipe, daß sein Schwager von einer hinlänglichen Erkenntniß seines Unsinns, und von einer gründlichen Besserung noch weit entfernet sey, und daß er eigentlich nicht durch die Eifersucht selbst, sondern nur durch Uebertreibung derselben gesündiget zu haben glaube. Dieser Grad der Erkenntniß, wiewohl man damit schon Etwas gewonnen hatte, war bey weitem nicht hinlänglich, und sicherte nicht vor Recidiven. Die Eifersucht mußte radicaliter geheilet werden. Man mußte demnach dem armen Antonio neue Gelegenheit geben, Ausschweifungen zu begehen, um einen Vorwand zu haben, ihn noch schärfer zu discipliniren.

Die ihm zuerkannten acht Tage waren nun verfloßen. Der Pater Superior ließ ihn also vor sich bringen, und legte ihm, wie vormals, die Fragen vor: ob er seine

Fehltritte erkenne, seinen vorsetzlichen Ungehorsam bereue, sich bessern wolle, u. s. w. welches er alles bejahete, und gelobete, ein ganz andrer Mensch zu werden.

Ich hoffe, sagte der Superior, Sie werden Ihr Versprechen erfüllen, Pater Geronimo; und als Ihr guter Freund rath ichs Ihnen. Bisher habe ich Sie bloß våterlich gezůchtiget, und ich wünsche von Herzen, daß diese Korrektion zu Ihrer Besserung gereichen möge. Sie wissen, wie sehr ich Sie von jeher geliebet, und allen andern Våtern in meinem Hause vorgezogen habe. Suchen Sie diese gute Meinung die ich von Ihnen hatte, wieder herzustellen, und löschen Sie durch gute Beyspiele den schlimmen Eindruck wieder aus, den Sie bey mir und allen Brůdern gemacht haben. Seyn Sie wieder was Sie seit zwanzig Jahren gewesen, sind, so werden Sie unsere Liebe

wieder gewinnen. Zwingen Sie mich aber, mich als Ihren Vorgesetzten zu zeigen, so versichre ichs, ich will Ihnen Zeit und Gelegenheit in Ueberfluß geben, Ihren Muthwillen zu bereuen. Richten Sie sich darnach, mein Pater.

Antonio hörte mit gesenktem Haupte, und kreuzweise auf die Brust gelegten Händen, in der wahren Stellung eines armen Sünders zu, und unterstand sich nicht, Eine Sylbe zu antworten, so mürbe hatten ihn die Geißeln und Fasten gemacht. Er konnte freylich nicht begreifen, wie ein Mann, den er vor acht Tagen, seines Wissens zum ersten mal in seinem Leben, gesehen hatte, ihn von jeher geliebet und vorgezogen haben könne; und von allen guten Beyspielen, die er seit zwanzig Jahren hier im Kloster gegeben haben sollte, wußte er nicht ein Tittelchen. Aber das Andenken des Gewölbes, des strengen Fastens, der harten

Pritsche, der Ketten, und, vor allen Dingen, der Disciplin, erstickte in ihm jeden Widerspruch, und machten, daß er sich dem Superior zu Füßen warf, und hoch und heilig versicherte, er wolle gern alles seyn, was Seine Hochehrwürden haben wollten; und dabey versprach er, sich nach jedem Winke zu richten.

Der Superior hieß ihn aufstehen, gab ihm verschiedene Ermahnungen, und gebot ihm, den Pater, der, weil es Sonnabend war, ausgehen und Almosen für das Kloster sammeln sollte, zu begleiten. Antonio gehorchte ohne Widerrede, hieng den Sack ganz geduldig um seine Schultern, und gieng mit dem andern Pater a la busca — (oder terminiren, wie wir in Deutschland sagen; das ist, in den verständlichsten Ausdruck übersetzt: betteln) Führen Sie sich vernünftig auf, rief ihm der Superior nach, und geben Sie kein neues Aergerniß!

Es war eben nicht zu besorgen, daß ihn jemand erkennen mögte; denn, außer daß ihn das Ordenskleid, worin ohnehin kein Mensch den alten Antonio Cerro gesucht haben würde, und die Tonsur unkenntlich machten, sah er jetzt gar anders aus, als vor seiner Aufnahme in den Orden. Damals war er feist und rund, und hatte einen Kopf so dicke wie ein Probst; jetzt aber, Dank sey es den kärglichen Portionen Brodt und Wasser, und den reichlichen Disciplinen! war er klapperdürre wie eine Reliquie, hohläugigt wie ein alter Karrengaul, blaß wie ein Schneidergeselle, und spitznasigt wie ein Windhund. Vorher trug er die Nase hoch; jetzt ließ er die Ohren hängen wie ein begoßner Pudel. Sonst stieg er stolz wie ein Pfau durch die Straßen; jetzt schlich er, wie ein Bauer, der in den Thurm kriechen soll. *) Mit Einem

*) In meinem Original steht: er schlich a escucha gallo; ein Ausdruck, der von

Worte, er war so verändert daß ihn selbst seine täglichen Gesellschafter kaum würden erkannt haben, wenn er auch in seiner Perüke und gewöhnlichen Kleidern erschienen wäre.

Sein Begleiter führte ihn durch verschiedene Straßen, und kam endlich mit ihm in das Haus des Malers. Man wußte vorher, daß dieser nicht zu Hause war, und Therese sowohl als die holdselige Tia Zarzaganilla, waren hinlänglich gestimmet. Dem unglücklichen Antonio liefen die hellen Thränen über das Gesicht, als er das Haus und die Gattinn seines Freundes sah. — Ach Madam, rief er, der böse Feind spielt mir noch ärger mit, als Ihrem Gonsalvo! Hätten Sie je und je geglaubt, mich in

einem Verirrten gebraucht wird, der auf jedes Geräusch, auf jeden Hahnenruf horcht, und sich meines Bedünkens nicht recht für den Zustand Antonio's schickt.

diesem Zustande, in dieser Tracht zu sehen?

Ich bemerke nichts Ungewöhnliches an Ihnen, mein lieber Pater Geronimo, antwortete die gestempelte Malerinn. Ich sehe nicht daß Sie anders sind, als ich Ew. Ehrwürden vorigen Sonnabend, und so oft Sie in mein Haus kamen, gesehen habe.

Pater Geronimo, flüsterte ihm sein Begleiter ins Ohr, vergessen Sie sich schon wieder? Wollen Sie den ehrwürdigen Pater Superior von neuen aufbringen? Gott tröste Ihre Schultern, wenn er das erfährt! Sie werden noch machen, daß alle Disciplinen in der ganzen Stadt auf Ihrem Buckel zunichte geschlagen werden.

Kein Blitz wirkt so schnell, als die Idee der Disciplin den armen Narren in Ordnung brachte. — Großer Gott! seufzte er in sich, wie unglücklich bin ich,

daß ich nicht einmal den Mund aufthun darf! — Aber was heißt das? Therese nennt mich auch Geronimo und Ehrwürden? Ach du frommer Gott! Es mag vielleicht einen Pater Geronimo geben; und der Teufel, nicht zufrieden, daß er mich zum Mönch, und noch dazu zum Franciskaner macht, hat mir wohl noch oben drein die Gestalt dieses Geronimo gegeben, und die ehrlichen Patres im Kloster wären auf die Art so gut betrogen, als Therese! Wer weiß, ob nicht gar dieser Pater Geronimo unterdessen meine Gestalt bekommen hat, und bey meiner Frau den Antonio macht! Ach du lieber Himmel, laß doch Einmal diese vermaledeyete Bezauberung ein Ende nehmen!

So dachte er im Innersten seines Herzens, und unter allen möglichen Gedanken, hätte ihm keiner in den Kopf kommen können, der marterhafter für ihn

gewesen wäre. Er unterstand sich aber nicht, zu muckſen, so sehr befürchtete er, der ehrwürdige Pater Fray Vicente Rico, der ihn begleitete, mögte es dem Superior wieder sagen.

Therese konnte sich nicht entbrechen, den armen Antonio im Herzen zu bedauren, so abgezehrt und elend sah er aus. Sie wußte, wie strenge man ihn hatte fasten lassen, und sie wußte auch, daß eine noch strengere Diät seiner wartete. Sie wußte es ihm überdem Dank, daß er sich so gut als ihr Mann betrügen lassen, und, ohne zu wissen, wie sehr er ihren Absichten die Hand bot, zu des Malers Bekehrung das seinige redlich beygetragen hatte. Jetzt war es in ihrer Gewalt, ihn zu erquicken. Sie bat ihn und den Pater Vicente, in das Zimmer zu treten, und eine Tasse Chokolate zu trinken. Pater Vicente wollte nicht gern daran; aber die schöne Malerinn

war so dringend, daß er sich geben mußte. Eine Flasche Sekt und Biscuit beschloß das Frühstück, und man hätte sehen sollen, wie herzlich Antonio sichs auf seine langwierige Abstinenz schmecken ließ! Die Dame unterhielt sie mit einigen nichtsbedeutenden Stadtneuigkeiten, und vergaß nicht, beym Abschiede dem Pater Geronimo etwas, zum Besten des Klosters, in seine Alforjas oder Schnappsack zu stecken. Die beyden Patres wandelten hierauf fürbaß, und Pater Vicente führte den neuen Ordensbruder endlich in die Straße, wo er wohnte, als er noch Antonio Cerro hieß. Diesem war durch das gute Frühstück, und den Wein, das Herz ziemlich gewachsen. Als er sich in seiner Gasse und so nahe bey seinem Hause befand, vergaß er Beinschellen und Disciplin, — oder vielmehr, er dachte so lebhaft daran, und an alles was er ausgestanden hatte, daß er den Endschluß faßte, sich zu befreyen. Wer Teufel,

dachte er, kann mich zwingen, den Narren in der Mönchskappe zu machen? Ich habe meine angetrauete Frau; ich will Kutte und Bettelsack zum Henker werfen, und bey meiner Frau und in meinem Hause wohnen; und ich will doch sehen, wer mir das verwehren soll?

Dieß dachte er, und schnell wie ein Pfeil schoß er in sein Haus, setzte in wenig Sprüngen, die Treppe hinauf, fand seine Frau in ihrem Zimmer, fiel ihr um den Hals, und erstickte sie fast mit Küssen. O meine Liebe, rief er, solltest Du wissen — — Gott hat mich schwer gestraft — um Deinetwillen, denk ich; — Ach wenn Du wüßtest! — Sie haben mich zum Pfaffen gemacht, mit Gewalt, Kind, ohne daß ich weiß wie oder warum! Aber, Gott lob, nun bin ich in meinen vier Pfälen, und es soll ihnen schwer werden, mich wieder heraus zu kriegen. Sie mögen sich ihre Sackesel anderwärts suchen!

Die junge Schöne erhub ein Zetergeschrey, und wendete alles an, was Mutter Natur ihr an Kräften zugespendet hatte, um sich aus den Armen ihres Mannes zu winden. — Ich bin es, rief er hingegen; ich bin Dein Antonio! Sieh mich an, Liebe! Kennst Du Deinen Mann nicht? — Je mehr er ihr zuredete, desto lauter schrie sie um Hülfe. Auf den Lerm, den sie machte, kam Pater Vicente und etliche Leute herbeygelaufen. — Wir hätten unsern Lesern schon etliche Seiten früher sagen müssen — wiewohl, beym Lichte besehen, es jetzt immer noch Zeit genug ist — daß der Superior etliche Leute bestellet hatte, die dem Antonio und seinem Begleiter in einiger Entfernung folgen mußten, um benöthigten Falles bey der Hand zu seyn. Wie nun Pater Vicente mit diesen theils gut, theils schlecht gekleideten Männern (damit es besser das Ansehen haben mögte, als wären es Vorbeygehende, die das Ge-

schrey herbeygelocket) auf ihr Rufen über Gewalt und Nothzucht der jungen Frau zu Hülfen eilten, schrie sie ihnen entgegen: Um Gottes willen, meine Herren, erretten Sie mich aus den Händen dieses Menschen! er will mir in meinem eignen Hause Gewalt thun! — Sein Begleiter und dessen Gehülfen rissen sie aus seinen Armen, und bemächtigten sich seiner. — Seyd ihr des Teufels? rief er? Kerls, wollt ihr mich loslassen? Sie ist meine Frau, ihr Schurken. Ich bin hier zu Hause. Ich bin Herr hier im Hause. Sie ist meine Frau, sag ich euch.

Haben Sie allen Verstand verloren, Pater Geronimo? sagte sein Begleiter. Wollen Sie denn nie vernünftig werden? Das wird Disciplinen setzen! Ich verlange Ihr Trinkgeld nicht zu theilen, wenn Sie ins Kloster kommen! —

Hohl dich der Teufel, du Hund, rief Antonio, dich, und die Disciplin, und

deine Hölle von Kloster dazu! Ich bin hier in meinem Hause, und kein Mensch soll mich hinaus kriegen.

Verzeihen Sie diesen Vorfall, Señora, sagte Pater Vicente. Dieser gute Pater der Ihnen den Schrecken gemacht hat, ist seit einiger Zeit nicht allzurichtig im Kopfe. Er glaubt ein verheiratheter Mann zu seyn, und sieht jedes Frauenzimmer für seine Frau, und jedes Haus für das seinige an. Es ist Jammer und Schade um ihn, denn er ist immer ein exemplarischer und wackrer Mann gewesen, so lange ich ihn kenne, und das sind schon zwanzig Jahr und drüber. Das ganze Kloster liebte ihn, so wie ihn jetzt alle und jede bedauren.

Du lügst, alter Bösewicht, schrie Antonio; ich bin nicht verrückt; ich bin mein Tage kein Mönch gewesen, als diese acht Tage, da mich Gott um meiner Sünde willen in die Hand des Teufels

gegeben hat. Ich bin verheirathet, und da steht meine Frau; sie heißt Francisska Ortez! du kannst sie fragen.

Sie müßten einen solchen Menschen nicht ausgehen lassen, sagte die Frau. Ich habe einen schönen Schrecken davon gehabt, den ich wer weiß wie lange nicht verwinden werde.

Ach, Madam, versetzte der Pater, wir haben ihn lange eingesperret gehalten, und nun schien er uns wieder ganz vernünftig. Doch würde er mich nicht begleitet haben, wenn nicht unsre mehrsten Patres, weils in der Fastenzeit ist, auf dem Lande wären, um zu predigen. Also mußt ich ihn aus Noth mitnehmen. Er ist auch den ganzen Morgen ziemlich ordentlich in seiner Aufführung gewesen, bis wir in diese Straße kamen, wo ihn sein Paroxysmus auf Einmal wieder überfiel.

Antonio fuhr indessen immer fort, sich je länger je übler zu gebehrden. Es

half aber nichts. Der Pater Vicente bat einen von den Anwesenden, einen Wagen zu verschaffen, der, unter uns gesagt, schon in Bereitschaft war; in diesen schleppte man ihn mit Gewalt, wobey die Umstehenden sich stellten, als ob sie ihn wegen seiner Gemüthsschwachheit sehr bedauerten. Ein Paar von den Helfershelfern erboten sich gegen den Pater Vicente sehr höflich, ihn zu begleiten, und so ward er wieder ins Kloster gebracht.

So bald er dort ankam, wurde gleich das Kapitel versammelt, und er ward zu verdoppelter Disciplin, und harter Gefängniß bey Wasser und Brot verdammt, bis er unleugbare Proben der Besserung geben würde. Wie der Pater Superior dieses harte Urtheil aussprach, konnte Antonio sich nicht länger halten. Hören Sie mich um Gotteswillen, rief er. Ich bin der nicht, für den Euere Hochehrwürden mich halten. Der Teufel

verblendet Sie o gut als mich. Ich bin nicht der Pater Geronimo, wiewohl ich gerne glaube, daß mir der Satan seine Gestalt gegeben hat, um mich unglücklich zu machen, und Ew. Hochehrwürden zu täuschen. Ich heiße Antonio Cerro, ob gleich Sie und sogar meine eigne Frau mich für einen andern ansehen. Gott im Himmel mag wissen, ob der böse Feind nicht gar den armen verrückten Pater Geronimo, von dem Sie so vieles sagen, das auf mich ganz nicht paßt, in meine Gestalt verwandelt hat, um mich vollends unglücklich zu machen. Ich für meine Person bin meiner Sinne vollkommen mächtig, und weiß, daß....

Was soll das Geschwätz? fuhr ihn der Superior an. Wissen wir ohnehin nicht schon, daß es mit Ihrem Kopfe nicht recht stehet, und Sie sich seit einiger Zeit als einen tückischen, ungehorsamen, und trotzigen Mann bezeigen, der uns

alle zu Narren haben will? Kommen Sie hier, mein guter Pater, ich will Sie bald lehren, wer Sie sind.

Es wurden etliche Layenbrüder gerufen, man kleidete ihn aus, und die Geißelhiebe fielen so dicht als Hagel auf seine Schultern. Immer bey dem dritten oder vierten Hiebe fragte ihn der Superior: Wer sind Sie? — Antonio Cerro, rief er, und wenn ihr mich wie ein Sieb durchlöchert. — Es sey nun, daß sein Rücken durch achttägige Uebung des Handels einigermaßen gewohnt war, oder daß er glaubte, seine Peiniger durch Standhaftigkeit zu überwinden: genug, er hielt etliche zwanzig Hiebe aus, ohne seine Sprache zu ändern. Endlich aber war's ihm zu hart, und als ihn der Superior wieder fragte: Sind Sie noch Antonio? konnt ers nicht länger aushalten; ich bin Geronimo, rief er, um Gottes willen, ich bin der arme unglückliche Geronimo.

S. 225.

Schwenterley del.

Sagt ichs nicht wohl, sprach der Superior, daß ich Sie zur Vernunft bringen würde?

Er wurde hierauf mit Ketten beladen in ein Loch gesteckt, wo ihn weder Sonne noch Mond beschien. Eine dunkle Lampe, die hoch am Gewölbe hieng, ersetzte auf die traurigste Art den Tag. Wasser und schimmlichtes Brodt war seine Kost, täglich ein Paar mal die Disciplin nach der Tablatur sein Zugemüse, Mäuse seine Gesellschaft, und eine Pritsche sein Lager. In dieser Marterhöle mußte er ausdauren, bis seine Haare wieder bis ungefähr zu ihrer vorigen Länge gewachsen waren. Man war aber eben so sorgfältig, als bey seiner ersten Einsperrung, in Beobachtung seiner Selbstgespräche, und man gab ihm auch sonst Gelegenheit an die Hand, zur Selbsterkenntniß zu kommen. Denn einmal z. E. wie er sein vorgedachtes Zugemüse bekam, wobey immer zween

Geistliche zugegen waren, standen diese an dem andern Ende seines Kerkers, und unterredeten sich leise, aber doch laut genug daß Antonio sie verstehen konnte. Es ist doch ewig Schade, sagte der Eine, daß der arme Pater Geronimo nicht wieder zu Verstande kommen will. Ich begreife es nicht, wie er zu der Grille kömmt, sich für einen verheiratheten Mann zu halten, und sich Antonio zu nennen. — Freylich, versetzte der andre, ist daß der tollste Einfall. Ich wollte beynahe eben so lieb, daß er sich für einen Roßkäfer hielt, als daß er sich für Antonio Cerro ausgiebt. Ohne Zweifel wissen Ew. Ehrwürden nicht, daß es wirklich einen Antonio Cerro giebt? — Was wollt ich nicht, antwortete der erste; ich kenne ihn sogar von Ansehen. Es ist der verächtliche Kerl, der wegen der Tugend seiner Frau, und wegen seiner rasenden Eifersucht aller Orten in Ruf ist. Er hat sichs in den Kopf ge-

setzt, an der Treue seines rechtschaffnen Weibes zu zweifeln, und es ist keine Marter in seiner Gewalt, die er ihr nicht deswegen anthut. — Recht, erwiderte der andre, das ist gerade der den ich meine. Man erzählt die ausschweifendsten Streiche von seiner Eifersucht. Aber gewiß, die Teufel werden ihn dereinst wieder martern, wenn ihm Gott nicht die Gnade thut, daß er seine schlimme Gemüthsart einsieht, und sich in Zeiten bessert. Wie Ew. Ehrwürden vorhin zu sagen beliebten, es ist unbegreiflich, wie unser sonst so wackre Geronimo auf den Verfall kommt, sich für solch einen Taugenichts auszugeben. —

Antonio verlohr von dieser Unterredung keine Sylbe. Ists möglich, dachte er, daß ich in einem so schlimmen Rufe stehe! — Er widerkäuete an dieser Lektion so lange, und die scharfe Zucht des ehrwürdigen Pater Ortez that das ihrige so

redlich, daß er zur Erkenntniß kam. O Franciska, rief er, meine theuere Franciska! wär es doch nur in meinem Vermögen, Dich Einen Augenblick zu sprechen, so wollt ich Dich auf diesen meinen Knien um Vergebung bitten! Das wollt ich! und die Deinigen umarmen! und mein ganzes Herz vor Dir ausschütten! und Du würdest meinen Thränen und meiner Reue vergeben, Du beleidigter Engel! Und Gott der Allmächtige würde mir vergeben, daß ich aus dieser Hölle käme, wohin mich seine Barmherzigkeit geworfen hat, um meine Thorheit zu erkennen, und für meine Sünden zu büßen! —

Diese Selbstgespräche waren vollkommen nach des Pater Superiors Geschmack. Er gebot, von Stund' an die Disciplin zu mildern; — denn, sie ganz einzustellen, war nicht rathsam. Er ließ ihm zugleich seinen Tisch nach und nach ver-

bessern, damit er sich theils von der langen Fasten wieder ein wenig erholen, theils auch wieder an ordentliche Speisen gewöhnen mögte. Zuweilen bekam er auch ein wenig Wein. Uebrigens blieb es in Absicht der Fesseln, des Gefängnisses und der Pritsche beym alten, um ihn in der guten Gesinnung, die diese harten Mittel bewirket hatten, ein wenig zu befestigen, und dann auch, um seine Besserung einigermaßen auf die Probe zu stellen.

Seine Aendrung schien aufrichtig, und seine Haare waren nun auch wieder lang genug. Einmal, als er des Nachts auf seinem harten Lager lag, und kaum eingeschlummert war, weckte ihn plötzlich ein Knall, von dem das Gewölbe seines Gefängnisses erbebte. Er vernahm hierauf eine Stimme, die er für übermenschlich hielt, und auch Ursache hatte, sie für übermenschlich zu halten, weil sie

durch ein Sprachrohr kam, eine Maschine, die er nie gehöret hatte.

„Antonio Cerro! rief die Stimme, „der Himmel hat dich durch Fasten und „Geißeln wegen deiner thörichten und „ungegründeten Eifersucht gestrafet. Die „Thränen deiner unschuldigen Gattinn „waren vor ihn gekommen. Jetzt kommen aber auch deine Thränen und „Buße vor ihn. Nutze diese Züchtigung „zu deiner Besserung, und laß sie dir „lebenslang zur Warnung dienen, damit „dir nicht was ärgers widerfahre.„

Der arme Gefangene raffte sich von seinem Lager auf, und warf sich auf die Knie. Er hob seine gefalteten Hände so hoch empor, als die kurze Kette, welche Hand- und Beinschellen verband, nur erlaubte, und rief mit Thränen: Wer du auch seyst, du, den ich höre ohne ihn zu sehen, erbarme dich über mich, und errette mich aus diesem Orte! Um

Gottes willen, hilf mir und befreye mich aus diesem Jammerthale! Ich bereue meine Thorheit und alle meine Sünden von ganzem Herzen, und ich will sie bereuen, so lange meine Augen offen stehen.

Die Stimme hatte vermuthlich keinen Auftrag, mehr zu reden, denn er bekam, wie brünstig er auch betete, keine weitere Antwort. Er lag die halbe Nacht auf seinen Knien, und lag sie sich fast wund; wie er endlich sah, daß nichts mehr erfolgte, legte er sich traurig wieder auf seine Pritsche; aber es war ihm nicht möglich, den Rest der Nacht hindurch, ein Auge zu schließen. Der folgende Tag verfloß wie die vorigen, und am Abend brachte man ihm bey seinem Abendessen eine stärkere Portion Wein als gewöhnlich, und — eine Entwickelung, die der Leser längst vorhergesehen hat — in dem Weine eine starke Dosis von dem schlafbringenden Pulver. Sobald dieses

seine Wirkung that, befreyete man ihn von den Fesseln, und von den ihm so verhaßten Franciskanerkleide, trug ihn in eine Kutsche, und der ehrwürdige Pater Fray Felipe Ortez brachte ihn wieder zu seiner Frau. Man zog ihm seine gewöhnlichen Nachtkleider an, und legte ihn in sein Bette. Der Pater Superior ermangelte nicht, seiner Schwester Glück zu wünschen, indem er ihr die Versicherung gab, daß er ihren Mann von Grund aus geheilet zu haben glaube. Hierauf erbauete er sie noch durch einige wohlgemeinte Ermahnungen, die wir hier, zum Besten mancher an Kopf und Seele preßhaften Frau, der Länge nach herschreiben könnten, wenn — uns nicht von allem Schreiben die Finger schon weh thäten.

Wie Franciska allein war, kroch sie mit Hülfe eines vertrauten Mädchens in ihren Sack, und vergaß nicht, ihm

den Schlüssel zu demselben in seine Calzoncillos stecken zu lassen, wo er ihn, wie wir vielleicht schon gesagt haben, immer hinzustecken gewohnt war. Als das Schlafpulver seine völlige Wirkung gethan hatte, erwachte der weiland ehrwürdige Pater Fray Geronimo, nunmehr wieder Antonio Cerro, und das erste, was er bemerkte, war dieses, daß es stockdunkel um ihn war; ein Umstand, den er während seiner Gefangenschaft noch nicht erlebt hatte, weil man nie ermangelte, die Lampe Morgens und Abends mit Oel zu füllen. Er grämte sich darüber, weil sein erster noch halb schlaftrunkner Gedanke dieser war, man wolle ihm seinen Zustand noch schwerer machen. Als er sich aber vollends ermunterte, fühlte er seine Hände und Füße von Ketten frey, und fand, daß er weicher als gewöhnlich lag, und sich nach Herzenslust ausdehnen konnte. Er glaubte anfänglich sich zu betrügen, und griff mit

beyden Händen um sich her: da überzeugte er sich denn freylich, daß er sich in einem weichen Bette befinde, aber er hatte zugleich den Schrecken, jemand neben sich zu fühlen. Es war natürlich, daß er, bey seiner durch so viele ihm unbegreifliche Auftritte zerrütteten Einbildungskraft, seinen Schlafgesellen eher für einen Geist, als für einen Menschen, und das schöne Bette und die Abwesenheit der Ketten für eine neue Zauberey, oder so etwas halten mußte. Er fieng aus vollem Halse an zu beten. Seine Frau, die schon lange wachte, — denn ihr war kein Narkotikum eingegeben — unterbrach sein aus Leibeskräften hergeschrienes — wir wissen nicht ob Ave Maria oder Requiem; so viel wissen wir, daß es, welches man wohl überhaupt von eilf Zwölfteln aller Angstgebete sagen kann, hier gar nicht hergehörte. Sie unterbrach ihn mit der ganz schicklichen Frage: Was ist Dir, mein Lieber? Fehlt Dir

was? — Worauf sie die windschiefe Antwort — — aber nein, in seinen Umständen war sie so windschief eben nicht — Worauf sie denn, um es kurz und gut zu sagen, die Antwort erhielt: Im Namen Gottes beschwör ich Dich, der Du mich fragst, mir Red und Antwort zu geben, wer Du seyst?

Wer sollt ich seyn? erwiderte sie. Kannst Du neben Dir, in Deinem Bette, jemand anders vermuthen, als Deine Frau?

Gott sey bey uns! rief er, Franciska — wofern Du kein Teufelsspuk bist — in aller Welt, wie hast Du ins Kloster kommen können? Ums Himmels willen, begreifst Du denn nicht, daß Du Dir die Exkommunikation und allen Teufel — Gott verzeih mir alles was Sünde ist! zuziehst? — Lauf was Du kannst, gutes Weib, und mach, daß Du mit ganzer Haut davon kömmst; denn wenn Dich

der Pater Superior wittert, so wirst Du nach der Tablatur karbatscht werden, so viel kann ich Dir sagen.

Träumst Du, Antonio? Was hast Du zu klostern und zu superioren?

Nichs ist gewisser als das, Franciska. Er wird Dich trischaken lassen, daß Dir das Blut pfifferlings den Buckel hinab strömt. Und ich werde par Kompagnie mit gewamset werden. Du kennst den Superior noch nicht! Der hat Dir den Henker im Leibe! Thust Du nicht auf den Wink was er will, so wirst Du gewalkt; und thust Du's, und machsts ihm nicht zu Kopfe, so wirst Du wieder gewalkt, und das aus Pfeffer und Salze. Ich kann ein Liedchen davon singen, ich! „Gebt „ihm die Disciplin, daß es Art hat!„ — oder: „Verdoppelt die Disciplin! das ist sein Morgen- und Abendsegen. Ich wette was Du willst, nimmt er Dich in die Kur, so habert er Dich

zum Pfaffen. Laß Dir das gesagt seyn, Liebe, und mach daß Du wegkömmst, ehe er Dich in die Klauen kriegt.

Ermuntre Dich, lieber Antonio....

Um Gottes willen, fiel er ihr ins Wort, nimm hier den Namen nicht in den Mund, wenn Du nicht lebendig geschunden zu werden Lust hast. Er ist hier konterband wie ausländische Hüte, das hab ich erfahren. Es war mir auch einmal, als wenn ich den unglücklichen Namen führte; aber siehst Du, die Grille bekam mir, wie dem Hunde das Gras, kann ich Dir sagen. Der Superior versicherte mich, daß ich Pater Geronimo, und länger als zwanzig Jahr ein Franciskanermönch hier in diesem Kloster sey. Und wie ich ein bischen auf meiner Grille bestand, nahm er sich die Mühe, mich durch mehr Gründe, als in zwanzig Jahren Viertelstunden sind, zu überführen, daß er mir die Wahrheit gesagt.

O! dieser Pater Superior hat eine verteufelte Methode, jemand zu überführen! Laß Dich das witzigen, liebe Frau, und lauf daß Du aus dem Kloster kömmst. Lauf was Du kannst! Hier ists, als wenn die Disciplinen mit dreyfachen Schnüren, und zwanzig messingnen Spitzen in jedem Knoten, aus der Erde wachsen, so wenig schonet man sie.

Ich begreife nicht, Mann, was Du mit Deinem geklostre und gepatre haben willst. Wenn das ein Traum ist, so kneip Dich in die Arme, daß Du munter wirst. Du warst doch gestern Abend vernünftig, als Du mit mir zu Bette giengst, und so schnell wird man ja wohl nicht verrückt, sonst wollt ich sagen, Du hättest den Verstand verloren.

Was? Ich wäre gestern Abend mit Dir zu Bette gegangen?

Hast Du das vergessen?

Hier in dieses Bette, sagst Du, Frau?

Allerdings! Welche dämische Frage! Und Du thätest sehr wohl, Antonio, wenn Du jetzt aufstündest, denn ich glaube, es ist schon hoch am Tage.

Frau, wenn eins von uns beyden verrückt ist, so bist Du's ohne Zweifel. Aber — laß hören, wo steht dies Bette?

Tändle aus Antonio! Wo wollt es stehen als in Deinem gewöhnlichem Zimmer, wie Du sehen würdest, wenn die Laden aufgemacht wären.

Ey, mach sie doch einmal auf, Franciska, wenn Du kannst; denn gestern Abend, und so lange ich hier bin, waren in diesem verfluchten Loche weder Fenster noch Laden.

Antonio, so wahr ich lebe! Du solltest wohl den weisen König Salomo mit Deinem Geschwätz um den Verstand bringen — —

— Das sagte Franciska, so viel ist gewiß. Wie aber ein Frauenzimmer dazu kömmt, den König Salomo, den bekanntlich die Weiber zum Narren gemacht haben, als ein Muster der Weisheit anzuführen — das gestehen wir, ist eine unbegreifliche Sache. Wir wollten zehnmal lieber, sie hätte Zoroaster, oder Trismegist, oder einen andern weisen Mann — wenns ihrer noch mehrere giebt; oder wenn sie wirklich so weise Männer waren, als man sagt; welches beydes wir unerörtert lassen — herbeygeholet, als daß sie da mit ihrem weisen König Salamo unsrer Glaubwürdigkeit einen Klecks anhängt. Wir können nicht mehr thun, als muthmaßen, die Señora habe Zoroaster und Trismegist, und den ganzen übrigen Troß von Hochweisheiten und Wohlweisheiten entweder nicht gekannt — oder für noch unweiser gehalten, als den Bon Homme Salomo, den bekanntlich keine Frau unter Gottes Sonne für

weise hält. Mit uns Männern ist es eine ganz andre Sache. Wir pflegen durchgehends der Meinung zu seyn — ein Paar Heuchler und Prahlhänse ausgenommen — daß ein ehrlicher Mann ganz wohl, seiner Weisheit unbeschadet, unter dem Pantoffel stehen könne, so gut als ich und Du. So viel können wir aber bey der Wahrheit unsrer Geschichte beschwören, — und das, dünkt uns, ist ein Autoreid der sich gewaschen hat — daß Franciska wirklich den weisen König Salomo sagte!

Ich will die Fensterladen gern aufmachen, fuhr sie fort, und die Gardinen dazu, wenn Du mir nur erst meinen Sack aufschließen willst.

Deinen Sack? rief er mit dem größesten Erstaunen. Jesus, Maria! Fränzchen, so hast Du zwanzig ganzer Jahre in dem Sacke gesteckt!

Franciska hatte gute Lust, bey seinem wunderlichen Gemische von Unsinn und gesunder Vernunft, vor Lachen zu platzen. Nach einigem Zureden, denn er konnte nicht begreifen, wie sie so lange im Sacke, und die Schlafhosen so lange an seinem Leibe ausdauren können — und ich weiß gewiß, sagte er, daß ich sie in den ganzen zwanzig Jahren die ich im Kloster war, nicht vom Leibe, noch den Schlüssel aus der Tasche gebracht habe, und daß sich das Schloß ohne den Schlüssel nicht öffnen läßt. — Nach einigem Zureden, sagten wir, bequemte Antonio sich endlich, den Sack aufzuschliessen, und die schöne junge Frau stieg heraus, wie — Venus Anadyomene aus dem Meer — würden wir sagen, wenn dieses nicht zum Behuf ungelehrter Leser (wenn wir Leser sagen, wollen wir allemal die Leserinnen mit einbegriffen haben) einer Note bedürfte; und wir sind keine Freunde vom Notenmachen. Wir wollen sie also

schlechtweg heraussteigen lassen, und still zusehen, wie sie im bloßen blanken Hemde hingeht, und die Fensterladen öffnet, um den Tag herein zu lassen; wiewohl wir die schönste Gelegenheit von der Welt hätten, sie mit den dienstfertigen Stunden zu vergleichen, die der schönen Aurora die Stallthür aufmachen.

Nichts auf der ganzen Welt aber, ist schicklich mit dem Erstaunen des Exfranciskaners zu vergleichen — so wenig uns sonst Vergleichungen sauer werden — mit welchem er sah, daß er wirklich in seinem eignen Bette und in seinem Zimmer sey. Er hatte sich schon vorgenommen, über seine Frau zu triumphiren, wenn sie vergebens nach Gardinen und Fensterladen herumtappen würde; nun mußte er sich begnügen zu sagen: In der That, das scheint mein Zimmer zu seyn — wenn mir der Teufel nicht die

Augen verblendet — aber wie ich hierher komme, weiß der Himmel.

Seine Paterschaft war ihm indessen so fest eingebläuet worden, daß es eine Weile dauerte, ehe er sich entschließen konnte, aufzustehen und seine Kleider anzulegen; bey jedem Geräusche glaubte er, der Superior und die Disciplin sey im Anmarsche. Wie er aber das Bette verließ, war das erste so er that, den Sack, diesen sichersten Keuschheitsbehälter, den je ein menschliches Gehirn erdacht hat, ins Feuer zu werfen. Mit eben dem tiefen Stillschweigen, womit er dieses that, kleidete er sich an; als er aber vor den Spiegel trat, die Perüke aufzusetzen, und sein Haar wie gewöhnlich, und ohne die geringste Spur von Tonsur fand, fieng er an sich zu kreuzen und zu segnen. Seine Frau erkundigte sich nach der Ursache, und er fieng an, ihr seine ganze Klostergeschichte um-

ständlich zu erzählen. Sie hörte ihm mit allen Zeichen des Erstaunens zu, und versicherte zuletzt, sie habe manchen Traum gehabt und erzählen hören, aber so einen Traum all' ihr' Tage nicht. — Was, Fränzchen, das wäre ein Traum? — Was sollt es anders seyn Antonio, da Du gestern Abend mit mir zu Bette gegangen, und die ganze Nacht nicht von meiner Seite gekommen bist? Aber ich muß Dirs nur sagen, fuhr sie fort, ich habe ein Gelübde zu Gott gethan, funfzig Messen für die armen Seelen im Fegefeuer lesen zu lassen, wenn mir Gott die Gnade thun wollte, Deinen eifersüchtigen Sinn, wozu ich Dir nicht den mindesten Anlaß gebe, zu ändern. Ich danke Gott, daß er mich erhöret hat, und will, statt funfzig Messen, sechzig lesen lassen, jede zu sechs Realen. Wäre mein Gebet aber verworfen, so war ich fest entschlossen, mich in einen Brunnen zu stürzen.

Da sey Gott vor, meine Liebe! rief Antonio. Bezahle Dein Gelübde; ich will Dir selber aus meiner Tasche das Geld dazu geben, und noch zu funfzig andern, wenn Du willst — aber — mit dem Bedinge, daß die Messen nicht bey den Franciskanern gelesen werden — sonst laß sie lesen wo und von wem Du willst, denn Dein Gebet ist mehr als erhöret. Es sey nun ein Traum, oder, wie ich sehr geneigt bin zu glauben, etwas Wirkliches und Uebernatürliches, so schwör ich Dir, daß ich an diesem Vorschmack der Hölle genug habe, und lieber meinen eignen Augen nicht trauen, als wieder eifersüchtig seyn wollte.

Er umarmte hierauf seine Frau aufs zärtlichste, und bat sie tausendmal wegen aller Drangsale, womit er sie vormals aus Argwohn belästiget, um Vergebung. Die Frau umarmte ihn wiederum, und

war so großmüthig, ihm die gebetene Verzeihung angedeihen zu lassen.

Sie genoß von der Zeit an alle billige und erlaubte Freyheit, worauf nur immer eine tugendhafte und vernünftige Frau Anspruch machen kann; und zu ihrem Ruhm dürfen wir nicht verschweigen, daß sie derselben niemals mißbrauchte. Antonio machte sichs zur Angelegenheit, der gefälligste Gatte zu seyn, und hätte er sich nur um ein fünf und dreyßig bis vierzig Jahre verjüngern können, so wäre kein Ehemann liebenswürdiger gewesen, als er.

Einige Tage, oder vielleicht Wochen — wir wissen es nicht so genau — nach diesen Begebenheiten, fanden unsre drey Freundinnen Gelegenheit, den Marquis zu sprechen. Er belustigte sich herzlich über ihre Erzählungen, und gestand, daß er nicht das bequemste Mittel ge-

wählet habe, in ihrer Sache gründlich entscheiden zu können. Wenn ich, sagte Se. Excellenz, auf die Erfindung sehe, so weiß ich keiner von Ihnen den Vorzug zu geben.

— Ohne Zweifel beliebte das Sr. Excellenz nur so zu sagen, denn uns däucht, wir finden irgendwo einen merklichen Ausschlag der Waage. —

Sehe ich auf die Ausführung, fuhr der Marquis fort, so stände vielleicht die schöne Franciska ein wenig zurück, weil sie am meisten andre Leute handeln lassen, und selbst am wenigsten thätig gewesen. Sehen wir aber auf den erhaltenen Zweck, so muß man bekennen, daß sie und Leonore etwas Unerhörtes und fast Unglaubliches bewirket haben. Man hat, — nehmen Sie mirs nicht übel, schöne Therese! — man hat Beyspiele, daß ein Mann von einer über die Grenzen gehen=

den Neigung zum Trunk zurecht gebracht sey, und sich gewisse Eingriffe in die Rechte seiner Frau abgewöhnet habe: aber, daß ein Eifersüchtiger von seiner Thorheit geheilet sey, und daß ein Mann der dem Geiz und Wucher ergeben war, sich bekehret habe, beydes, meine Damen, ist ohne Beyspeil, so viel ich weiß und gelesen habe. — Indessen ist hier die Rede von der List in der Erfindung, und dem Glücke des Erfolgs, nicht aber von der geringern oder größern Möglichkeit des Erfolgs; auch wars vorher nicht bestimmt, wie viel oder wie wenig jede von Ihnen selbst handeln sollte. Genug, Sie haben, wozu ich Ihnen von Herzen Glück wünsche, jede ihren Zweck erreicht, und — jede den Ring verdient. Der Diamant ist seine zweyhundert Escudos werth. Ich selbst habe ihn verlohren, und freue mich, daß er wieder in meine Hände gekommen ist, weil er ein Familienstück ist, worauf ich ein vorzügliches

Pretium Affektionis habe. Sind Sie's zufrieden, meine Damen, daß ich ihn mit diesen drey Ringen einlöse? —

Mit diesen Worten steckte er einer jeden einen schönen Diamant an den Finger.

Nun bin ich, fuhr Don Manrique fort, noch ihr Schuldner wegen der hundert Escudos, die ich der Ueberwinderinn versprach. Ein Richter muß gerecht seyn; und ich würde eine himmelschreyende Ungerechtigkeit begehen, wenn ich zwo von Ihnen der dritten nachsetzte, da Sie alle drey den Preis verdienen. Hier sind für jede von Ihnen hundert Escudos.

Die Damen weigerten sich; Leonore, die etwas mehr als recht ist, in den Mammon verliebt war, und Therese, deren Glücksumstände durch die bisherige

S. 250.

C. Riepenh. f.

Verschwendung ihres Mannes sehr gelitten hatten, thaten es freylich nur so zum Schein, Francisca aber, die das Geld nicht sonderlich liebte, und reich genug war, recht aus Herzensgrunde, und mit Erröthen. — Ich muß meinen Willen haben, sagte der wackre Don Manrique. Sie haben sichs nicht vorbehalten, von meiner Entscheidung appelliren zu dürfen. Genehmigen Sie ohne Widerrede mein Urtheil, dem ich noch diese Klausel beyfüge, daß Sie mir das Vergnügen machen müssen, mich stets als einen Mann zu betrachten, der immer bereit seyn wird, alles was sein Ansehen und Vermögen bewirken kann, zu Ihren Besten zu verwenden. Rechnen Sie bey jeder Gelegenheit auf mich.

Die drey Freundinnen machten ihren Knicks und führten sich ab; und wir — nehmen mit geziemender Ehrerbietung unsre Nachtmütze ab, und empfehlen uns

unsern Lesern aufs fordersamste, weil wir heute noch die Vorrede zu diesem Buche zu schreiben haben; und eine Vorrede ist, wie jedermann weiß, nicht eben das leichteste Stück eines Buchs — wiewohl sie von den wenigsten gelesen zu werden pflegt.

[illegible] auch [illegible], welches [illegible] zur Vorrede zu diesem Buche [illegible] eine Vorrede ist, [illegible] man eben das leicht [illegible] obwohl es [illegible] zu werden pflegt.

16-1807

250

2 | 1,330 - 11

13

10

Müller, Johann Gottwerth,

Der Ring eine komische Geschichte nach dem Spanischen ; mit Kupfern

Göttingen 1788

Coburg, Landesbibliothek -- D III 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941473-5